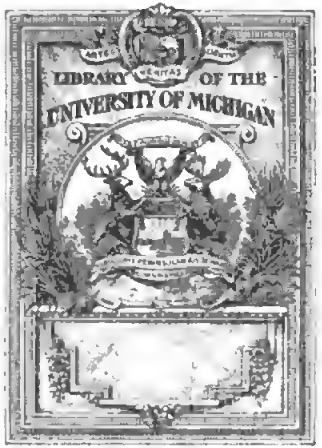
D
I
.E 8
A 525316

Europ. Annals.
5th Ed.
1820.



FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

P. L. 44 1065

Europäische Annalen

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

Jahrgang 1820.

D 1 .E8

Fünftes Stück.

Stuttgart und Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1820.

Inhalt.

I. Französische politische Literatur. S. 1
II. Memoiren zur Geschichte Frankreichs im Jahr 1815. (Fortsetzung.) S. 1
III. Merkwürdige geheime Unterhandlungen zu Basel im Jahr 1815. S. 19
IV. Denkwürdige Ereignisse und Gespräche Napoleons von dem Zeitpunkte des Verlusts der Schlacht von Waterloo, bis zu seiner Einschiffung auf dem Bellerophon. (Forts.) S. 23

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Morgenblatt
für gebildete Stände. Mai 1820.

Inhalt.

Geschichte und geschichtliche Sagen. Nachrichte aus der Türkey. — Länder- und Völkerkunde. Das Frühlingsfest in Zürich. — Beschreibung einiger merkwürdigen Gebräuche bey den Bewohnern der Feejee-Inseln. — Samuel Kichels Reisen vom Jahr 1585. — Auszug aus einer Reise in Palästina. — Flug durch die Schweiz. Von Freyherrn v. Thumb. — Zwey Briefe von Verwiesenen aus Südwallis. — Gemischter Inhalts. Anekdoten. — Gelungene Flucht der im Jahr 181 auf das Ponton la Castilla in den Hafen von Cadix eingesperrten kriegsgefangenen Franzosen. — Ein paar Worte aus Goethes Morphologie. — Bruchstück aus Helons Wallfahrt nach Jerusalem. — Musikalisches Tagebuch von und über Italien. — Die Taucherglocke. — Eingemachte Lesefrüchte. — Skizze von Mahler Müllers Bildungsgeschichte und dem gleichzeitigen Bildungszustand der Rheinpfalz. — Die heiligen Hubertusbrüder. — Ueber Aus- und Einwandern von Menschen und Thieren, bey Gelegenheit einer Vorlesung Blumenbachs u. s. w. — Hellkunde des achtzehnten Jahrhunderts. — Biographie. Ueber Ali Pascha von Janina. — Condorcets Charakter und lezte Stunden. — François d'Arnaud. — Romane. Flörchen. — Die Entsagung. Die heimlichen Rächer. — Theater. Noch ein Wort über Schillers Maria Stuart auf dem Théater français. — Gedichte. Als sie Granaten im Haar trug. Von G. — Logogryph. Stade. — Vor R's Christusbilde, von Wiedenfels. — Am Himmelfahrttag. Von Helmina. — Mayen-Trost. Von Amalia S. geb. W. — Charade. Feuerstein. — Der Zufriedene. Von Feldmann. — Charade. Stilleben. — Passons dessus. Von Wargentin. — Antwort an Henriette Hendel-Schütz. Von Müllner. — Sehnsucht nach der Heimath. Von Fr. Barth. — Giottos Beruf zur Kunst. Von Carl Witte. — Der Kranke im Frühling. Von Feldmann. — Naturgeschichte. Centrale und ringförmige Sonnenfinsterniß vom 7ten Herstmonat 1820. Von Freyherrn v. Zach. — Korrespondenz aus Bayern, Bern, Berlin, Carlsruhe, Frankfurt, London, München, Paris, Rom, Schaffhausen, Strasburg, Stuttgart, Venedig.

I.

Französische politische Literatur.

1.

Die neuen Ereignisse in Frankreich, die sich seit dem Sturz des Grafen Decazes (20. Februar 1820) und dem Wiedereintritt des Herzogs von Richelieu in das Ministerium, dessen Präsidium er auf's Neue führt, von Tag zu Tag mehr entwickeln, sind von so hoher Wichtigkeit, vielleicht minder noch für die Gegenwart, als für die Zukunft, daß sie die Aufmerksamkeit jedes gebildeten Menschen außerhalb Frankreich in Anspruch nehmen müssen. Man kann diese Ministerial-Veränderung füglich als eine, in vollkommenem Gegensatz mit dem 29. December 1818 stehende Kabinets-Revolution betrachten; denn im Grunde ist es die damals untergelegene Fraktion des Ministeriums, die am 20. Februar 1820 wieder die Oberhand erhielt, wodurch nothwendiger Weise eine Reaktion gegen Alles, was seit dem Anfang des Jahrs 1819 vorgegangen war, eintreten mußte. Wie weit diese Reaktion gehen, und ob eine zweyte Reaktion gegen die Ordonnanz vom fünften September 1816, die manche erwarten, dadurch entstehen wird, daß die Ultrapartey auf's Neue die Herrschaft erringt, in deren Besitz sie vor jener Ordonnanz war, und die sie seitdem vergeblich wieder zu erhalten strebte, ist in diesem Augenblick noch nicht entschieden, und wird von fernern Kombinationen im Ministerium und von der projektirten Veränderung im Wahlsystem abhängen. Denn ungeachtet der bereits stattgehabten Reaktion, die immer weiter zu gehen scheint, ist dieselbe bisher nur

gegen die lezte Epoche des Decäzeschen Systems, die mit dem 29. December 1818 begonnen, gerichtet gewesen, und das neue Ministerium hat sich zwar augenblicklich mit der Ultrapartey in den beyden Kammern gegen die Liberalen verbündet, sucht auch einige bedeutende Ultra's zu sich herüber zu ziehen, ist aber weit davon entfernt, sich mit der Ultrapartey zu verschmelzen, oder dem System derselben zu huldigen. Dieses alles wird die nächste Folgezeit noch klarer zeigen.

Es ist interessant, über die Verhältnisse der Parteyen, so wie dieselben in diesem Augenblick bestehen, die bedeutendsten Schriftsteller, die sich mit den Tags-Angelegenheiten beschäftigen, zu vernehmen. Nur muß man ihre Ansichten mit Vorsicht prüfen, und nicht vergessen, daß sie insgesammt, mehr oder weniger, zu Gunsten derjenigen Partey schreiben, für die sie sich einmal erklärt haben.

Wir beeilen uns, eine in dieser Hinsicht sehr merkwürdige, so eben (zu Paris am 20. April) ausgegebene Schrift des bekannten politischen Schriftstellers Fiévée anzuzeigen, die über die Stellung der Parteyen sehr viel Beherzigungswerthes enthält, uns zum Theil in das wahre Verhältniß der Ultrapartey zum jetzigen Ministerium einweiht, und überhaupt viele interessante Aufschlüsse gibt. Fievée ist anerkannt ein Mann von großen Talenten und von umfassenden Kenntnissen. In den ersten Jahren der Revolution huldigte er den liberalen Grundsätzen, jedoch stets auch dem monarchischen System. Unter Napoleon ward er häufig konsultirt, und lange in Staatsdiensten (als Präfekt) angestellt. Seit 1814 gehört er zwar der ultraroyalistischen Partey an, jedoch derjenigen Klasse derselben, die das Centralisationssystem bekämpft, und das Provinzial- und Korporationssystem vertheidigt; der also in dieser Hinsicht ein erklärter Gegner aller derjenigen Ministerien ist, die Frankreich seit der Restauration regierten. Dieß hat er in den

verschiedenen Bänden seiner Geschichte der Sessionen der Deputirtenkammer, in seiner politischen und administrativen Korrespondenz, wovon nacheinander fünfzehn Abtheilungen erschienen sind, und in vielen einzelnen Aufsätzen im Conservateur, im Journal des Débats, in der Quotidienne ꝛc. zur Genüge bewiesen. Es mag also schon an sich nicht unwichtig seyn, aus welchem Gesichtspunkt er die jetzige Lage der Dinge betrachtet. Diese sezt er in der neuen Schrift:

„Quelques réflexions sur les trois premiers mois de l'année 1820 par J. Fiévée, auteur de la Correspondance politique et administrative. Paris chès Le Normant, imprimeur libraire 1820. 151 S. 8.

ziemlich umständlich auseinander. In dem merkwürdigen Vorwort zu derselben theilt er uns bereits sein politisches Glaubensbekenntniß über das Ministerium und über dessen Verbindung mit der rechten Seite der beyden Kammern mit. Wir führen daraus nur einige bedeutende Stellen an:

„Das System unserer Minister besteht darin, daß sie die Regierung und alle Nationalfreyheiten durch das Bonapartesche Verwaltungssystem unterjochen wollen; ein System, das glücklicher Weise nur Bonaparte allein aufrecht zu halten im Stande war. Die Mittel, welcher unsere Minister sich bedienen, um diesem System den Sieg zu verschaffen, bestehen darin, daß sie die Leidenschaften und die Erbitterung der Parteyen aufregen, damit alles Unheil, das diese sich gegenseitig zufügen, dem Ministerial-Despotismus Vortheil bringe. In einer repräsentativen Versammlung könnte eine solche Kombination noch irgend ein augenblickliches Resultat hervorbringen; allein sobald man dieselbe bey einer großen und volkreichen Nation, wie die französische, in Vollziehung setzen will, bleibt sie nothwendiger Weise ohne alle Wirkung. Hier können Leidenschaften und Erbitterung keine Stimmenmehrheit veranlassen; man kann die

Parteyen nicht kopfweise zählen, ob sie die Majorität oder Minorität haben. Alles, was hier die Leidenschaften erweckt, sezt die Monarchie in Gefahr. Die Ereignisse von Grenoble und Lyon haben dieß zur Genüge bewiesen, denn die dort ausgebrochenen aufrührischen Bewegungen sind bis jezt in den Gemüthern ohne alles Resultat geblieben.

„Das Ministerium, das seit der Ordonnanz vom fünften September (1816) seine Mehrheit mit den Liberalen gebildet hatte, sucht dieselbe nunmehr durch seine Verbindung mit den Royalisten zu erhalten. Es hat die Partey gewechselt, allein sein System nicht verändert. Es hat alles, was es verlangte, von den royalistischen Deputirten erhalten, nur nicht die Ueberzeugung von der Wirksamkeit der gegen die Revolution genommenen Maßregeln. In der That hat auch Frankreich nur eine sehr untergeordnete Theilnahme an dem Sieg der Mehrheit genommen. Denn es ist den, nicht vom Parteygeist beherrschten Franzosen sehr wenig daran gelegen, ob man die öffentlichen Freyheiten in Verbindung mit den liberalen oder mit den royalistischen Deputirten angreift. Was man allgemein wünscht, ist — das Ende des Kampfs zwischen dem Despotismus der Verwaltung und den Nationalfreyheiten. Neue Feindseligkeiten können Niemanden Trost geben. Die öffentliche Meinung, die nur durch einen festen Stand der Dinge fixirt werden kann, wird durch eine Niederlage erbittert, welche man nur als provisorisch betrachtet. Schon bemerkt man, daß die Ausnahme-Gesetze, welche in der Hoffnung angenommen wurden, eine Verminderung des Uebergewichts des Liberalismus zu erhalten, gerade dazu gedient haben, den Liberalismus mehr zu befördern. Ein solches Resultat musste nothwendig eintreten. Diese Gesetze hatten noch kein Recht und keinen Besitz erlangt, als schon durch den aus der Diskussion erfolgten Widerstand alle Geister in Feuer und Flammen sprudelten.

„Außer dem Kampf, der seit der Rückkehr des Königs

stets zwischen dem Despotismus der Bonaparteschen Administration und den von der Charte versprochenen Freyheiten statt hat, ist seit der Ordonnanz vom fünften September (1816) ein anderer Kampf darüber entstanden, ob diese Ordonnanz in lezter Instanz dem Ministerium oder der Revolution definitiv angehören soll? Das Ministerium hatte erwartet, daß dieselbe ganz allein in seinem Interesse seyn werde; allein es sah sogleich ein, daß es dieselbe nicht aufrecht erhalten könne, wenn es sich nicht mit den Revolutionsmännern verbinden würde. Seit fünf Jahren hat das Königthum die Kosten der gegenseitigen Konzessionen bezahlt, welche sich das Ministerium und die Revolutionsmänner gemacht haben, um einen offenen Bruch zu vermeiden. Das Königthum hatte nichts mehr zu geben; das Ministerium hatte fort gelebt, allein nichts gewonnen, was auf irgend eine Weise von Dauer seyn konnte. Die Revolution allein hatte allen Vortheil gehabt; ihre Lehren sind herrschend geworden, sie hat nichts mehr zu begehren, als die Vergünstigung, ihren Sieg durch Aufsteckung ihrer drey Farben zu proklamiren. — Das Ministerium überzeugte sich endlich, daß es die Gewalt verlieren könne, und wandte sich deßhalb an diejenige Partey, welche der Revolution feindlich gegenüber stund. Es verlangte die Unterstützung der Royalisten, um die Liberalen zurückzustoßen, und dadurch mit desto mehr Leichtigkeit sein System des rechten Mittelwegs fortführen zu können. Wenn die Royalisten diesen seltsamen Vorschlag verworfen hätten, so wären die Minister — welches auch übrigens ihr Personale seyn mochte — genöthigt gewesen, zu gleicher Zeit Partey und System zu wechseln, allein die Deputirten der rechten Seite, die schon lange her in allen ihren Entschlüssen durch die sogenannten Vorsichtigen geschwächt sind, nahmen den Vorschlag an, ohne zu wissen, wohin er sie führen würde. Und so wie das Königthum die Kosten der Verbindung des Ministeriums mit den Libe-

ralen bezahlt hat, so schiene es nun ganz einfach, daß Frankreich die Verbindung des Ministeriums und der Royalisten bezahlen müsse. So wurden die Preßfreyheit und die persönliche Freyheit der Bürger aufgeopfert.

„Es ist sehr zweifelhaft, ob Frankreich den Traktat ratifiziren wird? Man darf wenigstens erwarten, daß, bevor dieses geschieht, es wissen oder errathen will, welche Vortheile ihm dergleichen Partey-Veränderungen darbieten sollen. Wenn man in den Kammern als Zweck betrachtet, daß diese oder jene Minister die Majorität erhalten, so sieht man im Gegentheil außer den Kammern die Majoritäten nur als ein Mittel an, um zu einem Resultat zu gelangen, und das Opfer der öffentlichen Freyheiten ist zuverlässig kein solches Resultat. Ob das Ministerium und die Liberalen durch ihre Verbindung die Monarchie zu Grunde richten, oder ob das Ministerium und die Royalisten durch ihre Vereinigung Frankreich zu Grunde richten, das Resultat ist stets dasselbe. Frankreich wird niemals seine Zustimmung dazu geben, auf eine oder die andere Weise zu Grunde zu gehen. Obgleich die Ausnahme-Gesetze die Mehrheit erhalten haben, so bleiben die Dinge doch noch immer, wie sie zuvor waren. Wenn die Gemüther sich nicht unterwerfen, wenn die Gesetze durch die öffentliche Meinung besiegt werden, was haben denn die royalistischen Deputirten gethan?"

— In der Schrift selbst sucht Hr. Fiévée, nach Vorausschickung einiger Bemerkungen über das Bonaparteske System, darzuthun, es müsse, seit der Restauration, als das größte Unglück angesehen werden, daß Frankreich dem Interesse einer sogenannten Coterie unterworfen worden ist. Dieß führt er im Wesentlichen auf folgende Weise aus: „So wie die Restauration vollbracht war, standen zwey Parteyen gegen einander über; die Revolution, die sich für besiegt erklärte, allein noch für die Ehre der Vergangenheit sich

öffentlich aussprach, ohne jedoch auf eine offene Weise die Legitimität anzugreifen, und das Königthum, das mit Freymüthigkeit eine beschränkte Freyheit zuließ. Der Waffenstillstand zwischen beyden konnte sich verlängern und in einen dauerhaften Frieden verwandeln. Allein unglücklicher Weise erhob sich nun eine dritte Partey, die Partey der Usurpation, welche die Revolution verachtete, theils wegen der Menschen, die sie gemacht, theils wegen der Verbrechen, welche sie begangen hatte, und welche sich zu gleicher Zeit wenig um die Freyheit bekümmerte, weil sie nicht mit Hülfe der Freyheit die Eroberung von Europa versucht und beynahe zu Stande gebracht hatte. Diese Partey bestund aus einer Militär- und einer Civilpartey. Jene war gewohnt, im Ausland zu leben, und aufgebracht darüber, daß sie allenthalben in Frankreich auf eine Civilgewalt stoßen mußte, welche Bonaparte absichtlich gebildet hatte, um dieselbe den Gewohnheiten entgegen zu setzen, die von den Soldaten gewöhnlich im Ausland angenommen werden. Diese Civilgewalt war ganz von ihm abhängig, und eben deßhalb imponirte sie dem Militär. Dieß war der politische Zweck der gigantesken Entwicklung aller Theile der Verwaltung, und die wahre Ursache der Centralisation aller Angelegenheiten in den Bureaux der Minister und des Staatsraths.

„Nach der Restauration ließ man der Civilgewalt dieselbe Wirksamkeit, die sie unter der Usurpation gehabt hatte; allein sie war dennoch ganz verschieden von dem, was sie früher gewesen war; denn dieselbe Aktion befand sich nicht mehr in der Regierung. Die Charte hatte die Existenz von drey Gewalten für die Entwerfung der Gesetze anerkannt, und dieses konnte keine Fiktion mehr seyn, denn die Berathschlagungen waren öffentlich. Die Publizität der politischen Debatten hatte die Presse emanzipirt. Minister ohne Erfahrung, ohne Kunde von dem, was wirklich vorhanden war, zeigten sich als gänzlich unfähig, die große Maschine gehen zu machen; sie konnten dieselbe nicht einmal zertrümmern; denn, um sie zertrümmern zu können, hätten

sie alle Schwungfedern derselben gehörig kennen müssen. Was Frankreich unter einem Despoten gegen das Uebergewicht des Militärgeistes erhalten hatte, war gerade das, was es nun ohne allen Widerstand ließ, als die militärische Verschwörung im Frühling 1815 ausbrach. Die Militärpartey wurde gestürzt, als Bonaparte zum zweytenmal unterlag, und der König, unterstützt durch ganz Europa, nach Frankreich zurückkehrte. So waren nun nach und nach die alte revolutionnäre Faktion und die Militär-Faktion verschwunden. Allein noch stand die große Civil-Coterie oder die Civil-Faktion aufrecht, die unter Bonaparte's Regierung begründet worden, und die weit gefährlicher für die öffentliche Freyheit war, als die beyden andern.

Diese Partey oder Coterie faßte nun den Entschluß, sich auf den Trümmern der Macht der beyden andern zu erheben; alle bisher besiegten Oppositionen neuerdings zu erwecken, und sie auf eine solche Weise zu leiten, damit sie ihr Privat-Interesse befördern könne. Diese Faktion oder Coterie war es, die als Symbol aufstellte: „Allianz mit den Jakobinern so spät als möglich, — mit den Royalisten niemals. Sie war es, die sich zu allen Epochen, wo die Revolution besiegt werden sollte, der Gewalt bemächtigte, um der Revolution eine vollständige Niederlage zu ersparen, und sie als eine nützliche Verbündete aufrecht zu erhalten."

Dieser Partey schreibt Hr. Fiévée den Ursprung der Zwistigkeiten zwischen der Kammer von 1815 und dem Ministerium, so wie die nachher erfolgte Auflösung jener Kammer und die Ordonnanz vom fünften September (1815) zu. Er sucht auszuführen, wie dieselbe sich auf den Minister Decazes einen großen Einfluß verschafft, und ihn vermocht hat, ihre Zwecke zu befördern. „Von allen Personen, die zur Auflösung zur Kammer von 1815 mitwirkten, war nur eine einzige, deren Interesse mit diesem Projekt im Widerspruch stand; diese Person war Herr Decazes, und ohne ihn wäre es unmöglich gewesen, die Auflösung der Kammer

von 1815 zu Stande zu bringen. Seine Jugend, seine Unerfahrenheit in allem, was auf den gewöhnlichen natürlichen Widerstand in den repräsentativen Regierungen Bezug hat, beruhigten in Ansehung seiner die Vertheidiger des moralischen Interesse der Revolution. Es war sehr schwierig für ihn, den Verführungen von Menschen zu widerstehen, deren Kredit und Einfluß er selbst unter Bonaparte beneidet hatte, und die ihm im Hintergrund die absolute Macht zeigten, die sich sehr leicht vermittelst der Unterthänigkeit einer Versammlung entwickeln könnte, die man aus öffentlichen Beamten oder aus Personen, die dieses zu werden suchten, bilden würde. Die Revolutionsmänner stellte man ihm als gar nicht gefährlich dar; man machte ihn aufmerksam darauf, wie sie sich dem Usurpator unterworfen hatten; man gab ihm die Hoffnung, daß er sie gleichfalls zu seinen Füßen sehen, und daß er vor ganz Europa den größten Triumph einernten würde. Die Habsucht der Einen, die Eitelkeit der Andern, und die Schmeicheleyen, die man unaufhörlich an Hrn. Decazes verschwendete, vermochten diesen endlich zu dem großen Irrthum, in den er verfiel. (?) Die Ordonnanz vom 5. September 1816 ward erlassen. Unmittelbar darauf suchte aber Hr. Decaces der Bewegung, die ihn mit sich fortriß, Widerstand zu leisten. Die Jakobiner wollten die Vortheile dieser Ordonnanz für sich, während das Ministerium gar nicht die Absicht hatte, diese Vortheile mit irgend Jemand zu theilen. Es brach zwischen beyden ein Zwist aus, der schon damals zeigte, was sich in der Folge vollkommen bewährte, daß nämlich die Ordonnanz vom fünften September der Anfang einer Krisis sey, deren Resultat nur darin bestehen könne, Frankreich entweder der Revolution oder dem Ministerial-Despotismus zu unterwerfen. Dieser wichtige Kampf, der bald insgeheim, bald offenkundig, von nun an, zwischen zwey Parteyen geführt wurde, die nur darin einig sind, daß sie die Royalisten zu Grunde richten wollen, muß in allen

seinen Phasen und Verzweigungen verfolgt werden, wenn man die Geschichte Frankreichs in den lezten fünf Jahren kennen will. Was es auch für Verlust oder Gewinn für die Minister oder die Revolutionsmänner gab, das Königthum allein musste Alles bezahlen. Das Wahlgesetz, das Rekrutirungsgesetz, Absetzungen, Ernennungen wurden der Revolution in Friedensverträgen gegeben; die Revolution gab oftmals dagegen öffentliche Freyheiten, um die sie sich im Grunde wenig kümmert, und die täuschende Hoffnung, daß sie sich einem Despotismus unterwerfen würde, den sie nur dann ernstlich will, wenn sie selbst die Gewißheit hat, daß sie ihn ausüben darf. Bey allen diesen Umtrieben findet man auch nicht Einen monarchischen Gedanken. Das Ministerium, selbst in Schrecken über seine Verzichtleistungen auf die königlichen Vorrechte, suchte sein Gewissen zu beschwichtigen, und nannte sich selbst die Regierung." . . . .

„Um die Herrschaft zu behaupten, welche seit der Ordonnanz vom fünften September 1816 großentheils in ihren Händen war, musste die Civil-Coterie endlich ein anderes System annehmen. Durch das Resultat der Wahlen der beyden lezten Jahre und durch den im Innern vorherrschenden Geist wurde sie dahin gebracht, vor den Liberalen zu zittern. Und um sich gegen diese zu vertheidigen, erklärte sie, daß die Monarchie in Gefahr sey. Um vorwärts zu schreiten, bedurfte sie ein Panier. Da sie aber nie ein eigenes hat, so ist ihre Gewohnheit, die Farben derjenigen Partey anzunehmen, die sie zu Gunsten ihrer Habsucht in Bewegung setzen will. Die Royalisten hatten unaufhörlich vorausgesagt, daß das gegenwärtige Wahlsystem der Monarchie verderblich werden könnte, was übrigens die Minister nicht verhindert hatte, es durch seine Instruktionen noch gefährlicher zu machen; was die Männer der Civil-Coterie nicht abhielt, die Wahlkollegien im Sinne der ministeriellen Instruktionen zu präsidiren oder zu leiten. Allein die Idee

von den Gefahren dieses Gesetzes hatte sich in Europa verbreitet; jedes Jahr bestätigte die Voraussagungen der verflossenen Jahre; die Ministerieillen sahen sich allenthalben verworfen und zurückgestoßen. Deßhalb entschloß sich nun diese Partey, das Panier der Royalisten zu ergreifen, und als Symbol anzunehmen, „daß man im Wahlgesetz Veränderungen machen müsse. Die Royalisten sahen es als einen großen Vortheil an, daß man ihr Panier annahm, und als eine große Gunstbezeigung, daß man ihnen noch gestatten wollte, diesem Panier zu folgen. Die Bewegung fand mit so großer Zurückhaltung statt, daß diejenigen, die den Vortheil davon ziehen sollten, wenn sie günstig ausfiele, sich nicht der mindesten Gefahr aussezten, wenn die Sache nicht gelang. Sie hatten den Minister Decazes sondirt und anfangs versucht, ihn zu schrecken, ohne ihn jedoch dahin zu bringen, daß er die mindeste Gefahr vermuthete. Die große Stärke dieses Ministers bestand in der Unwissenheit über alles, was die gesellschaftliche Ordnung erhält oder stört. Da er stets Minister des Königs bleiben wollte, so glaubte er, es würde immer ein König seyn, so lange er Minister wäre, und es sey genug für die Monarchie gethan, wenn er Minister des Königs bliebe. Er konnte übrigens nicht mehr aus dem Kreise von Täuschungen herausgebracht werden, den die Liberalen um ihn hergezogen hatten. Seine größte Politik bestand darin, daß er den Freunden, Feinden und Neutralen zeigen könnte, wie Niemand in Frankreich im Stande sey, ohne seine Einwilligung Gesetze zu machen, oder bereits bestehende Gesetze wieder abzuändern.

„Allein Hr. Decazes konnte mit seinen Kollegen nicht lange im Einverständniß bleiben. Hr. Louis war zu sehr seinen alten Ideen ergeben, um auf irgend eine Weise geschmeidig zu werden. St. Cyr und Dessoles waren zu sehr an militärisches Kommando gewöhnt, um sich dazu zu verstehen, den Hrn. Decazes als eine Autorität zu betrachten.

Die Spannung unter den Ministern brachte durch das Resultat der Wahlen vom September 1819 eine wirkliche Spaltung hervor. Ein Königsmörder war zum Deputirten ernannt worden; die Ministeriellen hatten eine vollständige Niederlage erlitten. Wenn man nicht blind seyn wollte, musste man einsehen, daß durch die nächsten Wahlen die Liberalen die völlige Mehrheit in der Deputirtenkammer erhalten würden. Nun erhob die Civil-Coterie das Haupt höher. Ihre Mitglieder sahen sich in den Stellen, die sie bekleideten, zu sehr bedroht, als daß sie in ihren Aeußerungen noch fernere Schonung beobachteten. Sie schrieen nun Tag und Nacht, daß die Monarchie bedroht sey. Noch immer wollte Decazes keine Gefahr sehen; seine Gewalt war ja noch dieselbe; man drängte sich mehr, als je, an ihn an. Die Revolutionsmänner fürchtete er nicht; eine geheime Neigung zog ihn zu ihnen hinüber. Allein die Civil-Coterie arbeitete mit der größten Anstrengung, um ihn auf andere Gedanken zu bringen. Sie veranlasste eine Trennung unter den Ministeriellen, und machte den Royalisten im Allgemeinen Ausgleichungs-Vorschläge. Alle Mehrheiten waren bedingt geworden; man zeigte dem Minister in der Ferne die Aussicht, eine fixe Majorität in den Kammern zu Stande zu bringen, und die rechte Seite mit dem Centrum zu verschmelzen. Der diplomatische Wind hatte sich gleichfalls gedreht; es musste eine große Schonung gegen das Ausland beobachtet werden. Europa hatte Versprechungen erhalten; ein geheimes Vorgefühl äußerte sich allenthalben, daß die Revolution sehr wirksam darauf hinarbeite, ihre Herrschaft wieder zu erringen. Es zeigte sich überdieß hier eine sehr günstige Gelegenheit, um sich der drey Minister zu entledigen, die einen eigenen Willen hatten, und sie durch Männer von einer erprobten Gefälligkeit zu ersetzen. Es war nicht davon die Rede, die Royalisten zur Leitung der Angelegenheiten zu berufen, sondern sich wieder in dieselbe Lage zu versetzen, in

der man sich unmittelbar nach der Bekanntmachung der Ordonnanz vom fünften September 1816 befunden hatte, als die Parteyen ungefähr von gleicher Stärke waren, das Ministerium alle täuschte, und durch die gegenseitige Erbitterung der beyden Oppositionen weit absoluter unter der Charte war, als es irgend ein Minister unter der alten Regierung gewesen ist. Alle diese Aussichten verführten endlich den Hrn. Decazes. Er willigte am Ende darein, sich an die Spitze aller derjenigen zu stellen, die dem Panier folgen wollten, dessen Symbol „Veränderung im Wahlgesetz" war. Er überließ der Civil-Coterie alle Details, und gab sich nur seinem Privat-Interesse hin. Auf diese Weise wurde das Ministerium (im November 1819) verändert, und die Session eröffnet. Die königliche Eröffnungsrede brachte alle Gemüther in Gährung, und die Parteyen bewegten sich von nun an unaufhörlich, weil keine auch nur ahnen konnte, daß das Ministerium drey Monate lang ihre Ungeduld durch Zaudern auf die Probe stellen wollte."

Nach diesen Vorgängen, woraus wir hier nur das Wesentlichste berührt haben, gibt uns Fiévée eine Uebersicht der wichtigen Epoche von Eröffnung der jetzigen Session bis zum Tod des Herzogs von Berry. Auch hier können wir nur das Allerwichtigste berühren.

„Ohne allen Zweifel vereinigte nun Hr. Decazes, seitdem er die Stelle eines Prinzipalministers bekleidete, in seiner Person die ganze Aktion der Regierung. Bey allen Parteyen herrschte die Voraussetzung, daß ohne seinen Willen nichts geschehen könne. Wenn er von dieser einzigen Lage nicht allen möglichen Vortheil zog, wenn er vom Kampfplatz vertrieben wurde, ehe die Feindseligkeiten wirklich begannen, so hat er es ganz allein seinem Mangel an Einsicht zuzuschreiben. Wenn er nur das Mögliche gewollt hätte, das heißt entweder den Sieg der Monarchie durch die Royalisten, oder den Untergang der Monarchie durch die Revolutionsmänner,

so wäre er Herr der Bewegung geblieben. Allein indem er das Eine von Beyden ohne die Bedingungen wollte, die dabey zu Grunde liegen mussten, versuchte er in der That das Unmögliche.

„Er vergaß, daß er selbst die Deputirtenkammer auf eine Weise gebildet hatte, daß sie nothwendiger Weise allen Einfluß auf die Entscheidung des Staats-Interesse verlieren musste. Im Augenblick, wo er den Wunsch äußerte, das Wahlgesetz zu verändern, war er auf nichts mehr aufmerksam, als auf die Deputirtenkammer. Alle seine Gedanken waren nur darauf gerichtet, sich eine Mehrheit zu verschaffen, die sein neues Gesetz genehmigte, oder vielmehr sein neues Gesetz so zu kombiniren, daß es die Mehrheit für sich hätte. Wenn man durch Unterhandlungen dahin gelangt war, sich eine Mehrheit zu sichern, so entwarf man das Gesetz nach den besondern Ideen des Ministers, um die Wahlen gesetzlich nach seinem Einfluß zu veranstalten; allein die Unzufriedenheit eines einzigen Deputirten, auf den man gezählt hatte, veranlasste alsdann die Nothwendigkeit, einige Artikel umzuarbeiten. Dieses Spiel dauerte lange Zeit hindurch fort. Man kam dann wieder auf die Idee, nicht das Gesetz in Bezug auf dieses oder jenes Resultat einzurichten, sondern so abzufassen, daß es die Mehrheit erhielte; und wenn dann das Ganze wieder vollendet war, so sah man, daß man darauf Verzicht leisten müsse. Man nahm die Deputirtenliste auf's Neue, man theilte sie in Kolonnen ab, je nachdem man ihnen Meinungen oder ein Interesse unterlegte; man addirte auf's Genaueste Freunde und Feinde zusammen; allein die Neutralen vereitelten dann wieder alle diese Berechnungen. Man hatte nicht einmal den Muth, die Wahlkollegien der vier Departemente, deren Deputationen nicht vollständig waren, zu versammeln; vier Stimmen mehr gegen das neue Wahlprojekt hätten alles verdorben. Man schritt von Abänderungen zu Abänderungen. Das

Einzige, was als ausgemacht, als vorherrschend angenommen werden konnte, war die Absicht, die Liberalen zu deposseddiren, ohne den Royalisten den Sieg zu verschaffen.

„Die Royalisten der Kammer blieben unthätig, in der Hoffnung, daß sie von irgend einer Seite her doch wieder in Aktion kommen müssten. Sie hatten alle Kraft verloren, aus eigenem Trieb zu handeln, seitdem sie es verabsäumt hatten, die Vorfälle von Grenoble und Lyon auf die Rednerbühne zu bringen. Man kann nicht an der Spitze einer aktiven Meinung bleiben, wenn man über Gegenstände schweigt, welche dieser Meinung Bewegung geben. Die rechte Seite bemerkte immer mehr, daß sie keinen Chef hatte. Denn man kann nicht Chef in einer Versammlung seyn, als wenn man ein geborner Redner ist, der jeden Augenblick das Wort nehmen, und nach seinem Willen die Leidenschaften, Vorurtheile und das Interesse der Partey, die man zu leiten beabsichtigt, in Bewegung zu setzen versteht. Pitt und Fox berathschlagten nicht jeden Abend mit den Mitgliedern ihrer Partey, in welchem Sinn sie den andern Tag sprechen würden; Mirabeau und Maury hatten gleichfalls nicht diese Gewohnheit . . . .

„Die Royalisten außerhalb der Kammern wollten das Ministerium vorwärts stoßen; ein Theil der Royalisten der Kammern gingen in diese Bewegung mit ein. Die Gemüther wurden gereizt. Decazes erkannte endlich, daß er eine Partey ergreifen müsse. Allein nun begann man mit ihm zu unterhandeln. Hierdurch wurde er in sein wahres Element versezt. Dieß war ein großer Fehler. Man beging einen noch größern dadurch, daß man die Aktion der royalistischen Schriftsteller hemmte. Die Royalisten theilten sich. Ihre Fehler hielten den Fehlern von Decazes das Gegengewicht, und brachten ihn auf die thörichte Idee, daß Jedermann seiner bedürfe, und daß er Niemanden nöthig habe; daß er also sehr gut noch länger warten könne. Wenn die Royali-

sten geschickt genug gewesen wären, um ihn unausgesezt zu bedrohen, so hätten sie ihn dadurch gerettet, daß sie ihn gezwungen hätten, sich für sie auszusprechen.

„Die Liberalen beobachteten ein strenges Vertheidigungssystem, wodurch sie ihre Macht offenbar verstärkten. Allein sie begingen den Fehler, daß sie zu ihrer Unterstützung die kollektiven Petitionen über eine Frage herbeyriefen, die noch nicht gestellt war, so daß die Bittsteller ihre Reklamationen auf keinen ministeriellen Akt gründen konnten, und dadurch auf die Rede des Königs bey Eröffnung der Versammlung zu antworten schienen. Dieser direkte Kampf gegen den Thron mißfiel allen wahren Franzosen, und versezte die Royalisten in die Nothwendigkeit, sich auf die Seite des Ministeriums zu schlagen, während sie im Grunde noch gar nicht die Absicht hatten, eine Partey zu ergreifen, und während die Liberalen selbst bisher die beste Stellung gehabt hatten, indem sie zu ihrem Wahlspruch gemacht hatten, sich strenge an den Buchstaben der Charte zu halten, was das Ministerium unstreitig in eine große Verlegenheit versezte. Decazes fehlte darin, daß er nicht unaufhörlich Hoffnungen bey den Royalisten erregte, und sie dadurch hinderte, etwas Entscheidendes zu unternehmen. Sie hatten bereits viel für ihn gethan, denn sie hatten die sechs Zwölftel der Abgaben von 1820 bewilligt; sie hatten ihn nicht verhindert, die vier Wahlkollegien zu verschieben; sie hatten gemeinschaftlich mit ihm verhindert, daß die linke Seite neue Fortschritte machte. Indessen hätte wohl Decazes seine vortheilhafte Position ohne die traurige Katastrophe vom 13. Februar noch lange behalten.

Ueber den Sturz des Hrn. Decazes (am 20. Februar) erklärt sich Fiévée unter andern auf folgende Weise.

„Decazes war der einzige Minister seit der Rückkehr der Bourbons, der niemals vor der oben bezeichneten Civil-Coterie zitterte. Er kannte die Habsucht, von der sie beherrscht

herrscht war. Er wusste, daß sie ihn schon öfters hatte gänzlich vom Staatsruder entfernen, oder wenigstens zum Minister des königlichen Hauses machen wollen. Diese Coterie konnte einen Minister nicht lieben, der das Zutrauen seines Monarchen besaß, und in seinem eigenen Interesse über alle Stellen verfügte; der alle diejenigen, die ihm unterthänig seyn wollten, gerne zu seinen Kreaturen annahm, und der durch eine Kühnheit, die auf seine Unkunde der Dinge und seine Verachtung für die Menschen begründet war, jeden Tag versucht werden konnte, zu einer andern Partey überzugehen, und die Ligue zu zerstören, die schon lange her sich verbunden hatte, um ausschließlich über alle öffentliche Aemter zu verfügen. Das gute Vernehmen, das eine Zeitlang zwischen ihm und den Doctrinaires bestand, hatte die Civil-Coterie vollkommen desorientirt. Sie war ganz erstaunt darüber, daß Männer, die unter Bonaparte nichts waren, auf einen Minister des Königs Einfluß erhalten konnten, der selbst unter Napoleons Regierung sich nicht über die untersten Stufen der Verwaltung hatte erheben können. Die große Pairspromotion (im März 1819) war ein Beweis davon, was Decazes für seine Freunde zu thun vermochte, und wie geneigt er war, die Glieder der Militärpartey in die entgegengesezte Wagschale aufzunehmen; ein System, womit er alles ins Gleichgewicht bringen, und im Zaum halten wollte. Dieser Umstand war eine der Hauptursachen gewesen, welche die Civil-Coterie vermocht hatte, ihn durch Schmeicheleyen und Hoffnungen mannichfaltiger Art dahin zu bringen, daß er sich dazu entschloß, das Wahlgesetz zu verändern, weil die Coterie erwartete, daß sie sich dann wieder unentbehrlich machen würde. Es war auch ganz gegen die Neigung von Decazes, daß ihn die Coterie gegen die Royalisten hinzog, indem sie ihm versprochen hatte, daß diese das Centrum in der Deputirtenkammer verstärken würden. Nach seinen Ideen hätte er es weit lieber gesehen, einen Royalisten nach dem

andern von der rechten Seite abzuziehen, als daß sie sich in Masse mit derjenigen Partey vereinigt hätten, die unter der Leitung von Lainé stund. Seine Privat-Absicht war, es zu versuchen, noch ein Jahr lang in Gemeinschaft mit den Liberalen, vermittelst gegenseitiger Concessionen, zu bleiben, und im Nothfall sich mit der Militärpartey zu verbinden, um seine Combinationen zu verbessern, wenn der Erfolg der Verbindung mit den Liberalen seiner Erwartung nicht entsprochen hätte.

„Allein die Nacht vom 13. Februar (in welcher der Herzog von Berry ermordet wurde) vereitelte alle diese Entwürfe. Dieses Ereigniß bewirkte, daß die Ungewißheit nicht länger fortbestehen konnte, und daß man schnell eine Entscheidung fassen musste. Man sah ein, daß sich die öffentliche Meinung aussprechen würde. Der Ausdruck der Wünsche Frankreichs gebührte von Rechtswegen den Royalisten. Noch in derselben Nacht musste Hr. Decazes in der Oper durch mehrere besondere Umstände, durch gewisse Blicke, die ihn trafen, durch gewisse Aeußerungen, die er hörte, von dem großen Kampf überzeugt werden, den er nun zu bestehen haben würde, wenn ihm sein Genius nicht eingab, sich mit derjenigen Partey zu verschmelzen, die ihn zu Grunde richten konnte. Er dachte nicht daran.

„Seine Unklugheit blieb dieselbe, wie zuvor, und gestattete ihm nicht, die Stärke und Schwäche der verschiedenen Parteyen zu übersehen. Er hatte gesehen, wie die rechte Seite durch Diskussionen, die ins Einzelne gingen, täglich lauer wurde, indem die Einen ein neues Wahlsystem erwarteten, das die Revolution besiegen würde, und die Andern besorgten, sich zu täuschen, wenn sie sich unter Umständen aussprachen, die so verwickelt waren, daß sie dieselben nicht mehr begriffen. Mehrere Höflinge, die sich für die Chefs der Royalisten in Frankreich hielten, ob man sie gleich außer ihrem Quartier in Paris gar nicht kennt, hatten sich ihm

gleichfalls genähert, in der Hoffnung, ihn zu belehren, und blieben dann in seiner Umgebung, weil es ihnen behaglich war, Freunde des Prinzipalministers zu seyn. Andere Höflinge umgaben einen andern Minister (Pasquier), dem man die Fähigkeit zutraute, ein Royalist zu werden; und Decazes, der nicht begreifen wollte, daß man etwas von diesem Minister erwarten könnte, zog aus der Lauheit der rechten Seite und dem Benehmen einiger Höflinge den Schluß, daß es mit der royalistischen Partey ein Ende habe, und daß es unnöthig sey, um seine Gewalt zu behaupten, den monarchischen Männern zu schmeicheln, wenn es ihm gleich, nachdem das erste Verhör von Louvel bekannt war, nicht mehr gestattet seyn konnte, die Liberalen zu schonen.

„Die independenten Royalisten waren in großer Bewegung. Einmüthig gab man dem Minister zu erkennen, was er nunmehr thun, und wie er sich auf Leben und Tod mit ihnen zu Gunsten der Monarchie verbinden müsse. Der Entschluß war aber auch fest, ihn durch einen allgemeinen Angriff niederzuschlagen, wenn er unter diesen Umständen, wo das Schaukelsystem zwischen den Parteyen das Todes-Urtheil des Königthums zu seyn schien, noch länger zaudern würde. Die Civil-Coterie erschrak bey dem Gedanken, daß daß er nur darauf bedacht seyn könne, seine Gewalt zu befestigen, und die Vorlegung seines Wahlgesetzes noch länger zu verschieben. Sie drang daher in ihn, dasselbe jezt den Kammern zu übergeben; und wirklich gelang ihr dieses auch. Auf eine äußerst seltsame Weise geschah dieß aber an demselben Tag, wo die Ausnahmegesetze gleichfalls den Kammern vorgelegt wurden. Dadurch fiel er in alle die Fallen, die ihm in seiner Lage gestellt werden konnten. Er verlangte also jezt zu gleicher Zeit willkürliche Behandlung der Personen, Beschränkung der Gedanken und die Leitung der Wahlkollegien, ohne daß man aus den Vorträgen, womit seine drey Gesetz-Vorschläge übergeben wurden, ersehen konnte,

was er aus allem diesem machen würde, wenn man es ihm bewilligte.

„Die Liberalen wurden erbittert darüber, daß er darauf bestand, sie zu depossediren. Und ob er gleich bey seinem Abgang aus dem Ministerium ihnen sein Bedauern deßhalb zu erkennen gab, so haben sie ihm noch nicht verziehen, und werden ihm auch nicht verzeihen, was aber gar nicht sagen will, daß sie gänzlich auf ihn verzichtet haben. Die royalistischen Deputirten waren aufgeschreckt durch die Fortschritte der revolutionären Lehren, die durch die Ermordung eines Bourbon offenkundig an den Tag gelegt wurden. Sie hatten die Ueberzeugung nicht, daß die Revolution nur vor der öffentlichen Freyheit zurückweichen, und daß sie gegen die Willkür stets Fortschritte machen würde; darum willigten sie in ihrem Innern schon damals gerne darein, die Freyheiten der Willkür aufzuopfern. Allein da sie in den Ausnahme-Gesetzen nur den Mann sahen, der dieselben verlangte, und der sich bereits ähnlicher Gesetze gegen sie selbst bedient hatte, so fassten sie den Entschluß, diese Gesetze dem Minister, aber nur Ihm, zu verweigern. Dadurch wurde es unmöglich, in der Kammer eine Mehrheit zu bilden, um die Annahme der Exceptions-Gesetze zu bewirken. Noch wollte Decazes Widerstand leisten, allein er war so sehr angegriffen, seine Gesundheit hatte so sehr gelitten, daß er sich zurückziehen mußte. Wenn er aber gegen diejenigen aufgebracht ist, die seinen Abgang aus dem Ministerium entschieden haben, so hat er großes Unrecht. Ihn aus dem Ministerium zu vertreiben, und alles so zu lassen, wie er es verlangt hatte, thut ihm nicht so großen Schaden, als man es glauben könnte. Die Civil-Coterie erhält neuerdings ihr gänzliches Uebergewicht in allen Details der Verwaltung, allein man sucht nun vergebens die Einheit, welche die ganze Verwaltung an einen Plan fesselte, dem man wenigstens folgen, und den man unterstützen oder bekämpfen konnte. Man

gesteht allgemein ein, daß man vorwärts geht, ohne zu wissen, wohin man gelangt. Die Generäle besteigen die Rednerbühne, um die öffentlichen Freyheiten zu vertheidigen. Die Revolution ist selbst verwundert darüber, daß man ihr die moralische Seite der Diskussionen überlassen hat. Sie wird sich des Budjets als eines Mittels bemächtigen, um um eine wahre Popularität zu erlangen. Der Abgang von Decazes hat also bisher nicht die mindeste Sicherheit gegeben, daß man zu einer wahren Stabilität gelangen werde, und diese war doch im Grunde der eigentliche Zweck seiner Entfernung. Sie ist also also keine wirkliche politische Berechnung, sondern nichts weiter, als die unerläßliche Folge der Fehler, die er begangen; der Isolirung, in die er sich in einem Augenblick versezt hatte, wo die Gefühle über Alles entschieden. Decazes hat einige Freunde, und noch mehr Schmeichler behalten, die ihn um so lieber loben werden, weil sie dadurch nichts verlieren, und in Zukunft noch etwas zu gewinnen hoffen. Allein sein Abgang hat auch bewiesen, daß er keine Partey hatte, und daß seine Plane für die Zukunft auf keinen Mitteln beruhten, die denselben ihre Vollziehung sichern konnten."

Gegen die Exceptions-Gesetze wegen Beschränkung der individuellen Freyheit und der Preßfreyheit erklärt sich Fiévée mit dem größten Nachdruck, und läßt es bey seiner Prüfung derselben an gehaltvollen Bemerkungen nicht fehlen. Wir können ihm in dieser Prüfung unmöglich folgen. Nur einiges Wenige, was hierbey eine Beziehung auf das gegenwärtige Ministerium hat, wollen wir anführen.

„Als Decazes verlangte, daß man die Menschen und die Gedanken zur Verfügung des Ministeriums stelle, konnte man voraussetzen, daß er einen Zweck hatte, der wenigstens darin bestand, eine Gewalt zu vertheidigen, in deren Besitz er sich seit fünf Jahren befand; die sich, trotz aller Hindernisse, befestigt hatte, und die er durch alle mögliche Mitte

behalten wollte. Er war Prinzipal-Minister, und hatte also sein besonderes Interesse. Allein wenn man auf die Komposition des jetzigen Ministeriums einen Blick wirft, das aus Männern besteht, welchen es unmöglich war, sich in ihren Stellen mehrere Jahre nach einander zu behaupten; welche dieselben mit der gleichen Leichtigkeit übernehmen und wieder verlassen, so muß man nothwendiger Weise die Frage aufwerfen, was wohl ihre Gründe waren, um mit so großer Hartnäckigkeit die Exceptions-Gesetze zu verlangen, welche Hr. Decazes zuerst begehrt hatte. Man könnte diese Minister mit alten Rittern vergleichen, die sich, wenn sie ihres einfachen Lebens auf ihren Burgen überdrüßig waren, vom Kopf bis zu Fuß bewaffneten, ihre Lanzen ergriffen, und, vom kriegerischen Eifer entflammt, ihre Schlösser verliessen, nicht um einen bekannten Feind aufzusuchen, sondern in der Hoffnung auf irgend einen Feind zu stoßen. Nicht Jeder, der Feinde will, findet dieselben auch. Die Idee, einen Verhaftsbefehl zu sehen, der von den Herren Roy, Portal und Simeon unterzeichnet wäre, hat schon an sich etwas so Sonderbares, daß man gar nicht daran glauben kann. Den Hrn. Pasquier abgerechnet, der, als alter Polizey-Präfekt von Bonaparte, sich noch wohl daran erinnern kann, wie man die Franzosen, ohne Mitwirkung der Tribunale, in die Kerker schickte und darin behielt, muß Frankreich wirklich begierig seyn zu sehen, wer denn nun die ertheilte Willkür in Bewegung zu setzen versuchen wird. Es ist nicht hinreichend, die Willkür dekretirt zu haben; sie muß auch in Vollziehung gesezt werden, wenn man daran glauben soll. Die Achtung, in der die Herren v. Richelieu und Latour-Maubourg stehen, ist Ursache, daß man gar nicht an sie denkt, wenn von einer Sache die Rede ist, welche die Gerechtigkeit und die Grundsätze unsers öffentlichen Rechts verletzen kann. Es ist zuverlässig, daß ein gewisses Etwas, das man gar nicht nicht näher zu bestimmen vermag, uns gegen die Vollzie-

hung von geheimen Verhaftsbefehlen beruhigt, so wie die Erfahrung, die wir in Ansehung der bereits zweymal erneuerten Censur der Journale gemacht haben, uns gegen die Wirkung der herrschend gewordenen Lehren nicht beruhigen kann. Und gerade weil diese beyden Maßregeln, die der Konstitution ganz zuwider laufen, Niemand zurückhalten, und keinen feindseligen Plan zu hemmen vermögen, werden sie der Thätigkeit des Bestehenden Nachtheil bringen. In der Politik müssen alle Fehler, die man begeht, irgend Jemand Vortheil bringen. Wenn man also den Liberalen ein Mittel in die Hand geben wollte, um diejenigen ihrer Anhänger, die ihnen der Tod des Herzogs von Berry vielleicht entzogen hätte, in ihrer Partey festzuhalten, so hätte man nichts Zweckmäßigeres auffinden können, als sie in die Lage zu versetzen, sich zu Vertheidigern der öffentlichen Freyheit aufzuwerfen, während man die royalistischen Deputirten in demselben Augenblick dahin brachte, in einer Art von Rausch dieselben Freyheiten aufzuopfern, die sich bis dahin unter ihrem Schutz befunden hatten."

„So wie die Gesetze, welche die Willkür sanktioniren, und die dem Ministerium Decazes versagt worden wären, unter dem neuen Ministerium Richelieu zur Berathung kamen, kümmerte man sich nicht darum, welchen Eindruck sie auf die öffentliche Meinung hervorbringen würden. Man war nur ganz allein darauf bedacht, dem Hrn. von Richelieu die Mehrheit in den Kammern zu verschaffen. Was war aber Frankreich daran gelegen? Wenn man, statt zu überlegen, welche Partey man in Hinsicht dieses oder jenes Ministers ergreifen sollte, jede Verleihung der Willkür, als konstitutionswidrig, verworfen hätte, so würde man sie dem Herzog von Richelieu aus denselben Gründen, wie dem Hrn. Decazes, versagt haben, und die Royalisten hätten ihre moralische Kraft behalten. Diese für das Schicksal der Monarchie so entscheidende Frage hätte zuvörderst untersucht

werden sollen. Denn wenn die von der Mehrheit der Kammern angenommene Willkür durch die öffentliche Meinung besiegt ist; wenn der Liberalismus, der durch die Ermordung des Herzogs von Berry augenblicklich zurückgestoßen wurde, eine größere Herrschaft dadurch erlangt hat, daß er die öffentlichen Freyheiten vertheidigte; wenn die Royalisten dahin gebracht worden sind, daß ihre Aufrichtigkeit in der frühern Vertheidigung dieser Freyheiten beargwohnt werden konnte; wenn die Revolutionsmänner mit teuflischer Geschicklichkeit diese Gelegenheit ergriffen haben, um die Suspension der Freyheiten einer erlauchten Person zuzuschreiben, die in der bekannten ministeriellen Privatkorrespondenz schon früher verläumdet worden ist; wenn die Diener dieser erlauchten Person, durch ihre Vorträge auf der Tribune, unwillkürlich diese Insinuationen der Revolutionsmänner zu rechtfertigen schienen, — so kann aller dieser Stoff zu Unruhen in der Folgezeit zuverlässig nicht durch die Befriedigung kompensirt werden, die man darin gefunden haben mag, daß man einem Ministerium die Mehrheit verschaffte, das durch nichts an diese Mehrheit gebunden ist."

„Man kann die Minister und die royalistischen Deputirten, die sich mit den ministeriellen Deputirten verbunden haben, um die durch die Gesetze bestimmten Freyheiten aufzuopfern, fragen, ob sie in diesem Opfer ein Mittel gegen die Unruhe sehen, welche die Gemüther in Gährung versetzt; gegen die Anarchie, von der Frankreich bedroht wird? ob sie selbst hoffen können, jezt mehr Herrn der Zukunft zu seyn, als vor der Bewilligung der Exceptions-Gesetze? Die Antwort wird nicht zweifelhaft seyn. Seitdem die beyden Ausnahme-Gesetze ergangen sind, haben sich die Minister bey allen öffentlichen Berathungen auf die Defensive beschränkt, was zuvor nie der Fall gewesen wär. Die royalistischen Deputirten haben bey allen Gelegenheiten zu erkennen gegeben, daß sie die Ueberzeugung von der Wirksamkeit

jener Gesetze nicht im Mindesten theilten, und daß es gar wohl möglich wäre, daß man dieselben gegen die Royalisten gebrauchen könne . . . Die Willkür ist einmal durch die Grundsätze unseres Staatsrechts proscribirt. Man kann sich derselben nur dazu bedienen, um daraus eine Waffe zu Gunsten irgend einer Partey zu machen. Man kann mit Gewalt jeden Widerstand bändigen, allein Niemand vermag es, die Geister zu unterjochen, die öffentliche Meinung zu bezwingen. Dieses ist unmöglich.“

Hr. Fiévée bemüht sich nun zu zeigen, wie es dazu gekommen ist, daß die royalistischen Deputirten die politischen Lehren, die sie bisher vertheidigten, verläugnet haben. Er schreibt dieses einer besondern Partey zu, die sich zu den Royalisten hält, ihnen aber seit der zweyten Restauration unendlich geschadet hat, — der Partey der sogenannten Vorsichtigen (des Circonspects). Diese charakterisirt er auf folgende Weise:

„Die Vorsichtigen, die geborenen Rathgeber derjenigen, die Royalisten aus Gefühl sind, haben den besondern Auftrag zu Allem, was nicht geschehen soll. Ihre Gewalt ist ganz negativ, und eben deßhalb um so gefährlicher. Sie waren ziemlich zahlreich in der Kammer von 1815, allein Frankreich kennt sie nicht, denn sie haben die Rednerbühne niemals bestiegen. Wenn einige von ihnen es versucht hatten, so sind sie sogleich wieder herabgestiegen. Nichts desto weniger machten sie Anspruch darauf, die Kammer beherrschen zu wollen. Sie sagten den Deputirten, die weit mehr wussten, als sie, wie sie über diese oder jene Frage abstimmen müssten. Gewöhnlich hörte man mit Erstaunen, was sie sagten, allein man that dennoch, was sie wollten. Ein gewisses mysteriöses Wesen gab ihnen eine Art von Autorität, obgleich Niemand wusste, woher sie kam. Wenn sie nicht auf der Tribune sprachen, so sprachen sie anderwärts sehr viel; und ihre Aeußerungen waren es, die den

Feinden der Royalisten Gelegenheit gaben, den Rednern der rechten Seite Manches vorzuwerfen, was sie nicht gesagt hatten. Man hätte sich schon im Jahr 1815 von ihnen befreyen sollen, allein statt dessen ließ man zu, daß sie sich großen Einfluß verschafften. Sie haben ihre Verbindungen in den Provinzen, wo ihre Anhänger zwar Niemanden leiten, aber verhindern, daß Andere dort eine Leitung ausüben. Manche Royalisten haben nicht das Glück, ihnen zu gefallen, und deßhalb entziehen sie ihnen dort bey den Wahlen die Stimmen.

„Diese Vorsichtigen betrachten die Gewalt als etwas, das niemals kompromittirt werden darf. Alles, was bey den Royalisten Energie oder Unabhängigkeit anzeigt, scheint ihnen gefährlich; sie hemmen es in seinen Fortschritten.

„Da diese Partey keine andere Aktion hat, als dafür, daß nichts geschehe, so verschwindet ihr Einfluß, sobald Frankreich von großen Interessen in Bewegung gesezt wird. Hat aber die Wichtigkeit der Ereignisse die Royalisten erhoben; haben vielfache Fehler der Minister ihren nahen Fall angekündigt, so erscheinen die Vorsichtigen sogleich wieder. Sie wollen es dann übernehmen, die Minister zu Royalisten zu machen; sie unterhandeln mit ihnen; sie legen ihnen Bedingungen vor. Die Minister bleiben dann auf ihren Posten, und endigen damit, daß sie sich auf's Neue mit den Liberalen verbinden.

„Ihre seltenen Talente in der Politik bewähren sie vorzüglich, wenn sie die Bekehrung eines Ministeriums übernehmen. Sie garantiren alsdann die Unterwürfigkeit der großen Partey. Sie errichten eine Art von Vorsichts-Ausschuß, und würden, wenn sie es vermöchten, selbst das Vermögen zu denken suspendiren. Und wenn sie sehen, daß sie von einem Ministerium betrogen sind, so bieten sie ihren Kredit an, um ein anderes zu erhalten, das sie abermals

täuscht. Sie haben mit Fouché begonnen und noch nicht geendigt.

„Diese Vorsichtigen sind es, welche die rechte Seite der Deputirtenkammer außer Stand gesezt haben, dem Königthum nüzlich zu seyn. Sie sind es, die den Conservateur getödtet haben, der den Royalisten so nüzlich war. Ihre Bestimmung ist jezt erfüllt, weil nichts mehr vorhanden ist. Allein sie werden so lange fortdauern, als die Monarchie, deren Angelegenheiten sie besorgen wollen. Sie wundern sich zuweilen, daß Männer von Herz und Talent sich auch in die Angelegenheiten mischen.

„Sie sind nicht ohne Verstand, allein ihr Verstand kann nichts Ganzes übersehen. Wenn sie einmal entschieden haben, daß ein Ministerium die Mehrheit haben soll, so thun sie alles, damit das Ministerium diese Mehrheit wirklich erhält. Wenn man sie fragt, warum sie dieses thun, so wissen sie es selbst nicht. Sie nehmen immer das Mittel, um zu einem Zweck zu gelangen, für den Zweck selbst.

Zum Beschluß gibt Hr. Fiévée einen Ueberblick über die gegenwärtige Lage der Dinge, wovon Folgendes die Hauptzüge sind:

„Zu Anfang von 1820 befand sich das Ministerium in die Nothwendigkeit versezt, Partey und System zu verändern, um sich mit den Royalisten zu vereinigen, und um nach der Charte zu regieren. Bald vier Monate sind seitdem verflossen. Frankreich hat einen Bourbon verloren; es hat seine gesezlichen Freyheiten verloren. Das Ministerium hat Partey gewechselt, aber sein System nicht verändert. Der Kampf ist lebhafter, als je zwischen den Liberalen und den Ministern, um zu wissen, wem die Vortheile der Ordonnanz vom 5ten September 1816 zu Theil werden sollen. Die Royalisten sind nicht mehr im Streit mitbegriffen; sie fallen dem Sieger anheim. Dieß ist das Schicksal jeder getheilten Partey. Sie konnten

einem Ministerium, das sie zu sich herüber gezogen hätten, unermessliche Kraft verleihen. Indem sie aber im Gefolge eines Ministeriums auftreten, vermögen sie weiter nichts, als ihm ihre Stimmen in der Kammer zu bringen.

„Bey den Vorpostengefechten zwischen den Ministern und den Liberalen haben die Minister die Leitung der Journale und die Beschränkung der individuellen Freyheit erhalten, deren sie nicht bedurften. Die Liberalen haben eine Stellung gewonnen, die sie seit der Revolution noch nicht hatten erkämpfen können. Der moralische Theil der Diskussionen ist in ihre Hände gefallen, und sie ziehen daraus allen Vortheil.

„Das Ministerium ist bey der Berathung über die Exceptions-Gesetze beynahe immer in einer defensiven Stellung geblieben. Der Herzog von Richelieu erklärt in seinem Cirkularschreiben, daß diese Diskussion zum Vorwand gedient hat, um die Gemüther in Gährung zu versetzen. Es ist also unleugbar, daß die Gemüther in Gährung sind. Um sie zu beruhigen, schreibt das Cirkulare den General-Lieutenants, welche die Militär-Divisionen kommandiren, vor, was sie über die Exceptions-Gesetze, die projektirten Veränderungen im Wahlgesetz, über die Nationalgüter, die Charte, die Freyheiten ꝛc. sagen sollen. Es ist seltsam, daß man sich deßhalb in einem Staat, der Spanien zum Nachbar hat, wo die Generäle an der Spitze der Revolution stehen, an die Kommandanten der Militär-Divisionen wendet. Noch seltsamer ist, daß dieß zu Gunsten von Exceptions-Gesetzen geschieht, gegen welche in der Pairskammer 9 Marschälle von Frankreich gestimmt haben. Wohin soll dieß führen?

„Von den Vorpostengefechten wird es zu einem noch ernstern Kampfe über das Wahlsystem kommen. In den Kammern wird das Ministerium die Oberhand erhalten; außerhalb wird der Vortheil den Liberalen bleiben. Wenn

die Minister und die Liberalen einander in den Wahlkollegien gegenüber stehen, so werden die Erstern besiegt. Die Civil-Coterie wird von Gefahren der Monarchie und Religion sprechen, um die Royalisten zu gewinnen, die allein das Gleichgewicht herstellen können. Allein da die Vorsichtigen die Einheit der royalistischen Partey zertrümmert haben, so wird die eine Abtheilung in einem entgegengesezten Sinn von der andern handeln, während sich die Liberalen nicht trennen werden. Diese haben die öffentliche Meinung gewonnen, weil sie die Freyheiten der Nation vertheidigen; sie werden sie noch mehr gewinnen, wenn sie beym Budget das Geld-Interesse der Nation vertheidigen. Die Royalisten haben die öffentliche Meinung verloren. Nur durch Fehler, welche die Liberalen begehen könnten, wäre es möglich, die Royalisten wieder zu heben.

II.

Memoiren zur Geschichte Frankreichs im Jahr 1815.

Neuntes Buch.

(Fortsetzung.)

Sechstes Kapitel.

Schlacht von Mont-Saint-Jean.

I. Schlachtordnung der Englisch-holländischen Armee. II. Schlachtordnung der französischen Armee. III. Plan des Kaisers; Angriff auf Hougomont. IV. Der General Bülow kommt mit 30,000 Mann auf dem Schlachtfeld an, wodurch die Armee des

Herzogs von Wellington 120,000 Mann stark wird. V. Angriff auf Hay-Sainte durch das 1ste Korps. VI. Der General Bülow wir zurückgeschlagen. VII. Angriff der Kavallerie auf der Ebene. VIII. Bewegung des Marschalls Grouchy. IX. Bewegung des Marschalls Blücher, wodurch der Feind auf dem Schlachtfeld 150,000 stark wird. X. Bewegung der kaiserlichen Garde.

I. In der Nacht gab der Kaiser alle nöthigen Befehle zu der morgenden Schlacht, obschon alles dafür sprach, daß sie nicht statt finden würde. Er hatte seit 4 Tagen, daß die Feindseligkeiten begonnen hatten, durch die geschicktesten Manövres den Feind überrascht, einen glänzenden Sieg erfochten, und die beyden Armeen getrennt. Dieß war viel für seinen Ruhm, aber noch nicht genug für seine Lage!!! Die 3 Stunden Aufenthalt in der Bewegung des linken Flügels hatten ihn an der Ausführung seines Vorsatzes gehindert, die englisch-holländische Armee am 17ten Nachmittags anzugreifen, wodurch dem Feldzug die Krone aufgesezt worden wäre! Jetzo war es wahrscheinlich, daß der Herzog von Wellington und der Marschall Blücher die gleiche Nacht zum Durchmarsch durch den Wald von Soignes, und zu ihrer Vereinigung vor Brüssel benützen würden; nach dieser Vereinigung, die vor 9 Uhr Morgens zu Stande gebracht werden konnte, wurde die Lage der französischen Armee sehr bedenklich!!! Die beyden feindlichen Armeen verstärkten sich dadurch mit allen den Truppen, die noch in ihrem Rücken waren. Seit wenigen Tagen waren 6000 Engländer zu Ostende ausgeschifft worden, die aus Amerika zurückgekommen waren. Die französische Armee konnte es unmöglich wagen, durch den Wald von Soignes zu dringen, um in engen Päßen eine mehr als doppelt so große Macht, die in Position aufgestellt war, zu bekämpfen; und gleichwohl sollten nach wenigen Wochen die russische, östreichisch-bayrische u. s. w. Armeen über den Rhein setzen, und gegen die Marne vordringen. Das 5te Korps, das als Beobachtung im Elsaß stand, war nur 20,000 Mann stark.

Um 1 Uhr Morgens ging der Kaiser, in diese große Betrachtungen vertieft, zu Fuß, blos von dem Großmarschall begleitet, aus. Er hatte den Plan, der englischen Armee auf ihrem Rückzug zu folgen, und sie, trotz der Dunkelheit der Nacht, so wie sie sich in Marsch sezte, anzugreifen. Er durchlief die Linie der großen Wachen. Der Wald von Soignes erschien wie ein großer Brand; der Horizont zwischen diesem Walde, Brain-la-Leud, den Meiereyen von Belle-Alliance und la Haye, leuchtete vom Feuer der Bivouaks, und es herrschte die tiefste Stille. Die englisch-holländische Armee war im tiefsten Schlaf, eine Folge der Anstrengungen der verflossenen Tage, begraben. Bey seiner Ankunft an dem Walde des Schlosses von Hougomont hörte er das Geräusch einer in Marsch befindlichen Kolonne; es war halb 3 Uhr. Zu dieser Stunde hätte wohl der feindliche Nachtrab seine Stellung verlassen müssen, falls der Feind im Rückzuge war; diese Täuschung war aber nur von kurzer Dauer. Das Geräusch hörte auf; der Regen ergoß sich in Strömen. Mehrere auf Rekognoscirung ausgeschickte Offiziere und Kundschafter, die um halb 4 Uhr zurück kamen, berichteten, daß die englich-holländische Armee keine Bewegung mache. Um 4 Uhr wurde ein Bauer eingebracht, der einer englischen Kavallerie-Brigade als Führer gedient hatte, welche an der Spitze des linken Flügels in dem Dorfe Ohain Position gefasst hatte. Zwey belgische Ueberläufer, welche so eben ihr Regiment verlassen hatten, erzählten, daß ihre Armee sich zur Schlacht rüste, daß durchaus keine rückgängige Bewegung stattgefunden habe; daß Belgiens Wünsche für das Glück des Kaisers wären, und daß man einen gleichen Haß gegen die Engländer, wie gegen die Preußen, hege.

Der feindliche General konnte dem Interesse seiner Parthie und seiner Nation, dem allgemeinen Geiste dieses Feldzugs, und selbst den einfachsten Kriegsregeln zufolge nichts Nachtheiligeres thun, als in der von ihm eingenom-

menen Position zu verharren; er hatte die Engpässe des Waldes von Soignes hinter sich; und jeder Rückzug war ihm, falls er geschlagen wurde, unmöglich. Die französischen Truppen bivouakirten mitten im Koth; die Offiziere erklärten es für unmöglich, an diesem Tage eine Schlacht zu liefern; die Artillerie und die Kavallerie konnten durchaus nicht in den Feldern manöuvriren, so durchnässt waren dieselben; sie glaubten wenigstens 12 Stunden zu ihrer Trocknung nöthig. Der Tag fing an zu grauen; der Kaiser kehrte voll Zufriedenheit über den großen Fehler des feindlichen Generals, und sehr beunruhigt darüber, ob ihn das schlechte Wetter nicht an Benützung desselben hindern würde, in sein Hauptquartier zurück. Schon heiterte sich der Himmel auf; um 5 Uhr bemerkte er einige schwache Strahlen der Sonne, die vor ihrem Untergang die Vertilgung der englischen Armee beleuchten sollte; der Sturz der brittischen Oligarchie war dadurch entschieden! Frankreich sollte sich an diesem Tage ruhmvoller, mächtiger und größer als jemals erheben!

Die englisch-holländische Armee war auf der Heerstraße von Charleroi nach Brüssel, vorwärts von dem Walde von Soignes, in einer ziemlich schönen Ebene, in Schlachtordnung aufgestellt. Der rechte Flügel, aus der 1sten und 2ten englischen Division, und der Division Braunschweig bestehend, unter dem Befehle der Generale Cook und Clinton, stützte sich an einen Hohlweg, über die Straße von Nivelles hinaus; er hatte vor seiner Fronte das Schloß Hougomont durch eine Abtheilung besezt. Das Centrum aus der 3ten englischen und der 1sten und 2ten belgischen Division bestehend, unter dem Befehle der Generale Alten, Collaert und Chassé, war vorwärts von Mont-Saint-Jean; der linke Flügel stützte sich an die Heerstraße von Charleroi, und hatte die Meierey von Haie-Sainte durch eine seiner Brigaden besezt. Der linke Flügel, aus der 5ten und 6ten englischen und der 3ten belgischen Division bestehend, unter dem

dem Befehl der Generale Picton, Lambert und Perpoucher, ſtüzte ſich rechts an die Heerſtraße von Charleroi, und lief links hinter das Dorf la Haye, das von einer ſtarken Abtheilung der ſeinigen beſezt war. Die Reſerve war zu Mont-Saint-Jean, in dem Zwiſchen-Abſchnitt der Heerſtraßen von Charleroi und Nivelles nach Brüſſel. Die auf der Höhe von Mont-Saint-Jean in drey Linien aufgeſtellte Kavallerie begränzte den ganzen Rücken der Schlachtordnung der Armee, die eine Ausdehnung von 2,500 Toiſen hatte. Die Front des Feindes war durch ein natürliches Hinderniß gedeckt. Die Ebene war im Mittelpunkt etwas ausgehöhlt, und das Terrain endigte ſich nach einem ſanften Abhang in einen tiefen Hohlweg. Die 4te engliſche Diviſion, unter dem Befehle des Generals Colville, hatte auf dem rechten Flügel in kleinen Abtheilungen die engen Päſſe von Hall bis nach Brain-la-Leud beſezt. Eine Brigade engliſcher Kavallerie beſezte auf gleiche Art am linken Flügel alle Engpäſſe von dem Dorfe Ohain. Die Macht, welche der Feind zeigte, wurde verſchieden geſchäzt; die geübteſten Offiziere ſchäzten ſie aber, mit Inbegriff der Korps zu Beſetzung der Engpäſſe, auf 90,000 Mann, was auch mit den allgemeinen Erkundigungen übereinſtimmte. Die franzöſiſche Armee war nur 69,000 Mann ſtark, aber der Sieg ſchien deßwegen um nichts weniger gewiß. Dieſe 69,000 Mann waren gute Truppen, und unter der feindlichen Armee konnten die Engländer allein, die höchſtens 40,000 Mann betrugen, als ſolche gezählt werden.

Um 8 Uhr brachte man dem Kaiſer, bey welchem mehrere General-Offiziere verſammelt waren, das Frühſtück. Er ſagte: „Die feindliche Armee iſt der unſern um mehr als ein Viertheil überlegen; dennoch haben wir nicht weniger als 90 Glücksfälle für uns, und kaum 10 gegen uns.“ „Ohne Zweifel“, ſagte der Marſchall Ney, der in dieſem Augenblick eintrat: „wenn der Herzog von Wellington einfältig genug

wäre, Euer Majestät zu erwarten; ich mache Ihnen aber hiemit die Anzeige, daß seine Kolonnen bereits in vollem Rückzuge begriffen sind; sie verschwinden im Walde." — „Sie haben schlecht gesehen", antwortete ihm dieser Fürst, „dazu ist keine Zeit mehr, er würde sich einem sichern Untergang aussetzen, er hat die Würfel geworfen, und sie liegen zu unsern Gunsten!!!" In diesem Augenblick kündigten Artillerie-Offiziere, welche durch die Ebenen gegangen waren, an, daß die Artillerie, wiewohl mit einiger Schwierigkeit, die sich aber nach einer Stunde vermindern würde, manövriren könnte. Sogleich stieg der Kaiser zu Pferd, und ritt zu den Tirailleurs Haie-Sainte gegenüber, rekognoscirte nochmals die feindliche Linie, und trug dem General des Geniewesens Haro auf, sich noch mehr zu nähern, um sich zu überzeugen, ob Schanzen oder Gräben angelegt worden seyen. Dieser General kam schnell mit der Nachricht zurück, daß er keine Spur von Befestigung bemerkt hätte. Der Kaiser blieb eine Viertelstunde im Nachdenken, und diktirte dann die Schlachtordnung, die von zwey Generalen, auf dem Boden sitzend, aufgeschrieben wurde. Die Adjutanten überbrachten sie den verschiedenen Armeekorps, welche voll Ungeduld und Eifer unter den Waffen standen. Die Armee brach auf, und sezte sich in 11 Kolonnen in Marsch.

II. Von diesen 11 Kolonnen hatten 4 die Bestimmung zur ersten Linie, 4 zur zweyten, und 3 zur dritten. Die 4 Kolonnen der ersten Linie waren: die vom linken Flügel aus der Kavallerie des 2ten Korps, die zweyte aus 3 Divisionen Infanterie des 2ten Korps; die dritte aus 4 Divisionen Infanterie des 1sten Korps; die vierte aus der leichten Kavallerie des 1sten Korps bestehend. Die vier Kolonnen der zweyten Linie waren: die des linken Flügels aus den Küraſſierkorps von Kellermann; die zweyte, aus den 2 Infanterie-Divisionen des 6ten Korps; die dritte, aus 2 Divisionen leichter Kavallerie, die eine vom 6ten Korps, unter

dem Befehle des Divisions-Generals Daumont, die andere eine Abtheilung von dem Korps Pajol, und von dem Divisions-General Subervie befehligt; die vierte aus dem Kürassierkorps Milhaud bestehend. Die 3 Kolonnen der dritten Linie waren: die des linken Flügels, aus der Division der Grenadiere zu Pferd und den Dragonern der Garde, unter dem Befehle des Generals Guyot; die zweyte aus den 3 Divisionen der alten, mittlern und jungen Garde, unter dem Befehle der General-Lieutenants Friant, Morand und Duhesme; die dritte aus den Jägern zu Pferd und den Lanciers der Garde, unter dem Befehle des General-Lieutenants Lefebvre-Desnouettes, bestehend. Die Artillerie zog an den Flanken der Kolonnen; die Parks und die Ambulancen kamen hinten nach.

Um 9 Uhr kamen die Spitzen der 4 Kolonnen zur Bildung der ersten Linie an der Stelle an, wo sie sich entwickeln sollten. Zu gleicher Zeit sah man mehr oder minder entfernt die 7 andern Kolonnern, welche auf den Höhen zum Vorschein kamen; sie waren im Zug, Trompeten und Trommeln wirbelten auf den Feldern, die Musik spielte Gesänge, welche den Soldaten das Andenken an hundert Siege zurückriefen. Die Erde schien stolz zu seyn, so viele Tapfern zu tragen. Dieses Schauspiel war prachtvoll; und der Feind, der so aufgestellt war, daß er jeden einzelnen Mann erblicken konnte, musste davon betroffen seyn; die Armee musste ihm doppelt so stark erscheinen, als sie in der That war.

Diese 11 Kolonnen entwickelten sich mit einer solchen Pünktlichkeit, daß nicht die geringste Unordnung dabey statt fand; und Jeder nahm dabey die Stelle ein, die ihm nach dem Gedanken des Anführers angewiesen war; niemals hatten sich noch so große Massen mit solcher Leichtigkeit aufgestellt. Die leichte Kavallerie des 2ten Korps, welche die erste Kolonne des linken Flügels der ersten Linie bildete,

entwickelte sich auf 3 Linien auf der Heerstraße von Nivelles nach Brüssel, ungefähr auf der Höhe der ersten Waldpartieen des Parks von Hougomont, hatte die Aufsicht über die ganze Ebene, und starke Vorwachen zu Brain-la-Leud; ihre Batterie leichter Artillerie war auf der Heerstraße von Nivelles. Das 2te Korps, unter dem Befehle des Generals Reille, besezte den Raum zwischen der Heerstraße von Nivelles und Charleroi in einer Strecke von 900 bis 1000 Toisen; die Division des Prinzen Jerome hatte sich links nahe an der Heerstraße von Nivelles und dem Walde von Hougomont aufgestellt, der General Foy kommandirte das Centrum, und der General Bachelu den rechten Flügel, der auf der Heerstraße von Charleroi bey der Meierey von Belle-Alliance ankam. Jede Infanterie-Division war in zwey Linien aufgestellt, die zweyte 30 Toisen von der ersten entfernt, und hatte ihre Artillerie an der Fronte, und ihre Parks im Rücken, nahe an der Heerstraße von Nivelles. Die aus dem 1sten Korps gebildete dritte Kolonne, unter dem Befehle des General-Lieutenants Graf Erlon, stüzte ihren linken Flügel an Belle-Alliance auf der rechten Seite der Heerstraße von Charleroi, und ihren rechten der Meierey von la Haye gegenüber, wo der linke Flügel des Feindes war. Jede Infanterie-Division war in zwey Linien aufgestellt; die Artillerie in den Zwischenräumen der Brigaden. Seine leichte Kavallerie, welche die vierte Kolonne bildete, entwickelte sich auf seinem rechten Flügel in 3 Linien, beobachtete la Haye, Frischermont, und warf Posten nach Ohain vor, um die feindlichen Flanqueurs zu beobachten; seine leichte Artillerie war auf seinem rechten Flügel.

Die erste Linie war kaum gebildet, als die Spitzen der 4 Kolonnen der zweyten Linie an dem Punkte ankamen, wo sie sich entwickeln sollten; die Küraſſiere von Kellermann stellten sich auf zwey Linien 30 Toisen von einander entfernt auf, und stüzten sich mit ihrem linken Flügel an die Heerstraße

von Nivelles, 100 Toiſen von der zweyten Linie des 2ten Korps entfernt, und mit dem rechten an der Heerſtraße von Charleroi. Die zweyte Kolonne, unter dem Befehle des General-Lieutenants Grafen von Lobau, ſtellte ſich 50 Toiſen hinter der zweyten Linie des 2ten Korps auf; ſie blieb Diviſionenweiſe in gedrängter Kolonne, und umfaſſte eine Tiefe von 100 Toiſen, längs und auf der linken Seite der Heerſtraße von Charleroi, mit einer Entfernung von 10 Toiſen zwiſchen den beyden Kolonnen der Diviſion und ihrer Artillerie auf der linken Flanke. Die dritte Kolonne, aus leichter Kavallerie beſtehend, unter dem Befehle des Diviſions-Generals Daumont, unter Anſchließung der von dem General Subervie befehligten Kolonne ſtellte ſich Schwadronenweiſe in gedrängter Kolonne auf, den linken Flügel an die Heerſtraße von Charleroi geſtüzt, der Infanterie gegenüber, wovon ſie blos durch dieſe Heerſtraße getrennt war. Die vierte Kolonne, das Korps der Küraſſiere von Milhaud, entwickelte ſich auf zwey Linien in einem Zwiſchenraum von 30 Toiſen, und 100 Toiſen hinter der zweyten Linie des 1ſten Korps, mit dem linken Flügel an die Heerſtraße von Charleroi geſtüzt, und mit dem rechten in der Richtung von Friſchermont ſich endigend. Sie beſezte eine Strecke von ungefähr 900 Toiſen, und hatte ihre Batterien auf dem linken Flügel, nahe an der Heerſtraße von Charleroi, und an ihrem Centrum.

Noch ehe dieſe zweyte Linie gebildet war, ſo kamen ſchon die Spitzen der drey Reſerve-Kolonnen an den Punkten ihrer Aufſtellung an. Die ſchwere Kavallerie der Garde ſtellte ſich 100 Toiſen hinter Kellermann auf zwey Linien in einem Zwiſchenraum von 30 Toiſen in Schlachtordnung auf; den linken Flügel an der Seite der Heerſtraße von Nivelles, den rechten an der Seite der Heerſtraße von Charleroi, die Artillerie im Centrum. Die Kolonne des Centrums, aus der Infanterie der Garde beſtehend, ſtellte ſich

in 6 Linien, jede zu 4 Bataillonen, in einer Entfernung von 10 Toisen, auf der Straße von Charleroi, etwas vorwärts von der Meierey von Rossomme, in Schlachtordnung auf. Die zu den verschiedenen Regimentern gehörigen Artillerie-Batterien stellten sich auf dem linken und rechten Flügel auf. Die reitende und Fuß-Artillerie der Reserve war im Rücken der Linie. Die dritte Kolonne, die Jäger zu Pferd und die Lanzenträger der Garde, entwickelte sich auf zwey Linien in einem Zwischenraum von 30 Toisen hinter dem General Milhaud, den linken Flügel an die Heerstraße von Charleroi, und den rechten an die Seite von Frischermont stützend, mit der Artillerie in ihrem Centrum. Um halb 11 Uhr war, was beynahe unglaublich scheinen möchte, die ganze Aufstellung der Truppen vollendet; die tiefste Stille herrschte auf dem Schlachtfeld. Die Armee war in 6 Linien, die Figur von sechs V darstellend, eingetheilt; die zwey ersten Infanterielinien hatten leichte Kavallerie auf den Flügeln; die dritte und vierte bestand aus Kürassieren; die fünfte und sechste Linie bestand aus der Kavallerie der Garde, mit 6 Linien von der Infanterie der Garde, senkrecht auf die Spitzen der sechs V aufgestellt, und das 6te Korps, in gedrängter Kolonne senkrecht auf die Linien aufgestellt, welche die Garde einnahm. Die Infanterie war auf der linken Seite der Straße, ihre Kavallerie auf der rechten. Die Heerstraßen von Charleroi und Nivelles waren frey, als Kommunikationsmittel zur schnellen Ankunft der Reserve-Artillerie auf den verschiedenen Punkten der Linie.

Der Kaiser durchlief die Reihen unter dem Ausdruck des höchsten Enthusiasm von Seiten der Soldaten. Die Infanterie pflanzte ihre Sako's auf die Spitze ihrer Bajonette; die Kürassiere, die Dragoner und die leichte Kavallerie ihre Caskets auf die Spitzen ihrer Säbel. Der Sieg schien gewiß zu seyn; die alten Soldaten, die schon so viele Schlachten mitgefochten hatten, bewunderten diese neue

Schlachtordnung, und ſuchten in die weiteren Plane ihres Feldherrn einzudringen; ſie beſprachen ſich über den Punkt und die Art, wie der Angriff ſtatt finden würde. Indeſſen ertheilte der Kaiſer ſeine lezten Befehle, begab ſich an die Spitze ſeiner Garde auf den Höhen von Roſſomme, und ſtieg vom Pferde; von dort überſah er beyde Armeen, und außerdem noch eine große Entfernung rechts und links von dem Schlachtfeld.

Eine Schlacht iſt eine dramatiſche Handlung, die ihren Anfang, ihre Mitte und ihr Ende hat. Die Schlachtordnung beyder Armeen, die erſten Bewegungen zum gegenſeitigen Angriff ſind die Entfaltung; die Gegenbewegungen der angegriffenen Armeen bilden den Knoten, der wiederum neue Anordnungen herbeyführt, woraus alsdann das Reſultat oder die Entſcheidung hervorgeht. Gleich nach Enthüllung des Angriffs vom Centrum der franzöſiſchen Armee muſſte der feindliche General Gegenbewegungen, entweder auf ſeinen Flügeln, oder hinter ſeiner Linie machen, um eine Diverſion einzuleiten, oder dem angegriffenen Punkte zu Hülfe zu kommen. Keine dieſer Bewegungen konnte in der Centralſtellung, worin ſich der Kaiſer befand, ſeinem geübten Auge entgehen, und er hatte alle ſeine Reſerven bey der Hand, um ſie nach Willkür dem Drange der Umſtände gemäß zu verwenden.

III. Zehen Diviſionen Artillerie, worunter drey Diviſionen Zwölfpfünder, vereinigten ſich, links an die Heerſtraße von Charleroi, auf den Hügeln über Belle-Alliance hinaus, geſtüzt, und vorwärts von der Diviſion des linken Flügels des 1ſten Korps. Sie hatten die Beſtimmung, den Angriff von Haye-Sainte zu unterſtützen, der durch zwey Diviſionen des 1ſten Korps und zwey Diviſionen des 6ten zu der Zeit gemacht werden ſollte, wo die zwey andern Diviſionen des 1ſten Korps la Haye angriffen. Dadurch wäre der ganze

linke Flügel des Feindes umgangen worden. Die Division leichter Kavallerie des 6ten Korps in gedrängter Kolonne, und die des ersten Korps, die auf ihren Flügeln war, sollten an diesem Angriff Theil nehmen, der von der zweyten und dritten Kavallerie-Linie, so wie von der ganzen Garde zu Fuß und zu Pferd, unterstützt werden musste. Die französische Armee würde im Besitz von la Haye und Mont-Saint-Jean dem ganzen rechten Flügel der englischen Armee, wo ihre Hauptmacht war, die Heerstraße von Brüssel abschneiden. Der Kaiser hatte vorgezogen, den linken Flügel des Feindes vor seinem rechten zu umgehen, 1) um ihn von den Preußen abzuschneiden, die zu Wavres waren, und ihre Vereinigung, wenn sie im Plane des Feindes gelegen wäre, zu verhindern. Wäre dieß aber auch nicht der feindliche Plan gewesen, so würde bey einer Zurückschlagung der englischen Armee von dem rechten Flügel her, sich dieselbe an die preußische Armee angeschlossen haben, statt daß sie bey einem Angriff auf den linken Flügel davon getrennt, und in der Richtung gegen das Meer hin geworfen wurde; 2) weil der linke Flügel viel schwächer schien; 3) endlich, weil der Kaiser jeden Augenblick die Ankunft einer Abtheilung des Marschalls Grouchy an seinem rechten Flügel erwartete, und nicht Gefahr laufen wollte, von ihm getrennt zu werden.

Während sich alles zu diesem entscheidenden Angriff vorbereitete, fing die Division des Prinzen Jerome auf dem linken Flügel das Kleingewehrfeuer in dem Walde von Hougomont an, das bald sehr lebhaft wurde. Nachdem der Feind eine Aufstellung von 40 Kanonen enthüllt hatte, ließ der General Reille die Artillerie-Batterie seiner 2ten Division vorrücken, und der Kaiser schickte dem General Kellermann den Befehl zu, mit seinen 12 Stücken leichter Artillerie vorzurücken, worauf bald die Kanonade sehr lebhaft wurde. Der Prinz Jerome erstürmte mehrmals den Wald von Hougomont, und wurde mehrmals wieder zurückgetrie-

ben. Er wurde durch die Division der englischen Garden, den besten Truppen des Feindes, vertheidigt, die man mit Vergnügen auf dem rechten Flügel sah, weil der große Angriff auf dem linken Flügel dadurch erleichtert wurde. Die Division Foy unterstützte die Division des Prinzen Jerome, und es erfolgten von beyden Seiten Wunder der Tapferkeit; die englischen Garden bedeckten mit ihren Leichnamen den Wald und die Zugänge des Schlosses, nachdem sie übrigens ihr Blut sehr theuer verkauft hatten. Nach verschiedenen Glückswechseln im Verlaufe mehrerer Stunden des Tags blieb der ganze Wald im Besitz der Franzosen. Das Schloß aber, worin sich mehrere hundert Tapfere verschanzt hatten, sezte einen unüberwindlichen Widerstand fort. Der Kaiser ließ daher eine Batterie von 8 Haubitzen auffahren, welche das Dach und das Gebälk anzündeten, und den Franzosen den Besitz dieser Position verschafften.

Dem Marschall Ney wurde die Ehre des Befehls über den großen Angriff auf den Mittelpunkt zu Theil; er konnte keinem tapferern und in dieser Art von Unternehmungen geübterern Manne beschieden werden. Er schickte einen seiner Adjutanten mit der Anzeige, daß alles bereit wäre, und daß er nur das Zeichen zum Angriff erwarte. Ehe der Kaiser dasselbe gab, so wollte er noch einmal das ganze Schlachtfeld überschauen, und bemerkte in der Richtung von Saint-Lambert eine Wolke, die er für anrückende Truppen hielt. Er sagte zu seinem Major-General: „Herr Marschall, was sehen Sie bey Saint-Lambert? — Ich glaube dort 5 bis 6000 Mann zu sehen, die wahrscheinlich eine Abtheilung von Grouchy sind.“ Alle Ferngläser des Generalstabs richteten sich nach diesem Punkte. Das Wetter war ziemlich trüb. Einige behaupteten, wie es bey solchen Gelegenheiten der Fall ist, daß keine Truppen dort wären, daß es blos Bäume seyen; Andere, daß es aufgestellte Kolonnen wären; und wieder Andere, daß es im Marsch befindliche

Truppen seyen. Bey dieser Ungewißheit ließ er, ohne sich in weitere Muthmaßungen einzulassen, den General-Lieutenant Daumont zu sich rufen, und befahl ihm, mit seiner Division leichter Kavallerie und mit der des Generals Subervie zur Recognoscirung sich auf den rechten Flügel zu begeben, und sich schnell mit den über St. Lambert ankommenden Truppen in Kommunikation zu setzen, im Fall sie zu Marschall Grouchy gehörten, sich mit ihnen zu verbinden, oder, wenn es Feinde wären, sie zurückzuhalten. Diese 3000 Mann Kavallerie hatten nur eine Schwenkung rechts zu 4 Mann zu machen, um außer der Linie der Armee zu seyn; sie rückten schnell und ohne Verwirrung 2000 Toisen weit vor, und stellten sich dort zum Schutz für den ganzen rechten Flügel der Armee auf.

IV. Nach einer Viertelstunde brachte ein Jäger-Offizier einen, durch einen Streifzug von 300 Jägern, der zwischen Wavres und Planchenoit rekognoscirte, gefangenen preußischen schwarzen Husaren. Dieser hatte einen Brief zu überliefern; er war sehr verständig, und gab über alles, was man ihn fragte, sehr klare und bestimmte Antworten. Die zu St. Lambert beobachtete Kolonne war der Vortrab des preußischen Generals Bülow, der mit 30,000 Mann im Anzug war; dieß war das 4te preußische Korps, das bey Ligny nicht zur Schlacht gekommen war. Der Brief enthielt in der That die Anzeige von der Ankunft dieses Korps; und dieser General erbat sich darin die weiteren Befehle des Herzogs von Wellington. Der Husar sagte, daß er des Morgens noch zu Wavres gewesen sey, daß die drey andern Korps der preußischen Armee dort gelagert wären, die Nacht vom 17ten auf den 18ten dort zugebracht, und keinen Franzosen vor sich gehabt hätten; daß er vermuthe, die Franzosen seyen nach Planchenoit marschirt, indem eine Patrouille seines Regiments in der Nacht bis auf 2 Stunden von Wavres entfernt gewesen sey, ohne irgend einem französischen Korps

zu begegnen. Der Herzog von Dalmatien fertigte sogleich den aufgefangenen Brief und den Bericht des Husaren an den Marschall Grouchy ab, dem er den Befehl wiederholte, sogleich auf St. Lambert zu marschiren, und dem Korps des Generals Bülow in den Rücken zu fallen. Es war 11 Uhr; der Offizier hatte nicht mehr als 4—5 Stunden, immer auf guten Wegen, bis zu dem Marschall Grouchy zurückzulegen; er versprach in einer Stunde dort zu seyn. Aus der lezten von dem Marschall eingegangenen Nachricht wusste man, daß er sich mit Tages-Anbruch nach Wavres begeben würde; da es nun von Gembloux bis Wavres nur 3 Stunden weit ist, so musste er, ob die ihm von dem kaiserlichen Hauptquartier zugeschickten Befehle bey ihm eingetroffen waren, oder nicht, sogleich bey seiner Ankunft vor Wavres in Kampf gerathen seyn. Die nach diesem Punkte gerichteten Fernröhre liessen nichts erkennen; auch hörte man keinen Kanonenschuß von dieser Seite. Bald darauf ließ General Daumont sagen, daß einige vorausgeschickte gute Reiter feindliche Patrouillen in der Richtung von St. Lambert entdeckt hätten; daß man die dort erblickten Truppen sicher als Feinde annehmen könne; daß er nach mehreren Richtungen ausgesuchte Leute als Patrouillen zur Kommunikation mit dem Marschall Grouchy ausgeschickt hätte, um ihm Nachrichten und Befehle mitzutheilen.

Der Kaiser befahl sogleich dem Grafen Lobau, durch eine Schwenkung nach rechts Divisionenweise über die Heerstraße von Charleroi zu setzen, um die leichte Kavallerie auf der Seite von St. Lambert zu verstärken, und eine gute Zwischenposition zu wählen, wo er mit 10,000 Mann im Fall der Noth 30,000 anhalten könnte; und, so wie er die ersten Kanonenschüsse von den Truppen des Marschalls Grouchy im Rücken der Preußen hören würde, diese sogleich mit Lebhaftigkeit anzugreifen. Diese Befehle wurden sogleich ausgeführt. Es war von der höchsten Wichtigkeit, daß

das Vorrücken des Grafen von Lobau ohne Verzug erfolgte. Der Marschall Grouchy musste von Wavres 6 bis 7000 Mann nach St. Lambert abgeschickt haben, welche sich in Gefahr befinden mussten, weil das Korps des Generals Bülow 30,000 Mann stark war; auf gleiche Art, wie auch das Korps des Generals Bülow in Gefahr und sogleich verloren war, wenn in dem Augenblick, wo es von hinten durch 6 bis 7000 Mann angegriffen wurde, zugleich an der Spitze ein Angriff von einem Manne von dem Charakter des Grafen von Lobau erfolgte. 17 bis 18,000 Franzosen, gut vertheilt und angeführt, waren stärker als 30,000 Preußen. Diese Vorfälle brachten indessen eine Aenderung in dem ersten Plane des Kaisers hervor; er war auf dem Schlachtfelde um 10,000 Mann geschwächt, die er gegen den General Bülow schicken musste, so daß er nur noch 59,000 gegen 90,000 Mann hatte. Dadurch wurde die feindliche Armee, mit der er zu kämpfen hatte, um 30,000 Mann, die schon auf dem Schlachtfeld angekommen waren, verstärkt; es waren 120,000 Mann gegen 69,000, oder ein Mann gegen zwey. „Wir hatten diesen Morgen 90 Glücksfälle für uns", sagte der Kaiser zu dem Herzog von Dalmatien, „durch die Ankunft von Bülow haben wir 30 verloren; allein wir haben noch immer 60 gegen 40, und wenn Grouchy den furchtbaren Fehler wieder gut macht, den er sich gestern durch sein Verweilen zu Gembioux zu Schulden kommen ließ, und mit Schnelligkeit seine Abtheilung zu Hülfe schickt, so wird der Sieg dadurch um so entscheidender, da das Korps von Bülow dann ganz verloren seyn muß."

Wegen des Marschalls Grouchy konnte man ganz ruhig seyn; nach der etwa auf St. Lambert abgeschickten Truppen-Abtheilung blieben ihm noch 27 bis 28,000 Mann. Da nun die drey Korps, welche Blücher zu Wavres hatte, und die bey Ligny 90,000 Mann stark waren, auf 40,000, nicht nur durch den Verlust von 30,000 Mann in der Schlacht, son-

dern auch durch 20,000 Mann Ausreißer, welche die Ufer der Maas verheerten, und durch einige weitere Abtheilungen geschwächt waren, die dieser Marschall zur Deckung derselben, so wie zum Geleite des Gepäcks nach der Richtung von Namur und Lüttich, hatte abschicken müssen; so durfte man wohl annehmen, daß 40 bis 45,000 geschlagene und verzagte Preußen 28,000 gut aufgestellte und siegende Franzosen nicht in Verlegenheit setzen konnten.

V. Es war Mittag, und die Plänkler auf der ganzen Linie handgemein; aber der eigentliche Kampf fand nur auf dem linken Flügel, im Walde und am Schloß Hougomont statt. An der äußersten Spitze des rechten Flügels machten die Truppen des Generals Bülow noch immer einen Stillstand; sie schienen zu ihrer Aufstellung den Durchgang ihrer Artillerie durch die Engpässe noch zu erwarten. Der Kaiser schickte dem Marschall Ney den Befehl, das Feuer seiner Batterien anfangen zu lassen, sich der Meierey von Haie-Sainte zu bemächtigen, und dort eine Division Infanterie aufzustellen; sich eben so des Dorfs la Haye zu bemächtigen, und den Feind daraus zu verdrängen, um alle Kommunikation zwischen der englisch-holländischen Armee und dem Korps des Generals Bülow abzuschneiden. 80 Kanonen verbreiteten bald den Tod über den ganzen linken Flügel der englischen Armee; eine ihrer Divisionen wurde durch den Kugel- und Kartätschen-Regen ganz zerstört. Während sich dieser Anfall entwickelte, so beobachtete der Kaiser mit Aufmerksamkeit die Anstalten des Feindes zu einer Bewegung. Auf dem rechten Flügel fand keine statt; aber er fand, daß sich auf dem linken ein großer Kavallerie-Angriff vorbereitete, und begab sich daher im Galop dorthin. Der Angriff hatte statt gefunden; es war eine Infanterie-Kolonne, die auf der Ebene vorrückte, zurückgedrängt, ihr 2 Adler abgenommen und 6 Kanonen demontirt worden. Er ließ nun eine Brigade der Küraſſiere des Generals Milhaud von der

zweyten Linie auf diese Kavallerie eindringen. Sie rückte unter dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!" vor; die englische Kavallerie wurde durchbrochen, und der größte Theil blieb auf dem Schlachtfelde liegen; die Kanonen wurden wieder genommen, und die Infanterie geschützt. Es fanden mehrere Infanterie- und Kavallerie-Angriffe statt; wovon die näheren Umstände mehr zur Geschichte eines jeden Regiments, als zur allgemeinen Geschichte der Schlacht gehören, wo vielfache solche Erzählungen nur Verwirrung verursachen würden. Nur so viel, daß nach einem dreystündigen Kampfe die Meierey von Haye-Sainte, trotz des Widerstandes der schottischen Regimenter, von der französischen Infanterie genommen, und der Zweck, den sich der französische General vorgesezt hatte, erreicht wurde. Die 6te und die 5te englische Division wurden aufgerieben, und der General Picton blieb todt auf dem Schlachtfelde.

Der Kaiser durchlief während dieses Kampfs die Linien-Infanterie des 1sten Korps, die Kavallerie-Linie der Küraſſiere Milhaud, und die dritte Linie der Garde unter einem Kugelregen von kleinem Gewehr, Kartätschen und Haubitzen, die sich von einer Linie zur andern kreuzten. Der tapfere General Devaux, Kommandant der Artillerie der Garde, wurde an seiner Seite durch eine Kugel hinweggerissen; ein, vorzüglich in diesem Augenblick, sehr empfindlicher Verlust, weil er am besten die Stellungen der Reserven der Artillerie der Garde, die 96 Kanonen hatte, kannte. Der Brigade-General Lallemand, zu seinem Nachfolger ernannt, wurde kurz darauf verwundet.

Es herrschte Unordnung in der englischen Armee; das Gepäck und anderes Fuhrwesen, so wie die Verwundeten, drängten sich bey Annäherung der Franzosen gegen die Heerstraße von Brüssel an den Hauptdurchgang des Walds, um ihren Rückzug vorzunehmen. Alle englische, belgische und deutsche Flüchtlinge, die durch das Einhauen der Kavallerie zersprengt

waren, drängten sich gegen Brüssel. Es war 4 Uhr, und der Sieg wäre nun entschieden gewesen, wenn nicht das Korps des Generals Bülow in diesem Augenblick eine mächtige Diversion gemacht hätte. Seit 2 Uhr Nachmittags hatte der General Daumont berichtet, daß der General Bülow in drey Kolonnen vorrücke, und daß die französischen Jäger unter fortwährendem Tirailliren vor dem Feinde, der ihnen sehr zahlreich scheine, zurückziehen; er berichtete außerdem, daß seine ausgeschickten Reiter mehrere Stunden nach verschiedenen Richtungen durchstreift, aber keine Nachricht von dem Marschall Grouchy mitgebracht hätten; und daß man demnach nicht auf ihn zählen könnte. In demselben Augenblick erhielt der Kaiser von Gembloux sehr traurige Nachrichten. Der Marschall Grouchy hatte, statt wie er in seiner Depesche von 2 Uhr nach Mitternacht angekündigt hatte, aus Gembloux mit dem ersten Grauen des Morgens auszumarschiren, seine Position um 10 Uhr Vormittags noch nicht verlassen. Der Offizier schrieb seinen Aufenthalt dem äußerst schlechten Wetter zu; ein lächerlicher Beweggrund! Diese unentschuldbare Zögerung unter so mißlichen Verhältnissen, von Seiten eines so eifrigen Offiziers, ließ sich durchaus nicht erklären.

VI. Indessen fing bald die Kanonade zwischen dem General Bülow und dem Grafen von Lobau an. Die preußische Armee marschirte in Eschelons; das Centrum nach vorwärts. Die Schlachtordnung war senkrecht auf der rechten Flanke der Armee, parallel mit der Heerstraße von Hale-Sainte nach Planchenoit. Das Eschelon des Centrums enthüllte 30 Kanonen; die Artillerie sezte ihm eine gleiche Anzahl entgegen. Nach einer einstündigen Kanonade bemerkte der Graf Lobau, daß das erste Eschelon nicht unterstüzt wurde; er drang darauf vor, sprengte es, und trieb es weit zurück. Allein die beiden andern Linien, die durch den schlechten Weg aufgehalten schienen, nahmen das erste Esche-

lon auf, und suchten, ohne einen Angriff auf die französische Linie, durch eine Schwenkung der Schlachtlinie nach links dieselbe abzuschneiden. Der Graf Lobau, in der Besorgniß, umgangen zu werden, zog sich en echiquier auf die Armee zurück. Das Feuer der preußischen Batterien verdoppelte sich; man zählte jetzo gegen 60 Kanonen; die Kugeln fielen auf die Heerstraße vor und hinter Belle-Alliance, wo sich der Kaiser mit seiner Garde befand. Hier war die Operationslinie. Der Feind hatte sich ihr so sehr genähert, daß seine Kartätschenkugeln in der Heerstraße wühlten. Der Kaiser befahl alsdann dem General Duhesme, der die junge Garde kommandirte, auf den rechten Flügel des 6ten Korps mit seinen zwey Brigaden Infanterie und 24 Kanonen der Garde vorzurücken. Nach einer Viertelstunde fing diese furchtbare Batterie zu spielen an; die französische Artillerie gewann bald die Oberhand; sie war besser bedient, und besser aufgestellt. Sobald die junge Garde im Kampfe war, so schien die Bewegung der Preußen aufgehoben; man bemerkte ein Schwanken in ihrer Linie; dennoch fuhren sie fort, sich auf ihrem linken Flügel auszubreiten, und über den rechten französischen Flügel bis gegen die Höhe von Planchenoit vorzuragen. Hierauf rückte der General-Lieutenant Morand mit 4 Bataillonen der alten Garde und 16 Kanonen auf den rechten Flügel der jungen Garde; zwey Garde-Regimenter nahmen eine Position vorwärts von Planchenoit, wodurch die preußische Linie über ihren Stand hinaus gefasst, und der General Bülow zurückgedrängt wurde. Sein linker Flügel machte eine rückgängige Bewegung, zog sich zusammen, und allmählig wich auch die ganze Linie zurück. Der Graf Lobau, der General Duhesme, und der General Morand drangen vorwärts, und besezten bald darauf die Stellungen, welche die Artillerie des Generals Bülow eingenommen hatte. Dieser General hatte nicht nur seinen Angriff erschöpft, und alle seine Reserven enthüllt, sondern

er

er war auch nach einem vorläufigen Anhalten gegenwärtig im Rückzuge begriffen. Die preußiſchen Kugeln erreichten nicht nur die Heerſtraße von Charleroi nicht mehr, ſondern ſie reichten ſogar nicht mehr an die Stellungen, welche der Graf Lobau zuvor eingenommen hatte. Es war 7 Uhr Abends.

VII. Seit zwey Stunden hatte ſich der Graf Erlon des Dorfs La Haye bemächtigt, den ganzen linken Flügel der Engländer und den rechten des Generals Bülow überſchritten. Die leichte Kavallerie des 1ſten Korps war bey Verfolgung der feindlichen Infanterie auf der Ebene von La Haye durch eine an Anzahl ſtärkere Kavallerie zurückgedrängt worden. Der Graf Milhaud rückte nun mit ſeinen Küraſſieren auf die Höhe, und ließ dieß den General Lefebvre-Desnouettes wiſſen, der ſogleich im Trab zu ſeiner Unterſtützung herbey eilte. Es war 5 Uhr, gerade zu der Zeit, wo der Angriff des Generals Bülow am drohendſten war, und wo derſelbe, weit entfernt, zurückgehalten zu werden, immer neue Truppen zur Ausdehnung ſeiner Linie auf dem rechten Flügel entwickelte. Die engliſche Kavallerie wurde durch die unerſchrockenen Küraſſiere und durch die Jäger der Garde zurückgeſchlagen. Die Engländer räumten das ganze Schlachtfeld zwiſchen Haye-Saine und Mont-Saint-Jean, das ihr linker Flügel eingenommen hatte, und wurden auf ihren rechten Flügel getrieben. Bey dem Anblick dieſer glänzenden Kavallerie-Angriffe ertönte das Siegesgeſchrey auf dem ganzen Schlachtfelde. Der Kaiſer ſagte: „Dieß iſt um eine Stunde zu früh; indeſſen muß das einmal Unternommene unterſtützt werden.“ Er befahl den Küraſſieren von Kellermann, die immer auf dem linken Flügel in Poſition waren, im ſtarken Trott vorzurücken, um die Kavallerie auf der Ebene zu unterſtützen. Der General Bülow bedrohte in dieſem Augenblick die Flanke und den Rücken der Armee, und es war von großer Wichtigkeit, keine Art von rückgängiger

Bewegung zu machen, und sich in der obschon zu früh eingenommenen Stellung der Kavallerie zu halten. Dieses kasche Vordringen von 3000 Küraſſieren unter dem Ausruf: „Es lebe der Kaiser!" und unter der preußischen Kanonade, machte in diesem kritischen Augenblick eine glückliche Diversion. Die Kavallerie drang wie zur Verfolgung der englischen Armee vor; und die Armee des Generals Bülow machte noch auf der Flanke und auf dem Rücken Fortschritte. Soldaten und Offiziere suchten in dem Blicke ihres Feldherrn zu errathen, ob man Sieger oder in Gefahr sey; allein dieser athmete nichts als Vertrauen. Es war seit 20 Jahren die 50ste Schlacht, die er kommandirte. Indessen folgte die Division der schweren Kavallerie der Garde, unter dem Befehle des Generals Guyot, die in zweyter Linie hinter den Küraſſieren Kellermann aufgestellt waren, in schnellem Trott, und drang auf die Ebene vor. Als dieß der Kaiser bemerkte, so schickte er den Grafen Bertrand ab, sie zurückzurufen; dieß war seine Reserve. Bey seiner Ankunft war sie aber bereits in den Kampf verwickelt, und jede rückgängige Bewegung wäre hier bedenklich gewesen. Seit 5 Uhr Abends war demnach der Kaiser seiner Kavallerie-Reserve beraubt, derselben Reserve, die, gut verwendet, ihm schon so oft den Sieg errungen hatte. Uebrigens führten diese 12,000 Mann Kavallerie Wunder der Tapferkeit aus, sie warfen die ganze viel zahlreichere Kavallerie des Feindes, die sich ihnen entgegensetzen wollte, sprengten mehrere Infanterie-Vierecke, demontirten und nahmen 60 Kanonen, und mitten in den Vierecken 6 Fahnen, welche 3 Jäger von der Garde und 3 Küraſſiere dem Kaiser vor Belle-Alliance brachten. Der Feind hielt zum zweytenmal an diesem Tage das Schlachtfeld verloren, und sah mit Schrecken, welche Hindernisse ihm die so übel zur Schlacht ausgewählte Position bey'm Rückzug entgegensetzen würde. Die Brigade Posonby wurde durch die rothen Lanzenträger der Garde, unter dem Befehl

des Generals Colbert, durchbrochen; ihr General blieb an 7 Lanzenstichen todt auf dem Schlachtfeld. Der Prinz von Oranien wurde beynahe gefangen und schwer verwundet. Da aber diese tapfere Kavallerie durch keine starke Infanteriemasse unterstüzt wurde, die noch durch den Angriff des Generals Bülow zurückgehalten wurde; so musste sie sich darauf beschränken, das von ihr eroberte Schlachtfeld zu behaupten. Endlich um 7 Uhr, nachdem der Angriff des Generals Bülow zurückgeschlagen war, und die Kavallerie sich noch fortwährend in der von ihr eroberten Ebene hielt, war der Sieg entschieden; 69,000 Franzosen hatten 120,000 Mann geschlagen. Freude lag in allen Gesichtern, Hoffnung in jedem Herzen. Diese Empfindung folgte auf das Erstaunen, das man während jenes Flanken-Anfalls durch eine ganze Armee gehabt hatte, wodurch eine Stunde lang sogar der Rückzug der Armee bedroht war. In diesem Augenblick hörte man deutlich die Kanonade des Marschalls Grouchy; sie war an dem entferntesten Punkte über Wavres hinaus, und an dem nächsten hinter Saint-Lambert.

VIII. Der Marschall Grouchy war erst um 10 Uhr aus seinem Lager von Gembloux aufgebrochen, und befand sich zwischen 12 und 1 Uhr halbwegs von Wavres. Er hörte die fürchterliche Kanonade von Waterloo. Kein geübter Soldat konnte sich darüber täuschen; sie kam aus mehreren hundert Kanonen, und demnach mussten zwey große Armeen mit einander kämpfen. Der General Excelmanns von der Kavallerie wurde lebhaft davon ergriffen; er begab sich zu dem Marschall, und sagte ihm: „Der Kaiser steht im Kampfe mit der englischen Armee, darüber ist kein Zweifel, indem ein so furchtbares Feuer kein bloßes Gefecht seyn kann. Mein Herr Marschall, wir müssen auf die Gegend der Kanonade marschiren. Ich bin ein alter Soldat von der Armee von Italien; ich habe hundertmal den General Bonaparte diesen Grundsatz aussprechen hören. Wenn wir uns links

wenden, ſo ſind wir in 2 Stunden auf dem Schlachtfelde!" — „Ich glaube", antwortete ihm der Marſchall, „daß Sie Recht haben; wenn aber Blücher gegen mich von Wavres aus anrückt, und mich in der Flanke nimmt, ſo werde ich mich der Verantwortung ausſetzen, meinem Befehle nicht gehorcht zu haben, der mich nach Wavres zu marſchiren anweist." Der Graf Gérard kam in dieſem Augenblick zu dem Marſchall, und ertheilte ihm den gleichen Rath, wie der General Excelmanns. „Ihr Befehl", ſagte er ihm, „lautet dahin, daß Sie geſtern in Wavres ſeyn ſollten, und nicht heute; das Sicherſte iſt, auf das Schlachtfeld zu marſchiren. Sie können ſich nicht verbergen, daß Blücher einen Marſch über Sie gewonnen hat; er war geſtern in Wavres, und Sie in Gembloux, und wer weiß, wo er jetzo iſt! Wenn er ſich mit Wellington vereinigt hat, ſo treffen wir ihn auf dem Schlachtfeld, und alsdann iſt Ihr Befehl buchſtäblich befolgt! Iſt er aber nicht dort, ſo wird Ihre Ankunft die Schlacht entſcheiden! In zwey Stunden können wir am Kampfe Theil nehmen, und iſt einmal die engliſche Armee zerſtört, was liegt an Blücher, der ſchon geſchlagen iſt!" Der Marſchall ſchien überzeugt zu ſeyn; er erhielt aber in dieſem Augenblick die Nachricht, daß ſeine leichte Kavallerie zu Wavres angekommen und mit den Preußen handgemein ſey; daß ihre ganze Macht dort vereinigt ſtehe, und daß ſie wenigſtens 60,000 Mann ſtark ſeyen. Nach dieſer Nachricht ſezte er ſeine Bewegung auf Wavres fort, wo er um 4 Uhr Nachmittags ankam. Da er die ganze preußiſche Armee vor ſich zu haben glaubte, ſo brachte er zwey Stunden zur Aufſtellung der Schlachtordnung und zur Ertheilung ſeiner Befehle zu. Alsdann empfing er den von dem Schlachtfeld um 10 Uhr Morgens abgefertigten Offizier. Er ſchickte den General Pajol mit 12,000 ab, um ſich nach Limale, einer Brücke über die Dyle, eine Stunde hinter St. Lambert, zu begeben. Dieſer General kam dort um 7 Uhr Abends an, und

ſezte über dieſen Fluß. Während dieſer Zeit griff der Marſchall Grouchy Wavres an.

IX. Der Marſchall Blücher hatte die Nacht vom 17ten auf den 18ten mit 4 Korps ſeiner Armee, 75,000 Mann ſtark, zu Wavres zugebracht. Benachrichtigt, daß Herzog von Wellington entſchloſſen war, die Schlacht vor dem Walde von Soignes anzunehmen, wenn er auf ſeinen Beyſtand rechnen könnte, ſchickte er des Morgens das 4te Korps ab, das bey Limale über die Dyle ſezte, und ſich zu St. Lambert vereinigte. Dieſes Korps war vollſtändig, und dasjenige, das bey Ligny nicht zum Schlagen gekommen war. Die leichte Kavallerie des Marſchalls Blücher, welche auf zwey Stunden Wegs um Wavres rekognoſcirte, hatte keine Nachricht von dem Marſchall Grouchy gebracht; um 7 Uhr Morgens ſah ſie blos einige Reiter. Blücher ſchloß daraus, daß ſich die ganze Armee vor Mont-Saint-Jean vereinigt habe, und ließ das 2te Korps, unter dem Befehle des Generals Pirch, marſchiren. Dieſes Korps war auf 18,000 Mann geſchmolzen. Er ſelbſt ſezte ſich mit dem 1ſten Korps des Generals Ziethen, das 15,000 Mann ſtark war, in Marſch, und ließ den General Thielemann mit dem 3ten Korps in der Poſition von Wavres zurück.

Das 2te Korps des Generals Pirch marſchirte durch Lasne, und Blücher mit dem 1ſten Korps über Ohain, wo er ſich um 6 Uhr Abends mit der engliſchen Kavallerie-Brigade, die auf den Flanken war, vereinigte. Er erhielt dort die Nachricht, daß Marſchall Grouchy mit ſtarker Macht um 4 Uhr vor Wavres erſchienen wäre; daß er Anſtalten zum Angriff mache, und daß das 3te Korps nicht in der Lage ſey, ihm Widerſtand zu leiſten. Der Marſchall Blücher hatte hier keine Wahl. Er ſtüzte den General Bülow und die Engländer auf ſeine Hauptmacht, und ſchickte dem General Thielemann den Befehl zu, ſich ſo lange als möglich zu halten, und im Fall der Noth ſich auf ihn zurückzuziehen. In der

That war er auch nicht mehr in der Lage, nach Wavres zurückkehren zu können; er wäre dort erst um 8 Uhr angekommen, und wenn die englisch-holländische Armee die Schlacht verloren hätte, so wäre er zwischen zwey Feuer gekommen, während er durch seine Vereinigung mit der englisch-holländischen Armee bey einem Siege der leztern immer wieder Zeit genug hatte, gegen den Marschall Grouchy zurückzukehren. Sein Marsch war sehr langsam, seine Truppen sehr ermüdet, und die Wege ganz weich, und voller Engen. Diese zwey Kolonnen, zusammen 31,000 Mann stark, eröffneten die Kommunikation zwischen dem General Bülow und den Engländern. Der Erste, der im vollen Rückzuge war, fing an stille zu halten; Wellington, in Verzweiflung bey der sichern Voraussicht einer Niederlage, erblickte seine Rettung. Die englische Kavallerie-Brigade, die zu Ohain stand, verband sich mit ihm, so wie ein Theil der 4ten Division der Flankeurs des rechten Flügels. Hätte Marschall Grouchy, wie er es sollte, und wie er den Befehl dazu erhalten hatte, den 17ten vor Wavres übernachtet, so wäre der Marschall Blücher dort mit aller seiner Macht zur Beobachtung geblieben, weil er sich von der ganzen französischen Armee verfolgt geglaubt hätte. Wäre der Marschall Grouchy, so wie er geschrieben hatte, um 2 Uhr nach Mitternacht aus seinem Lager von Gembloux aufgebrochen, hätte er mit Anbruch des Tags, d. h. vor 4 Uhr Morgens, zu den Waffen gegriffen, so wäre er zwar nicht früh genug nach Wavres gekommen, um die Abtheilung des Generals Bülow zu hindern, aber er hätte doch die drey andern Korps des Marschalls Blücher zurückgehalten. Dabey war der Sieg noch immer gewiß, aber der Marschall Grouchy kam erst um halb 5 Uhr vor Wavres an, und griff erst um 6 Uhr an. Nun war es zu spät!! Die französische Armee, 69,000 Mann stark, die um 7 Uhr Abends Siegerin über eine Armee von 120,000 Mann, die im Besitz der Hälfte des eng-

lisch-holländischen Schlachtfelds war, und das Korps des Generals Bülow zurückgeschlagen hatte, sah sich durch die Ankunft des Marschalls Blücher, mit 30,000 Mann frischer Truppen, den Sieg entreißen. Die Armee der Allirten wurde demnach in der Linie 150,000 Mann, d. h. 2½ Mann gegen einen, stark.

X. Gleich nach zurückgeschlagenem Angriff des Generals Bülow, gab der Kaiser dem General Drouot, der den Dienst eines Major-General-Adjutanten der Garde versah, den Befehl, seine ganze Garde vor der Meierey vor Belle-Alliance zu versammeln, wo er mit 8 Bataillonen war, die in zwey Linien aufgestellt waren. Die beyden andern waren zur Unterstützung der jungen Garde und zur Vertheidigung von Planchenoit abmarschirt. Indessen blieb die Kavallerie, welche fortwährend die Stellung auf der Ebene inne hatte, von wo aus sie das ganze Schlachtfeld beherrschte, bey der Bewegung des Generals Bülow voll Vertrauen in die Reserve der Garde, die sie zu ihrer Unterstützung sah, und ließ ihre Sieges-Ausrufungen nach Zurückschlagung dieses Korps ertönen. Sie erwartete nur noch die Ankunft der Infanterie der Garde zur Entscheidung des Siegs; war aber voll Erstaunen bey dem Anblick der herzuströmenden zahlreichen Kolonnen des Marschalls Blücher. Einige Regimenter machten eine rückgängige Bewegung, welche der Kaiser bemerkte. Es war von der höchsten Wichtigkeit, die Kavallerie mit neuem Vertrauen zu beseelen; da er aber sah, daß zur Vereinigung seiner ganzen Garde noch eine Viertelstunde nöthig wäre, so stellte er sich an die Spitze von 4 Bataillonen, und rückte auf den linken Flügel vorwärts von Haye-Sainte vor, wobey er zugleich Adjutanten nach allen Richtungen der Schlachtlinie abschickte, um die Ankunft des Marschalls Grouchy anzukünden, und zu bedeuten, daß nur mit einer noch kurzen Ausdauer der Sieg errungen werden würde. Der General Reille vereinigte sein ganzes Korps auf dem linken Flügel vorwärts

dem Schlosse von Hougomont, und bereitete den Angriff. Es war dabey von Bedeutung, daß die Garde zu gleicher Zeit ihren Anfall begann; allein die 8 andern Bataillone waren noch zurück. Von den Ereignissen bemeistert, die Kavallerie im Wanken erblickend, und wohl einsehend, daß es zu ihrer Unterstützung einer Infanterie-Reserve bedürfe, befahl er dem General Friant, mit diesen 4 Bataillonen der mittlern Garde dem Angriffe des Feindes zuvorzukommen; die Kavallerie fasste sich wieder, und drang mit ihrer gewohnten Unerschrockenheit vor. Die Bataillone der Garde warfen alles nieder, was ihnen begegnete; die Kavallerie-Angriffe verbreiteten Schrecken in den englischen Reihen. Nach 10 Minuten kamen die andern Bataillone der Garde an; der Kaiser ordnete sie Brigadenweise, 2 Bataillone in Schlachtordnung, und 2 in Kolonne auf dem rechten und auf dem linken Flügel; die 2te Brigade in Echelons, wobey der Vortheil von zwey Schlachtreihen gewonnen wurde. Die Sonne war untergegangen; der General Friant, der in diesem Augenblick, verwundet, vorbeykam, sagte, daß alles gut gehe, daß der Feind seinen Nachtrab zum Schutze des Rückzugs zu bilden scheine, daß er aber, so wie die übrige Garde zum Angriff kommen sollte, ganz durchbrochen werden würde. Dazu bedurfte es nur noch einer Viertelstunde! In diesem Augenblick kam der Marschall Blücher zu la Haye an, und verdrängte das dort zur Vertheidigung aufgestellte französische Korps. Es war die 4te Division des 1sten Korps; sie gerieth in Unordnung, und leistete nur einen leichten Widerstand. Obschon sie von einer viermal so starken Macht angegriffen wurde, so würde doch der Marschall Blücher, wenn sie nur einige Entschlossenheit gezeigt, oder sich in den Häusern, da es Nacht war, verrammelt hätte, die Zeit zur Erstürmung des Dorfs nicht gewonnen haben. An dieser Stelle behauptet man auch den Ruf: Rette sich, wer kann! gehört zu haben. So wie einmal an dieser Stelle, wegen

des geringen Widerstandes der Truppen von La Haye, die Linie durchbrochen war, so überschwemmte die feindliche Kavallerie das Schlachtfeld. Der General Bülow drang vorwärts, während der Graf Lobau sich standhaft hielt. Die Verwirrung war so groß, daß der zum Vordringen aufgestellten Garde eine Front-Veränderung befohlen werde musste. Diese Bewegung erfolgte mit Ordnung; die Garde wandte sich um; ihr linker Flügel war nach der Seite von Haie-Sainte, der rechte nach Belle-Alliance gekehrt, und machte Front gegen die Preußen und gegen den Angriff von La Haye; unmittelbar darauf bildete aber jedes Bataillon ein Viereck. Die 4 Schwadronen des Dienstes hieben in die Preußen ein. In diesem Augenblick drang die von Ohain ankommende englische Kavallerie-Brigade vor. Diese 2000 Mann drängten sich zwischen den General Reille und die Garde. Es entstand eine furchbare Unordnung auf dem ganzen Schlachtfelde; der Kaiser gewann nur noch so viel Zeit, sich unter den Schutz eines der Vierecke seiner Garde zu begeben. Hätte sich die Reserve-Kavallerie-Division des Generals Guyot nicht ohne Befehl im Gefolge der Küraſſiere Kellermann in den Kampf eingelassen, so würde sie diesen Kampf zurückgeschlagen und die englische Kavallerie verhindert haben, auf das Schlachtfeld vorzudringen, wo alsdann die Garde zu Fuß alle Angriffe des Feindes hätte zurückweisen können. Der General Bülow drang auf seinem linken Flügel vorwärts, und umging das Schlachtfeld immer mehr. Die Nacht vermehrte die Unordnung, und hinderte jede Vorkehrung. Wäre es Tag gewesen, und hätten die Truppen den Kaiser sehen können, so würden sie sich wieder gesammelt haben. In der Dunkelheit war dieß unmöglich. Die Garde zog sich zurück; das Feuer des Feindes war schon auf 400 Toisen in ihrem Rücken, und die Heerstraßen abgeschnitten. Der Kaiser verweilte mit seinem Generalstab und den Regimentern der Garde lange Zeit auf einem Hügel. Vier daselbst aufge-

pflanzte Kanonen feuerten fortwährend in die Ebene, der lezte Schuß verwundete den Lord Paget, General der englischen Kavallerie. Endlich war kein Augenblick mehr zu verlieren. Der Kaiser konnte seinen Rückzug nur queer über das Feld machen; Kavallerie, Artillerie, Infanterie waren untereinander. Der Generalstab erreichte die kleine Stadt Gennapes, und hoffte dort ein Korps zum Nachtrab versammeln zu können; die Unordnung war aber so furchtbar, daß alle Anstrengungen dazu vergeblich waren. Es war 11 Uhr Nachts. In der Unmöglichkeit, eine Vertheidigung herzustellen, sezte er seine Hoffnung in die Division Girard, die 3te des 2ten Korps, die er auf dem Schlachtfeld von Ligny zurückgelassen, und der er den Befehl zugeschickt hatte, sich zum Schutze des Rückzugs nach Quatre-Bras zu wenden.

Niemals hatte sich die französische Armee besser, als an diesem Tage, geschlagen; sie hatte Wunder der Tapferkeit verrichtet, und die Ueberlegenheit der französischen Truppen, sowohl in der Infanterie als Kavallerie und Artillerie, über die gleichen Truppen des Feindes hatte sich so sehr erprobt, daß, ohne die Ankunft des 1sten und 2ten preußischen Korps, der Sieg errungen, und gegen die englisch-holländische, so wie gegen das Korps des Generals Bülow, d. h. von einem Mann gegen zwey, (69,000 Mann gegen 120,000) vollständig gewesen wäre.

Der Verlust der englisch-holländischen Armee und der Armee des Generals Bülow war während der Schlacht viel größer, als der Verlust der Franzosen, und der Verlust, den die Franzosen bey dem Rückzug erlitten, kam, obschon er sehr beträchtlich war, weil sie 6000 Gefangene verloren, doch dem Verluste der Alliirten in diesen 4 Tagen noch nicht gleich; ein Verlust, den sie selbst auf 60,000 Mann angeben, nämlich: 11,300 Engländer, 3500 Hannoveraner, 8000 Belgier, Nassauer und Braunschweiger, somit eine Summe von 22,800

Mann für die englisch-holländische Armee; Preußen 38,000; ganze Summe 60,800 Mann. Der Verlust der französischen Armee, selbst mit Einrechnung dessen, den sie bey ihrem unordentlichen Rückzuge bis unter die Thore von Paris erlitt, betrug 41,000 Mann.

Die kaiserliche Garde hat ihren alten Ruhm bewährt; sie war auf dem rechten und linken Flügel mit Flüchtlingen und Feinden überschwemmt, als sie anfing in die Schlachtlinie zu treten. Hätte sich diese Garde mit Unterstützung ihrer Flanken in den Kampf werfen können, so würde sie den Andrang von zwey vereinigten feindlichen Armeen zurückgewiesen haben. Länger als 4 Stunden waren 12,000 Mann französischer Kavallerie Meister eines Theils des feindlichen Schlachtfelds, im Kampf gegen die ganze Infanterie, und gegen 18,000 Mann englisch-holländischer Kavallerie, die bey allen ihren Angriffen zurückgeschlagen wurden. Der General-Lieutenant Duhesme, ein alter mit Wunden bedeckter Soldat, von der ausgezeichnetsten Tapferkeit, wurde bey den Bestrebungen, einen Nachtrab zu sammeln, gefangen. Das gleiche Schicksal hatte der Graf von Lobau. Cambronne, General der Garde, blieb, schwer verwundet, auf dem Schlachtfelde liegen. Unter 24 englischen Generalen wurden 12 getödtet oder schwer verwundet. Die Holländer verloren 3 Generale. Der französische General Duhesme wurde, obschon er Gefangener war, am 19ten von einem preußischen Husaren ermordet; eine Schandthat, die unbestraft geblieben ist. Er war ein unerschrockener Soldat, und ein vollendeter General, der sich im Glück wie im Unglück jederzeit fest und unerschütterlich gezeigt hatte.

Siebentes Kapitel.

Wiedervereinigung der Armee.

I. Wiedervereinigung der Armee zu Laon. II. Rückzug des Marschalls Grouchy. III. Rettungsmittel, welche Frankreich bleiben. IV. Wirkungen der Abdankung des Kaisers.

I. Die Heerstraße von Charleroi ist sehr breit; sie reichte zum Rückzug der Armee hin; die Brücke von Gennapes ist eben so breit; 5 bis 6 Wagenreihen konnten neben einander darüber fahren. So wie aber die ersten Flüchtlinge ankamen, so hielten es die dort befindlichen Parks für nöthig, sich durch umgestürzte Wagen auf der Heerstraße zu verrammeln, so daß nur ein Durchgang von 3 Toisen offen blieb. Es trat bald die furchtbarste Verwirrung ein. Gennapes liegt überdieß in einer Vertiefung; und da die ersten preußischen Truppen auf Verfolgung der Armee in der Nacht um 11 Uhr auf den diesen Ort beherrschenden Höhen ankamen, so gelang es ihnen leicht, eine Hand voll Tapferer, welche der unerschrockene General Duhesme gesammelt hatte, zu überwältigen, und in die Stadt einzudringen. Unter den Wagen, deren sie sich dort bemächtigten, befand sich auch die Postchaise des Kaisers, worin er seit Avesnes nicht mehr gefahren war. Es lag in der gewöhnlichen Anordnung, daß sie hinter den Reserven der Garde auf das Schlachtfeld folgte. In diesem Wagen befand sich jederzeit ein Necessaire, vorräthige Kleidung zum Wechseln, ein Degen, ein Mantel und ein eisernes Bett. Um 1 Uhr Morgens kam der Kaiser zu Quatre-Bras an, stieg an einem Bivouak ab, und fertigte mehrere Offiziere an den Marschall Grouchy ab, um ihn von dem Verluste der Schlacht zu benachrichtigen, und ihm zu befehlen, seinen Rückzug auf Namur anzutreten. Die Offiziere, welche er von dem Schlachtfeld nach der Division Girard nach Ligny geschickt hatte, um diese bey Quatre-Bras aufzustellen, oder, wenn es noch Zeit wäre, nach

Gennapes vorrücken zu lassen, brachten ihm die traurige Nachricht zurück, daß es ihnen unmöglich gewesen wäre, diese Division zu finden. Der Artillerie-General Nègre, ein Offizier von dem größten Verdienste, war mit den Reserve-Parks zu Quatre-Bras; er hatte aber nur eine schwache Bedeckung. Man sammelte einige hundert Pferde, an deren Spitze sich der Graf Lobau begab, und alles Mögliche that, um einen Nachtrab zu bilden. Die Soldaten des 1sten und 2ten Korps, welche auf der Brücke von Marchiennes über die Sambre gesezt hatten, nahmen ihre Richtung nach dieser Brücke, und verliessen die Heerstraße von Quatre-Bras oder von Gosselies, um durch die schiefe Richtung zu gewinnen. Die Truppen der Garde und das 6te Korps zogen sich auf Charleroi zurück. Der Kaiser schickte den Prinzen Jerome mit dem Befehle nach Marchiennes, die Armee zwischen Avesnes und Maubeuge zu sammeln, und begab sich für seine Person nach Charleroi. Bey seiner Ankunft daselbst, um 6 Uhr Morgens, hatten schon viele Truppen, besonders von der Kavallerie, über die Sambre gesezt, und ihren Weg nach Beaumont eingeschlagen. Er hielt auf dem linken Ufer eine Stunde an, fertigte einige Befehle aus, und nahm dann den Weg nach Philippeville, um dort besser im Stande zu seyn, sich mit dem Marschall Grouchy zu verstehen, und Befehle an die Rheingränzen zu schicken. Nach einem Aufenthalt von einigen Stunden in dieser Stadt nahm er die Post nach Laon, wo er am 20sten um 4 Uhr ankam. Er sprach mit dem Präfekten, gab seinem Adjutanten, dem Grafen von Bussy, den Auftrag, die Vertheidigung dieser wichtigen Festung zu besorgen, schickte den Grafen Dejean nach Guise, und den Grafen Flahaut nach Avesnes. Er erwartete die Nachrichten von dem Prinzen Jerome, der ihm berichtete, daß er mehr als 20,000 Mann und 50 Kanonen wieder hinter Avesnes vereinigt hätte; daß der General Morand die Garde zu Fuß, und

der General Colbert die Garde zu Pferd befehligte; daß sich mit jedem Augenblick die Armee verstärkte, daß die meisten Generale angekommen seyen, und daß sein Verlust nicht so bedeutend wäre, als zu vermuthen gewesen sey; mehr als die Hälfte des Materials der Armee wäre gerettet, 170 Kanonen seyen verloren, aber die Menschen und Pferde seyen zu Avesnes angekommen. Der Kaiser befahl nun, daß sie sich nach la Fère begeben sollten, um sich dort mit Kanonen zu versehen, und trug besondern Offizieren die Organisation einer neuen Feld-Equipage auf. Der Marschall Soult erhielt den Befehl, sich zu Laon mit dem großen Hauptquartier aufzustellen. Der Präfekt nahm alle Maßregeln, die Magazine der Stadt zu vervollständigen, und die Bedürfnisse für eine Armee von 80, bis 90,000 Mann, die nach einigen Tagen um diese Stadt vereinigt seyn konnte, herbeyzuschaffen. Der Kaiser erwartete, daß die feindlichen Generale ihren Sieg so weit benützen würden, daß ihre Armee an die Somme vorrückte. Er befahl daher dem Prinzen Jerome, Avesnes am 22sten mit der Armee zu verlassen, und sie unter Laon zu führen, wo sich auch der Marschall Grouchy und der General Rapp mit derselben vereinigen würden. Da er in 12 Stunden in Paris seyn konnte, so hielt er es für nothwendig, sich dorthin zu begeben. Seine Gegenwart war der Armee für die Tage des 21sten, 22sten, 23sten und 24sten nicht nothwendig, und er rechnete, am 25sten wieder in Laon zurück zu seyn. Diese 6 Tage in Paris wollte er zur Organisation der Nationalkrise und zur Vollendung der Vorbereitungen zur Vertheidigung von Paris, so wie zur Beschleunigung aller Hülfsmittel aus den Depots und aus den Provinzen, anwenden. Es ließ sich bereits sehr gut berechnen, daß, bey der nicht zu bezweifelnden unversehrten Ankunft des Marschalls Grouchy, der Verlust der französischen Armee geringer als der Verlust der feindlichen Armeen in den Schlachten von Ligny und Waterloo, und in dem

Kampfe von Quatre-Bras seyn würde. Es hat sich indessen auch bestimmt erwiesen, daß der Verlust der Allirten sich auf 63,000 Mann belief, während er bey den Franzosen, mit Einschluß der ihnen bey dem Rückzug abgenommenen Gefangenen, nicht 41,000 Mann überstieg.

II. Am 18ten hatte Marschall Grouchy Wavres um 6 Uhr Abends angegriffen, und der General Thielemann wurde trotz eines lebhaften Widerstands geschlagen. Der Graf Gérard an der Spitze des 4ten Korps erzwang den Uebergang über die Dyle. Der Generallieutenant Pajol, mit 12,000 Mann, war nach Limale abgeschickt worden, wo er den Nachtrab des Generals Bülow zurückschlug, über die Dyle fezte, und sich auf den entgegengesezten Höhen aufstellte. Die Dunkelheit der Nacht war aber um 10 Uhr Abends so groß, daß er seinen Marsch nicht weiter fortsetzen konnte. Da er übrigens von der Kanonade von Mont-St.-Jean her nichts mehr hörte, so nahm er dort Position. Der Graf Gérard wurde bey dem Angriff auf Wavres schwer verwundet; eine Kugel hatte ihm die Brust durchbohrt; glücklicherweise war aber seine Wunde nicht tödtlich. Am 19ten griff der General Thielemann bey Tages Anbruch den Marschall Grouchy an, wurde aber lebhaft zurückgeworfen. Das Dorf Bielau und alle Höhen über Wavres hinaus wurden von den Franzosen erstürmt. Der Brigadegeneral Peine, ein ausgezeichneter Offizier, wurde in diesem Kampfe tödtlich verwundet. Der Marschall Grouchy befahl, den Feind zu verfolgen, und in der Richtung nach Brüssel vorzudringen, als er die Nachricht von dem Verluste der Schlacht, und den Befehl des Kaisers erhielt, sich über Namur zurückziehen. Er begann den Rückzug sogleich, die Preußen folgten ihm mit Vorsicht; da sie indessen zu weit vorgerückt waren, so wurden sie zurückgeschlagen, wobey sie einige Kanonen und einige hundert Gefangene verloren. Der General Vandamme fasste bey Namur, der Marschall Grouchy

bey Dinant Poſition. Der General Thielemann ſcheiterte in allen von ihm verſuchten Angriffen. Am 24ſten befand ſich das ganze Korps des Marſchalls Grouchy zu Rethel; am 26ſten vereinigte es ſich mit der Armee bey Laon; es war 32,000 Mann ſtark, worunter 6500 Mann Kavallerie und 100 Kanonen, 1000 Mann ſich zu Fuß nachſchleppender oder kleiner Kavallerie-Depots nicht mit eingerechnet.

III. Die Lage von Frankreich nach der Schlacht von Waterloo war kritiſch, aber ſie war nicht verzweifelt. Alles war in der Vorausſetzung, daß man bey dem Angriff auf Belgien ſcheitern würde, vorbereitet worden. 70,000 Mann waren am 27ſten zwiſchen Laon und Paris verſammelt; 25 bis 30,000 Mann, die Depots der Garde mit gerechnet, waren von Pars und von den Depots her im Anzug. Der General Rapp ſollte mit 25,000 Mann auserleſener Truppen in den erſten Tagen des Julius an der Marne angekommen ſeyn; aller Verluſt des Materials der Artillerie war erſezt. Paris allein enthielt 500 Feldkanonen, und man hatte nur 170 verloren. Auf dieſe Art ſollte Paris am 1. Juli von einer Armee von 120,000 Mann, die jener gleich war, welche am 15. Juni über die Sambre geſezt hatte, mit einem Artilleriezug von 350 Kanonen, gedeckt ſeyn. Dieſe Hauptſtadt hatte außerdem zu ihrer Vertheidigung 36,000 Mann Nationalgarde, 30,000 Tirailleurs, 6000 Kanoniere, 600 Kanonen in Batterien, furchtbare Verſchanzungen auf dem rechten Ufer der Seine, und in wenigen Tagen wären auch die auf dem linken Ufer dieſes Fluſſes vollendet geweſen. Indeſſen konnte die engliſch-holländiſche und die preußiſch-ſächſiſche Armee, um mehr als 80,000 Mann geſchwächt, bey einem Beſtand von 140,000 Mann, mit nicht mehr als mit 90,000 Mann über die Somme gehen; dort hätten ſie die Mitwirkung der öſtreichiſchen und ruſſiſchen Heere erwarten müſſen, die nicht vor dem 15. Juli an der Marne ſeyn konnten. Paris hatte daher 25 Tage zur Vorbereitung ſeiner Vertheidigung, ſeiner

Feſtungs-

Festungswerke, seiner Zufuhr an Lebensmitteln, und konnte Truppen von allen Punkten Frankreichs an sich ziehen; am 15. Juli würden selbst erst 30, bis 40,000 Mann am Rhein angekommen seyn; die Masse der russischen und östreichischen Armeen konnte erst später in Wirksamkeit treten. Es fehlte in der Hauptstadt weder an Waffen, noch an Munition, noch an Offizieren; man konnte die Tirailleurs leicht bis auf 80,000 Mann, und die Feld-Artillerie bis auf 600 Kanonen vermehren.

Der Marschall Suchet würde im Verein mit dem General Lecourbe in der gleichen Zeit mehr als 30,000 Mann, ohne die wohl bewaffnete, wohl versehene, und gut verschanzte Besatzung der Stadt, gehabt haben. Die Vertheidigung aller Festungen war gesichert; sie standen unter dem Befehle ausgesuchter Offiziere, und waren von treuen Truppen bewacht. Alles konnte wieder hergestellt werden, aber es gehörte Charakter, Energie, Festigkeit von Seiten der Offiziere, der Regierung, der Kammern, der ganzen Nation dazu!! Sie musste von Ehrgefühl, von Ruhm, von National-Selbstständigkeit durchdrungen seyn, und ihre Augen auf Rom, nach der Schlacht bey Cannä, und nicht auf Karthago nach der Schlacht von Zama richten!! So wie sich Frankreich auf diese Höhe emporrichtete, so war es unüberwindlich; sein Volk umfasste mehr militärische Elemente, als irgend ein anderes Volk der Welt; das Kriegsmaterial war im Ueberfluß vorhanden, und konnte für alle Bedürfnisse hinreichen.

IV. Am 21sten betraten der Marschall Blücher und der Herzog von Wellington mit zwey Kolonnen das französische Gebiet; am 22sten entzündete sich das Pulvermagazin von Avesnes, und diese Feste ging über. Am 24sten zogen die Preußen in Guise, und der Herzog von Wellington in Cambrai ein; am 26sten war er in Peronne. Während der ganzen Zeit waren die Festungen der ersten, zweyten und dritten

Linien von Flandern eingeschlossen. Indessen erfuhren diese beyden Generale am 25sten die Abdankung des Kaisers, welche am 22sten statt gefunden hatte, den Aufstand der Kammern, die Bestürzung, in welche die Armee durch diese Umstände versezt worden war, und die Hoffnungen, welche die innern Feinde daraus schöpften. Von nun an hatten sie keine weitern Gedanken mehr, als auf die Hauptstadt loszugehen, unter deren Mauern sie in den lezten Tagen des Junius mit weniger als 90,000 Mann ankamen, ein Schritt, der ihnen furchtbar werden konnte, und ihre gänzliche Zerstörung zur Folge gehabt hätte, wenn sie ihn in Napoleons Gegenwart gewagt hätten; aber dieser Fürst hatte abgedankt!!? Die in Paris befindlichen Linientruppen, mehr als 6000 Mann von den Depots der Garde, die Tirailleurs der Nationalgarde, aus dem Volk dieser großen Hauptstadt gezogen, waren ihm ganz ergeben; er konnte die innern Feinde zerschmettern!!! Die Entwicklung der Bewegungsgründe seines Benehmens bey dieser so wichtigen Gelegenheit, die sowol für ihn, als für Frankreich so furchtbare Folgen hatte, erfordert ein weiteres Ausholen in der Darstellung, die in dem folgenden Buche geleistet werden soll.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Merkwürdige geheime Unterhandlungen zu Basel im Jahr 1815. *)

Der Kaiser erhielt um die gleiche Zeit (1. Mai) einen neuen Beweis, wie wenig Vertrauen die Menschen verdienen, und mit welch' furchtbarem Leichtsinn sie ihre Pflichten und ihre edlern Gefühle dem Drange ihrer Habsucht oder ihres Ehrgeizes opfern.

Der Herzog von Otranto war unter allen Ministern Napoleons derjenige, der seit seiner Rückkehr von Elba ihn mit den meisten Versicherungen der Ergebenheit und der Treue überhäufte. „Sollten ihm je Zweifel an diese Treue aufsteigen, (schrieb Hr. Fouché am 21. März an den Kaiser), so sollte er an den Verhaft denken, unter dem er (Hr. Fouché) gerade in dem Augenblick geseufzt habe, wo ihm die Rückkehr Napoleons die Freyheit und vielleicht das Leben wieder geschenkt hätte."

Wie sehr erstaunte indessen der Kaiser, als ihn der Herzog von Vicenza benachrichtigte, daß ein geheimer Unterhändler des Hrn. von Metternich von Wien in Paris angekommen sey, und eine geheime Unterhaltung mit Hrn. Fouché gehabt zu haben scheine! Der Kaiser befahl sogleich dem Präfekten der Polizey, Hrn. Real, diesen Unterhändler aufzusuchen; er wurde arretirt, und erklärte:

*) Aus den Memoires pour servir à l'histoire de la vie privée, du retour, et du règne de Napoléon en 1815; par M. Fleury de Chaboulon, Exsécrétaire de l'Empereur Napoléon de son Cabinet, etc.

Daß er, von einem Wiener Banquierhaus beauftragt, Rechnungen mit mehreren Pariser Banquiers zu berichtigen, zu Hrn. von Metternich gerufen worden sey, der ihm einen Brief an den französischen Polizey-Minister mitgegeben hätte;

Daß er den Inhalt dieses Briefs nicht kenne; daß er wüsste, daß zwischen den Zeilen mit sympathetischer Dinte geschrieben wäre, und daß ihm der Fürst ein Pulver zugestellt habe, um die unsichtbaren Buchstaben zu enthüllen;

Daß der Hr. Baron von Werner, diplomatischer Geschäftsträger, am 1. Mai in Basel eintreffen würde, um die Antwort des Hrn. Herzogs von Otranto zu empfangen;

Daß man ihm einen eingebildeten Rechnungsschein überliefert hätte, der zur gegenseitigen Erkennung zwischen Hrn. Werner und dem Geschäftsträger dienen sollte, den der französische Minister abschicken würde;

Daß er endlich den Brief und den genannten Schein dem Herzog von Otranto übergeben habe, der ihm Eile in seinen Geschäften, und die Rückreise nach Wien so schnell als möglich empfohlen habe.

Der Kaiser berief unmittelbar Hrn. Fouché, unter dem Vorwande von Staatsgeschäften, zu sich.

Hr. Fouché beobachtete das tiefste Stillschweigen über den ganzen Vorfall mit dem Abgeordneten des Hrn. von Metternich, und zeigte nicht die geringste Verlegenheit oder Unruhe.

Der erste Gedanke des Kaisers war der, seinem ungetreuen Minister die Papiere abnehmen zu lassen; er hielt ihn aber für zu gewandt und klug, als daß er noch Spuren seiner Verrätherey aufbewahrt haben würde, und erachtete es für vorzüglicher, zur Erforschung der Wahrheit irgend Jemand nach Basel abzuschicken, der sich Hrn. Werner als Abgesandter des Herzogs vorstellen sollte. Napoleon sezte den größten Werth auf diese Sendung; er beehrte mich mit

dieſem Auftrag, und nachdem er mir „die Treuloſigkeit dieſes niederträchtigen Fouché“ enthüllt hatte, ſo erklärte er mir: „Sie begeben ſich ſogleich zu dem Herzog von Vicenza; er wird Ihnen im Namen des Königs und in meinem Namen Päſſe zuſtellen; Sie werden an der Gränze beurtheilen, welcher von beyden Ihnen am nützlichſten ſeyn kann. Hier iſt ein eigenhändiger Befehl an alle Generale, Präfekten und Polizey-Lieutenants in den Rheingegenden, Ihnen die Mittel der Abreiſe aus Frankreich, und der Rückkehr dahin zu erleichtern, und Ihnen ſowol im Innern als ſogar auswärts allen Beyſtand, den Sie verlangen ſollten, zu leiſten. Ich befehle denſelben, ſich auf's Genaueſte an das zu halten, was Sie für nothwendig halten könnten, ihnen aufzutragen. Ich glaube, daß es Ihnen gelingen wird, über die Gränze zu kommen. Ich habe niemals von dieſem Hrn. Werner gehört, aber Hr. von Metternich iſt ein Mann von Ehre; er würde niemals an einem Anſchlage gegen mein Leben Theil nehmen. Ich glaube nicht, daß es ſich hier um neue Verſuche nach Art des Georges, und um hinterliſtige Verbrechen nach Art des 3ten Nivoſe handelt. Sie werden indeſſen Hrn. Werner über dieſen Punkt zu erforſchen ſuchen; ich glaube, daß man Gährungen und eine Verſchwörung mehr gegen meinen Thron, als gegen mein Leben anzuzetteln ſucht. Dieß iſt der Hauptpunkt Ihrer Nachforſchungen. Ich gebe Ihnen keine weitern Verhaltungsbefehle, Sie ſind darin ganz unbeſchränkt; ich verlaſſe mich ganz auf Sie. Sollte die Sicherheit des Staats bedroht ſeyn, oder ſollten Sie irgend einen wichtigen Umſtand entdecken, ſo berichten Sie mir denſelben durch den Telegraphen, und ſchicken Sie in größter Eile einen Courier ab. Sehen Sie aber bey allem dem blos einen Anfang oder einen Verſuch von Ränken, ſo verlieren Sie keine Zeit mit unnützen Unterredungen, und bedienen Sie ſich dieſer Gelegenheit, Hrn. von Metternich mit Offenheit meine Lage und

meine friedlichen Absichten vorzustellen, und suchen Sie eine Annäherung zwischen mir und Oestreich einzuleiten. Auch wäre es mir sehr angenehm, die Ansicht der Alliirten über den Prinzen Eugen zu wissen, und ob sie wohl geneigt wären, ihn an die Spitze der Regentschaft in dem Falle zu berufen, wenn ich mein Leben auf dem Schlachtfelde verlieren sollte. Gehen Sie zu dem Herzog von Vicenza, sprechen Sie mit ihm, und kommen Sie nach einer halben Stunde wieder. Vielleicht habe ich Ihnen noch etwas aufzutragen." Ich kam nach einer halben Stunde zurück; der Kaiser war in der Umgebung des Marschalls Ney und anderer angesehener Personen in seinem Zimmer. Er machte ein Zeichen mit seiner Hand, und sagte mir: Ich verlasse mich auf Sie. Beflügeln Sie Ihre Reise.

Durch solche Redensarten wusste er der Eigenliebe zu schmeicheln, und zur höchsten Aufopferung zu begeistern. Ich flog nach Basel; und hätte ich unter dem feindlichen Kanonenfeuer über den Rhein setzen müssen, ich würde es gethan haben.

Ich fing damit an, einen Gebrauch von den unumschränkten Vollmachten, die mir der Kaiser gegeben hatte, zu machen, daß ich den Befehl gab, vorläufig Niemand, der von Paris ankommen würde, den Austritt aus Frankreich zu gestatten. Ich wollte mir den wahren Unterhändler des Herzogs von Otranto nicht zuvorkommen lassen.

Die Verbindungen mit Basel waren noch nicht unterbrochen; man musste aber Erlaubniß haben, sowol dahin zu gehen, als wieder zurückzukehren, und man wurde auf den geringsten Verdacht zu dem Polizey-Vorstand geführt, der, ruhig seine Pfeife rauchend, willkürlich den Befehl ertheilte, die Leute entweder vor die Stadt hinaus oder in das Gefängniß zu bringen. Ich versah mich mit einem Auftrag eines General-Inspektors der Lebensmittel, und stellte mich in Basel unter dem Vorwande ein, große Ankäufe machen zu wollen.

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

Mit Geld ist man bey den Schweizern immer gut aufgenommen.

Ich gelangte ohne Hinderniß in den Gasthof zu den drey Königen, wo Hr. Werner absteigen sollte; er war bereits angelangt. Ich ließ ihm sagen, daß ich von Jemand in Paris beauftragt wäre, mit ihm zu sprechen; er ließ mich seinen Erkennungsschein sehen, ich zeigte ihm von ferne den meinigen, denn ich wusste, daß er nichts galt. Er war von unserm Gefangenen aus dem Gedächtniß geschrieben worden, und der wahre war in dem Besitz des Hrn. Fouché geblieben.

Hr. Werner begann mit allem Ueberfluß diplomatischer Höflichkeit mir das Vergnügen über meine Ankunft auszudrücken; er hätte mich seit dem 1. Mai erwartet (es war der 3te) und bereits angefangen zu fürchten, Hr. Fouché hätte keinen großen Werth darauf gelegt, mit dem Prinzen in Unterhandlung zu treten. Ich schloß daraus, daß noch kein Vorschlag gemacht und keine Uebereinkunft getroffen worden sey. Ich antwortete Hrn. Werner, daß der Herzog von Otranto allerdings einige Bedenklichkeit gehabt hätte, indem der Brief des Hrn. von Metternich zu unbestimmt wäre; daß er aber bey seiner fortwährenden hohen Achtung und Ehrerbietung für den Prinzen sich bestreben würde, ihm alle mögliche Beweise seiner innigsten Ergebenheit darzubieten; daß er mich zu seinem Unterhändler ausgewählt hätte, und daß ich mit Vergnügen durch ein unbegränztes Vertrauen die neuen Eröffnungen beantworten würde, welche Hr. Werner ohne Zweifel mir vorzutragen beauftragt wäre. Ich sezte noch hinzu, daß der Hr. Herzog von Otranto mir anbefohlen hätte, die diplomatischen Formen zu verlassen, und mich mit dem freyen Vertrauen zu erklären, das der Name des Hrn. von Metternich einflößte; daß ich ihn demnach bitte, das Gleiche zu beobach-

ten, und mir ohne Umschweif zu erklären, welche Erwartungen er sich von uns mache.

Er gab mir zur Antwort, daß Hr. von Metternich noch immer die höchste Achtung für die Verdienste des Hrn. Fouché hege; daß er gedacht hätte, ein Mann seiner Art könne unmöglich glauben, daß Napoleon sich auf dem Throne erhalten würde; daß er überzeugt wäre, Hr. von Fouché habe das Polizeyministerium nur aus der Absicht angenommen, um die Franzosen vor dem Unglück eines bürgerlichen und eines auswärtigen Kriegs zu schützen; und daß er bey dieser Ueberzeugung hoffte, daß Hr. Fouché keinen Anstand nehmen würde, die Bemühungen der Alliirten zu unterstützen, sich Napoleons zu entledigen, und die Bourbonen in Frankreich wieder herzustellen.

Ich erwiederte; daß Hr. Fouché bey seiner bekannten Vaterlandsliebe das Unglück, womit Frankreich bedroht wäre, mit Kummer betrachte; daß er aber noch immer an die Möglichkeit glaube, dasselbe zu verhüten. Oft, sagte ich, sieht man in der Ferne besser, als in der Nähe. Welche Ansichten haben wohl Hr. von Metternich und die Alliirten über diesen Gegenstand? Welche Mittel halten sie für geeignet, sich Napoleons zu entledigen?

Hr. von Metternich, sagte er, hat mir hierüber seine Ansichten nicht mitgetheilt. Ich glaube selbst annehmen zu dürfen, daß noch kein bestimmter Plan darüber entworfen ist, und gerade deßwegen hat er gewünscht, sich mit Hrn. Fouché in Verbindung zu setzen, der den wahren Zustand der Dinge besser kennen muß, um zu einem sichern Resultate zu gelangen. Die Mittel betreffend, sich Napoleons zu entledigen, so gibt es eines, dessen Erfolg nicht zweifelhaft seyn kann; es ist die Gewalt; diese möchten aber die Alliirten nur in dem äußersten Falle gebrauchen, und sie hätten gewünscht, daß Hr. Fouché das Mittel, Frankreich

von Bonaparte zu befreyen, hätte ausfindig machen können, ohne neue Blutströme zu vergießen.

Da mir diese zweydeutige Antwort beunruhigender Art zu seyn schien, so antwortete ich: Ich kenne nur zwey Mittel, den Thron Napoleons zu stürzen: das erste ist seine Ermordung! Bey diesen Worten wandte ich die Augen ab, um Hrn. Werner eine Verlegenheit zu sparen, und um ihn ruhig zu beobachten. Ihn ermorden! rief er mit Unwillen: Niemals ist ein solches Mittel dem Hrn. von Metternich eingefallen. — Ich zweifle nicht daran; auch habe ich Ihnen gleich anfänglich die hohe Verehrung ausgedrückt, welche Hr. von Metternich mir einflößt. Das zweyte Mittel, fuhr ich fort, besteht in einer geheimen Verbindung, oder, um das wahre Wort zu gebrauchen, in einer Verschwörung gegen Napoleon, wobey ich bis jetzo nicht klar sehe, auf wen wir dabey rechnen könnten, oder hätten etwa Hr. von Metternich und die Allirten schon einige Verbindungen angeknüpft?

Bis jetzo noch keine, antwortete er mir, man hat bisher in Wien kaum Zeit gehabt, sich untereinander zu verständigen. Es ist Hrn. Fouché's Sache, diese Plane vorzubereiten und zu berechnen; er ist es, dem die Allirten die Sorge und die Ehre anvertrauen, Frankreich von den Leiden eines Kriegs, und von der Unterdrückung, die ihm der Kaiser bereitet, zu befreyen.

Durch die Wendung des ganzen Gesprächs überzeugt, daß zwischen dem Herzog von Otranto und dem Herrn von Metternich noch kein früheres Einverständniß statt gefunden habe; versichert, daß das Leben des Kaisers und die Sicherheit des Staats nicht bedroht waren, änderte ich nun meine Sprache, und eilte geraden Wegs dem Ziele zu, das ich mir vorzugsweise vorgesteckt hatte, nämlich, wo nicht eine Annäherung, doch wenigstens Unterhandlungen zwischen Frankreich und Oestreich einzuleiten.

Die Alliirten, antwortete ich, glauben daher, daß es eine leichte Sache für Hrn. Fouché sey, Frankreich gegen Napoleon aufzuregen? Es gab allerdings eine Zeit, wo man den Kaiser nicht liebte, aber die Bourbonen haben durch ihre Mißhandlungen es bey der Nation dahin gebracht, daß man den Verlust des Kaisers bedauerte, und daß seine Feinde sich zu seiner Parthie geschlagen haben.

Was Sie mir hier sagen, antwortete Hr. Werner voll Erstaunen, stimmt durchaus nicht mit den Berichten überein, die wir von Paris erhalten haben.

Ich kann Sie versichern, fuhr ich fort, daß man Sie getäuscht hat; der Freudenruf und die Glückwünsche, welche Napoleon von dem Golfe Juan bis nach Paris begleitet haben, hätten Sie doch überzeugen sollen, daß er den einstimmigen Beyfall der Armee und der Nation für sich hatte. — Sagen Sie der Armee. — Durchaus nicht, ich bleibe dabey, zu sagen, der Nation und der Armee. In dem Augenblick, wo Napoleon den französischen Boden wieder betrat, wurde er mit Enthusiasm, nicht nur von den Soldaten, sondern auch von den Bürgern begrüßt. Hätte er blos den Beyfall einiger aufrührischen Regimenter besessen, wie hätte er Frankreich ohne Hinderniß durchziehen können? Hätte er wohl alsdann den einstimmigen Ausdruck der Ergebenheit und der Liebe empfangen, der ihm unaufgefordert von der ganzen Bevölkerung der Dauphiné, des Lyonnais und von Burgund zu Theil wurde? — Wohl mag Bonaparte an einigen Orten mit Freuden empfangen worden seyn, aber vereinzelte Beyfallsbezeugungen drucken noch nicht den Wunsch einer ganzen Nation aus, und ohne die Armee würde er wohl niemals in die Tuilerien gelangt seyn. — Allerdings wäre es für Napoleon, wenn die Armee gegen ihn gewesen wäre, unmöglich geworden, den Thron Ludwigs XVIII. mit 800 Mann umzustürzen; daraus aber, daß sich die Armee für ihn erklärt hat, darf man noch nicht schließen, daß die Armee

allein es war, die ihn wieder auf den Thron erhoben hat. Bey der Einnahme von Lyon hatte er nur 200 Mann bey sich; bey seinem Anrücken gegen Paris nur 8000; und nur 800 Mann bey seinem Einzug in der Hauptstadt. Hätte die Nation die Empfindungen der Armee nicht getheilt, wie hätte er mit so ganz unbedeutender Macht 2 Millionen Individuen, die auf seinem Wege zerstreut waren, und 50,000 Soldaten, Nationalgarde und Freywillige, die unter den Mauern von Paris versammelt waren, beherrschen können? Hätte sich die Nation den Unternehmungen und den Wünschen der Armee entgegengesezt, hätte die Armee die Nation überwunden, dann könnte man mit Recht behaupten, daß die Wiedereinsetzung Napoleons das ausschließende Werk der Soldaten sey. Sie wissen aber so gut als ich, daß Leztere nirgends Gewalt ausgeübt haben; daß keine Flinte abgeschossen wurde; und daß sie überall als Befreyer und Freunde gefeyert und aufgenommen wurden. Nun frage ich Sie, was aus einer solchen Vereinigung, aus einer solchen Einstimmigkeit der Gefühle und der Handlungen zu schließen ist?

— Es läßt sich daraus schließen, daß das von Natur furchtsame und schwache Volk die Armee gefürchtet hat, und daß es ihn aus dem Grunde mit Beyfall aufgenommen hat, um sich vor Gewaltthätigkeiten zu schützen; dieß beweißt aber noch nicht, daß es im Grunde des Herzens die Empfindungen für Napoleon theilte.

— Nur Gott weiß, was im Grunde der Herzen vorgeht. Wir Menschen können darüber nur nach äußern Anzeigen, nach Worten und nach Thatsachen urtheilen. Nun vereinigen sich aber Worte, Thatsachen und äußere Umstände zu einem klaren Beweise, daß die Nation den Enthusiasm der Armee billigte und theilte. Wenn unter der alten Monarchie die Armee nur aus Auswürflingen des Elends, aus Verbrechern, welche die Gerechtigkeit verfolgte, bestand, so

war zwischen der Armee und der Nation keine Verwandtschaft, es konnte keine stattfinden; gegenwärtig aber, wo die Arme nationell ist, wo sie aus Söhnen, Brüdern unserer besten Bürger besteht, und wo diese Söhne, diese Brüder, obschon von ihren Familien getrennt, mit denselben doch dem Herzen, den Gedanken und den Interessen nach verbunden geblieben sind, — macht die Nation und die Armee nur Eine Masse aus. Haben die Alliirten, sagte ich ihm, ihre Hoffnungen nur auf eine Entzweyung der Ansicht und des Willens zwischen der Nation und der Armee gegründet, so haben sie falsch gerechnet; das Anrücken ihrer Truppen wird, weit entfernt, die Franzosen zu entzweyen, sie nur um so enger verbinden. Man wird sich nicht für Napoleon, man wird sich für die Ehre und für die Unabhängigkeit der Nation schlagen. — Frankreich schiene allem dem nach entschlossen, die Entscheidung des Kriegs zu wagen, und, wie Napoleon es verlangt, bereit zu seyn, seinen Eroberungsplanen wie sonst zu fröhnen. — Nein, mein Herr; der Ruhm Napoleons hat uns schon zu viele Opfer gekostet, wir verlangen keine weitere Lorbern um diesen Preis. Die Wünsche der Nation sind für Napoleon weniger aus Liebe für seine Person, als weil er der Mann der Revolution ist, und weil uns seine Regierung die Garantien gewährt, um die wir die Bourbonen gebeten haben; sollte sich aber der Kaiser von dem Reize der Eroberungen hinreißen lassen, so würde Frankreich von ihm abfallen, und alsdann könnten Sie darauf rechnen, daß Hr. Fouché und alle Patrioten sich vereinigen würden, um sich Napoleons für immer zu entledigen.

— Sie scheinen demnach nicht zu glauben, daß Hr. Fouché geneigt ist, im gegenwärtigen Augenblick die Absichten der verbündeten Herrscher und des Hrn. von Metternich zu begünstigen? — Ich glaube es nicht. Hr. Fouché ist überzeugt, daß die Bourbonen nicht im Stande sind, zu regie-

ren, daß die Nation eine unzerstörbare Abneigung vor ihnen hat.

— Die Alliirten bestehen weniger darauf, die Krone Ludwig XVIII. zurückzugeben, als sie Napoleon zu nehmen, dessen Daseyn auf dem Throne mit der Ruhe und Sicherheit Europens unvereinbar ist; ich halte mich sogar zu der Ansicht berechtigt, daß sie den Franzosen die freye Wahl eines Regenten, und einer Regierung nach ihren Wünschen gestatten würden. Würde z. B. der Herzog von Orleans der Nation nicht gefällig seyn? er hat früher unter den republikanischen Heeren gedient; er hat an der Revolution Theil genommen; sein Vater hat für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt.

— Der Herzog von Orleans würde allerdings der Nation die meisten erwünschten Garantien gewähren; seine Erhöhung auf den Thron würde aber, weit entfernt die Unruhen zu stillen, sie noch vermehren: er würde die Anhänger Ludwigs XVIII., Napoleons und der Regentschaft gegen sich haben: das heißt, beynahe die ganze Nation. — Wohl, dann könnten die Alliirten einwilligen, ihnen den jungen Prinzen Napoleon und die Regentschaft, oder vielleicht auch eine Föderativ-Regierung zu geben.

— Seit dem Einfall vom J. 1814 hatten wir mehrmals Gelegenheit, mit Hrn. Fouché die Frage über die Regentschaft abzuhandeln. Er meinte, daß Frankreich bey einer Regentschaft alle Zwietracht wieder erleben würde, die gewöhnlich bey Minderjährigkeiten sich erhebt. Ein Volk, das im Kriege mit sich selbst und mit seinen Nachbarn war, muß durch einen Mann geführt werden, der die Zügel der Regierung mit Kraft zu fassen, und ihr sowol im Innern als im Auslande Achtung zu verschaffen weiß. — Aber es fehlt ihnen weder an kräftigen noch an fähigen Menschen; und es liesse sich ein Regentschaftsrath zusammensetzen, der den Erwartungen der Alliirten und Frankreichs entspräche. — Ich weiß wohl, daß wir an dem Erzkanzler, dem Herzog von

Vicenza, und mehreren unserer großen Staatsbeamten Staatsmänner voll Talent, Weisheit und Mäßigung besitzen; nur unter den Kriegsmännern würde es schwer seyn, eine Wahl zu treffen. Die meisten haben gleiche Rechte, und ihre Anmaßungen, ihre Eifersucht und ihr Neid dürften für unsere Ruhe höchst gefährlich werden. — Man würde sie schon zu beschränken wissen, und ich kenne keinen darunter, dessen Ehrgeiz drohend werden könnte. — Ihr Ehrgeiz hat sich aus Mangel an Gelegenheit nicht geoffenbart. Ich kenne nur Einen Krieger, den man mit Sicherheit an die Spitze der Regierung stellen könnte; es ist derjenige Prinz, der im J. 1814 in seinen denkwürdigen Proklamationen sagt, „daß nur diejenigen unsterblich sind, welche ihren Pflichten getreu zu leben und zu sterben wissen, und der Dankbarkeit und der Ehre nicht entsagen:" derjenige Prinz, sage ich, der weit entfernt, nach dem Throne zu streben, der Glanz und die Stütze desselben seyn würde. Vielleicht würden ihm aber Familien-Verbindungen und Verpflichtungen nicht gestatten, Baiern zu verlassen. Vielleicht würden es auch die Allirten nicht gerne sehen, daß ihm die Leitung der Angelegenheiten Frankreichs anvertraut würde: Glauben Sie dieß nicht? — Ich kenne durchaus die Entschließung des Prinzen und seiner Familie über diesen Punkt nicht. — Wüßten Sie aber nicht etwa die Ansichten der Allirten darüber zum Voraus? — Durchaus nicht. — Hier sieht man nun recht eigentlich, sagte ich ihm scherzend, die Art der Herren Diplomaten; warum wollen Sie mit mir nicht so offen seyn, wie ich es mit Ihnen bin? Habe ich auch nur einen Ihrer Wünsche unbefriedigt gelassen? Bin ich Ihnen auch nur Eine Antwort auf ihre zahlreiche Fragen schuldig geblieben? — Ich versichere Sie, daß ich durchaus keinen Rückhalt suche; da aber Ihre an mich gerichtete Frage nicht vorausgesehen wurde, so kann, so darf ich mir nicht erlauben darauf zu antworten. — Gut, so lassen wir sie bey Seite;

die Föderativ-Regierung betreffend, so hat diese viel Aehnlichkeit mit unserer Republik, und wir haben die Ehre, Republikaner zu seyn, so theuer erkauft, daß wir uns nicht mehr darnach sehnen. Die Föderativ-Regierung mag auf einen wenig bevölkerten Staat, wie die Schweiz ist, passen, oder auf eine jugendliche Nation, wie Amerika, für unser altes Frankreich würde sie aber ein wahres Unglück seyn; wir haben zu vielen leichten Sinn, und zu viele Leidenschaften; wir brauchen einen Herrscher, einen Herrn, der Furcht einzuflößen und sich Gehorsam zu verschaffen weiß. Erlauben Sie, Hr. Werner, daß ich mit Offenheit mich gegen sie zu erklären fortfahre: der einzige Herrscher, der für uns taugt, ist Napoleon; allein nicht der ehrgeizige, eroberungssüchtige Napoleon, sondern der durch das Unglück gebesserte Napoleon. Sein Wunsch zu regieren wird ihn für das Verlangen Frankreichs und Europa's gelehrig machen. Er wird ihnen gegenseitig die Gewähr geben, die sie werden verlangen können, und ich glaube, daß sich der Herzog von Otranto alsdann sehr glücklich schätzen würde, mit Hrn. v. Metternich zum Frieden von Europa beytragen, und das gute Einverständniß zwischen Oestreich und Frankreich wieder herstellen zu können, zugleich aber auch die Macht des Kaisers auf eine solche Art zu beschränken, daß ihm keine Möglichkeit übrig bliebe, die allgemeine Ruhe noch einmal zu stören. Dieß scheint mir der Zweck zu seyn, den die Alliirten zu erreichen suchen müssen; es wird nur von ihnen abhängen, dahin zu gelangen; wenn sie aber darauf rechnen, uns mit Beyhülfe innerer Zwietracht zu unterjochen, so irren sie sich; und Sie können dieß Hrn. von Metternich bestimmt versichern.

Uebrigens werde ich dem Herzog von Otranto von den mir gemachten Eröffnungen, besonders in Betreff der Regentschaft, Rechenschaft ablegen. Gesezt nun, wir verständen uns über den einen oder den andern Ihrer Vorschläge, was sollte aus Napoleon werden? Denn da weder Ihre

Absicht, noch die unsrige dahin geht, ihn zu tödten, so müsste er leben, und es fragte sich alsdann wo? Die Alirten müssen doch über diesen Punkt einen Entschluß gefasst haben? — Ich weiß es nicht, Hr. von Metternich hat sich über diesen Punkt nicht erklärt; ich werde ihm diese Frage vorlegen. Er soll von mir eine Mittheilung Ihrer Schilderung der Lage Frankreichs und Napoleons, und der Möglichkeit eines allgemeinen Einverständnisses erhalten; ich sehe aber voraus, daß er über die gegenwärtigen Gesinnungen des Hrn. von Fouché sehr erstaunt seyn wird; er glaubte, daß er den Bonaparte verabscheute. — Der Mensch ändert sich durch die Umstände. Hr. Fouché konnte Bonaparte verabscheuen, so lange er Frankreich tyrannisirte, und mit ihm versöhnt werden, seitdem er dasselbe frey und glücklich machen will.

Wir trennten uns, nachdem wir noch einige unbedeutende Fragen gewechselt hatten, und kamen darin überein, in aller Eile, er nach Wien, und ich nach Paris zu reisen; und uns nach Verfluß von 8 Tagen wieder in Basel anzutreffen.

Ich begab mich gleich nach meiner Ankunft zu dem Kaiser. Ich hatte zur Hinreise und zur Rückkehr nur 4 Tage gebraucht, und er glaubte daher bey meiner schnellen Ankunft, daß ich nicht über die Gränze hätte kommen können. Er war sehr erstaunt und vergnügt, da ich ihm erzählte, daß ich Hrn. Werner gesehen und gesprochen hätte; er nahm mich in den Garten (es war in dem Schlosse Elysée); und wir plauderten dort, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, gegen zwey Stunden. Unsere Unterhaltung war aber so abgeschnitten, daß sie mir fast ganz entfallen ist; ich konnte nur einige Bruchstücke davon behalten. „Ich habe wohl vorausgesehen", sagte mir Napoleon, „daß Hr. von Metternich keinen Anschlag gegen mein Leben hatte; er liebt mich nicht, aber er ist ein Mann von Ehre. Wenn Oestreich wollte, so liesse sich alles ordnen; aber es hat eine erwartende

Po-

Politik, die alles vereitelt; es hat niemals gewusst zur rechten Zeit einen Entschluß zu fassen. Der Kaiser ist schlecht berathen; er kennt den Alexander nicht, und weiß nicht, wie hinterlistig und ehrgeizig die Russen sind; sollten sie einmal Meister werden, so würde ganz Deutschland über den Haufen geworfen. Alexander würde mit dem guten Franz, und allen kleinen Königen, denen ich die Krone aufgesezt habe, das Spiel der abwechselnden Verdrängung aus den vier Ecken spielen. *) Die Russen dürften, wenn ich nicht mehr seyn werde, am Ende die Herrschaft der Welt gewinnen. Europa wird meinen Werth erst dann begreifen, wenn es mich verloren hat. Ich allein hatte die gehörige Kraft, mit einer Hand England zu zähmen, und mit der andern Rußland Schranken zu setzen. Ich werde ihnen die Mühe des Nachdenkens, was sie mit mir anfangen sollen, ersparen; wenn es von ihnen abhinge, so würden sie mich in ein eisernes Käfig sperren, und mich ihren Tölpeln wie ein wildes Thier zeigen. Sie sollen mich aber nicht bekommen; sie sollen erfahren, daß der Löwe noch lebt, und sich keine Ketten anlegen läßt. Sie kennen meine Kraft nicht; wollte ich morgen die rothe Mütze aufsetzen, so wären sie alle verloren. Haben Sie Hrn. Werner um Nachrichten über die Kaiserinn und über meinen Sohn gefragt?" Ja, Sire; er sagte mir, daß sich die Kaiserinn wohl befinde, und der junge Prinz sehr reizend sey. Der Kaiser sagte voll Feuer: Haben Sie sich darüber beschwert, daß man an mir das Völkerrecht und die ersten Gesetze der Natur verlezt? Haben Sie ihm das Gehässige des Verfahrens vorgestellt, einem Gatten seine Frau, einem Sohne seinen Vater zu rauben? Haben Sie ihm erklärt, daß eine solche

*) Jouer aux quatre coins, ein Kinderspiel, wo man den Platz immer wechselt, und den seines Nachbarn zu gewinnen sucht.

Handlung gegen die Würde civilisirter Völker ist? — Sire, ich war nur der Gesandte des Hrn. Fouché.

Nach einem Stillschweigen von einigen Augenblicken fuhr der Kaiser fort: „Fouché hat sich während Ihrer Abwesenheit bey mir eingestellt, und mir die Sache erzählt *); er hat sich über das Ganze zu meiner Zufriedenheit erklärt. Er hat keinen Vortheil dabey, mich zu täuschen. Er hat immer eine Neigung zu Ränken gehabt, man muß ihn gewähren lassen: gehen Sie zu ihm, und erzählen ihm Alles, was Sie mit Hrn. Werner verhandelt haben, beweisen Sie ihm Vertrauen, und wenn er Sie über mich befragt, so wiederholen Sie ihm, daß ich ruhig sey, und daß ich an seiner Ergebenheit und an seiner Treue nicht zweifle."

Der Kaiser hatte schon bey mehreren wichtigen Gelegenheiten sich über Hrn. Fouché zu beschweren gehabt; immer fühlte er sich aber unwillkührlich wieder durch irgend einen geheimen Reiz zu ihm gezogen, und schenkte ihm dann ein größeres Vertrauen, als er sich vorgenommen hatte.

Allerdings besitzen aber auch wenige Menschen die Gabe der Anmuth und der Ueberredung in einem höheren Grade, als der Herzog von Otranto. Gleich tief als geistvoll in seinen Urtheilen, eben so vorsichtig als gewandt, umfasst er auf einmal Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; durch die Kühnheit seiner Gedanken, die Feinheit seiner Bemerkungen, die Gründlichkeit seiner Urtheile weiß er abwechselnd hinzureißen, und Erstaunen zu erregen.

Unglücklicherweise hat aber sein Geist im Gedränge der Revolution den Geschmack und die Neigung zu starken Aufreizungen gewonnen; die Ruhe macht ihm lange Weile; er

*) Man hat mich indessen versichert, daß ihm Hr. Real durch Madame Lacuée, seine Tochter, habe eröffnen lassen, daß der Kaiser Alles wüßte.

liebt Drang, Gefahren, Umwälzungen: daher jenes Bedürfniß, thätig zu seyn, Ränke zu spielen, ich hätte beynahe gesagt Verschwörungen anzuzetteln, wodurch sich Hr. Fouchés in so beklagenswerthe und für seinen Ruf so nachtheilige Abwege gestürzt hat.

Den Befehlen Napoleons gemäß begab ich mich zu dem Herzog von Otranto, und sagte ihm lachend, daß ich ihm über die mir von ihm anvertraute Sendung Bericht zu erstatten im Begriff wäre. „Eine schöne Sendung!" sagte er zu mir, „hier sieht man, wie der Kaiser ist; immer nährt er ein Mißtrauen gegen seine getreuesten Diener. Die ausgezeichnetsten Dienste, die reinste Ergebenheit vermögen nicht seinen Argwohn zu beschwichtigen. Glauben Sie z. B. sein unbeschränktes Vertrauen zu besitzen? Sie würden sich sicher täuschen. Sollten Sie nur einmal unwillkührlich sich des geringsten Widerspruchs schuldig machen, und sollte er ihn erfahren, (er sprach diese Worte so aus, als wollte er mir damit zu verstehen geben, daß der Kaiser denselben durch ihn erfahren könnte), so wären Sie schon dadurch ohne weiteres verloren. Doch lassen wir die Fürsten mit ihren Fehlern, und sprechen wir zusammen." Er zog mich auf seinen Sopha, und sagte mir: Wissen Sie, daß Sie mir Besorgnisse eingeflößt haben? Wenn man Sie ertappt hätte, so hätte man Sie leicht in einige Festungen abschicken, und dort bis zum Frieden aufbewahren können. — Allerdings; ich schwebte in dieser Gefahr; wo es sich aber um so große Interessen handelt, darf man nicht an sich denken.

Ich machte ihm nun eine getreue Erzählung von den Mittheilungen des Hrn. Werner, hütete mich aber wohl, ihm den wahren Zeitpunkt unserer zweyten Zusammenkunft zu eröffnen; ich fürchtete, er möchte mir irgend einen schlimmen Streich bey den Schweizern spielen, oder sich beeilen, dem Hrn. von Metternich seinen Irrthum zu benehmen.

Nach Endigung meines Berichts nahm er das Wort: „Ich habe anfänglich alles für einen Täuschungsversuch gehalten, ich sehe nun aber wohl, daß ich mich geirrt habe. Ihre Unterredung mit Hrn. Werner kann eine Annäherung zwischen Frankreich und Oestreich herbeyführen; alle Ihre Aeußerungen müssen Hrn. von Metternich die Augen öffnen; zu seiner vollen Ueberzeugung will ich ihm selbst schreiben, und ihm den wahren Zustand Frankreichs so hell und wahr schildern, daß er einsehen muß, daß der beste Ausweg darin liege, die Bourbonen ihrem unglücklichen Schicksale zu überlassen, und uns nach unserer Weise mit Bonaparte ins Reine kommen zu lassen. So wie Sie wieder abzureisen gedenken, so besuchen Sie mich, wo ich Ihnen dann meinen Brief einhändigen werde."

Er sagte mir dann: „Ich habe aus dem Grunde nicht sogleich Napoleon von dem Briefe des Metternich gesprochen, weil mir sein Unterhändler das nöthige Pulver zur Auffrischung der sympathetischen Schrift nicht zugestellt hatte; man musste daher zu chemischen Prozessen seine Zuflucht nehmen, die Zeit erforderten; hier ist dieser Brief (er ließ mich denselben lesen), Sie sehen, daß er nichts von Bedeutung enthält. Ich hätte ihn indessen auch sogleich entziffern können, ohne daß Napoleon etwas davon gewusst hätte, und würde ihm ohne sein Mitwissen gedient haben. Geschäfte dieser Art erfordern Geheimhaltung; Napoleon ist dazu unfähig; er würde dabey so thätig gewesen seyn, und so viele Menschen und Federn damit in Bewegung gesezt haben, daß alles dadurch enthüllt worden wäre. Er muß meine Ansichten und meine Gefühle kennen, und doch ist nur er in der ganzen Welt im Stande, sich den Gedanken einen Augenblick in den Kopf zu setzen, daß ich ihn für die Bourbonen verrathen könnte; ich verachte und verabscheue diese wenigstens eben so sehr, wie er."

Die versteckten Drohungen des Hrn. Fouché und seine

ganze Unterhaltung überzeugten mich, daß er nicht aufrichtig war. Ich theilte dem Kaiser meinen Verdacht mit, den er aber nicht billigte; er behauptete, Hr. Fouché hätte sich mit seinen Drohungen nur ein Ansehen von Wichtigkeit gegen mich geben wollen. Uebrigens hätte ich weder von ihm, noch von sonst Jemand etwas zu fürchten. Auch kannte ich in dieser Rücksicht keine Furcht; wenn der Kaiser einmal Jemand liebte, so stand er unter seinem Schutze, und gegen alle Angriffe gesichert.

Den dritten Tag begab ich mich wieder zu dem Herzog von Otranto, um die mir versprochenen Briefe in Empfang zu nehmen. Er schien erstaunt, mich so früh wieder zu sehen; ich hatte ihm in der That eher zu der Vermuthung Veranlassung gegeben, daß ich erst am 1sten Juni nach Basel zurückkehren würde. Zur Bemäntlung meiner schnellen Abreise erklärte ich ihm, daß Hr. Werner, dem ich für den Fall unvorhergesehener Ereignisse empfohlen hatte, mir unter Einschluß an den Banquier M*** zu schreiben, mich eingeladen habe, sogleich nach Basel zu kommen. Er gab mir zu verstehen, daß ihn meine Lüge nicht täusche, übergab mir aber doch auf eine sehr verbindliche Art zwey Briefe an Hrn. v. Metternich.

Der eine, den die englischen Zeitungen enthielten, suchte den Satz zu erweisen, daß der Thron Napoleons, durch das Vertrauen und die Liebe der Franzosen unterstützt, von dem Angriffe der verbündeten Mächte nichts zu fürchten hätte.

In dem andern bezog er sich auf die Vorschläge des Hrn. Werner; er entwickelte mit einem bewunderungswürdigen Scharfsinn die Vortheile und die Nachtheile, welche für das Interesse Frankreichs und Europa's daraus entspringen könnten: und endigte mit der Erklärung, nachdem er in einer Reihenfolge die Republik, die Regentschaft und den Herzog von Orleans verworfen hatte, daß Napoleon, den er mit übermäßigen Lobsprüchen überhäufte, offenbar der Herrscher

wäre, der den Franzosen und den wohl verstandenen Interessen der alliirten Monarchen am meisten gemäß und passend wäre. Gleichwohl wusste er seine Ausdrücke mit so vieler Kunst und Feinheit ineinander zu flechten, daß man unmöglich verkennen konnte, daß er im Grunde des Herzens die Meinung hegte, daß der Herzog von Orleans der einzige Fürst sey, durch welchen das Glück Frankreichs und die Ruhe der auswärtigen Mächte gesichert werden könne.

Ich legte dem Kaiser diesen Brief vor, und suchte vergebens ihn auf die Einmischung von Treulosigkeit aufmerksam zu machen; er achtete nur auf die Lobsprüche auf seinen Geist; alles Uebrige entging seiner Aufmerksamkeit.

Hr. Werner war sehr pünktlich mit seiner Zusammenkunft, ich beeilte mich mit ihm zusammenzutreffen. „Ich fürchtete", sagte er mir verbindlich, „man möchte Ihnen den Eintritt nach Basel verweigern; ich habe daher mit den Behörden darüber gesprochen, und bin bereit, wenn Sie es wünschen sollten, Ihnen einen Paß zu besorgen, daß Sie in der Schweiz aus- und einreisen, und ohne Hindernisse und Gefahr daselbst verweilen können."

Ich dankte ihm für dieses Anerbieten, woraus ich den Schluß zog, daß die Schweizer unsern Feinden eben so geneigt waren, als sie feindselig gegen uns dachten. „Ich habe," sagte er mir, „dem Herrn von Metternich die freymüthige und offene Unterhaltung, die ich mit Ihnen zu pflegen die Ehre hatte, mitgetheilt. Er hat sich beeifert, die verbündeten Monarchen davon in Kenntniß zu setzen. Letztere waren der Meinung, daß sie keine Veranlassung darin finden, von ihrem gefassten Entschluß abzugehen, niemals Napoleon als Beherrscher Frankreichs zu erkennen, und sich in keine Art von Unterhandlung mit ihm persönlich einzulassen. Zugleich bin ich aber beauftragt, Ihnen förmlich zu erklären, daß sie Verzicht darauf leisten, den Thron der Bourbonen wieder her-

zuſtellen, und daß ſie einwilligen, ihnen den jungen Prinzen Napoleon zu geſtatten. Sie wiſſen, daß die Regentſchaft im J. 1814 der Wunſch Frankreichs geweſen iſt, und ſie ſchätzen ſich glücklich, dieſen Wunſch jetzo zu erfüllen.“

Dieß iſt ganz beſtimmt, antwortete ich; was ſoll aber aus dem Kaiſer werden? — Fangen Sie damit an, ihn abzuſetzen: die Alliirten werden alsdann nach Umſtänden den gehörigen Entſchluß faſſen. Ihre Geſinnungen ſind erhaben, großmüthig und menſchlich, und ſie können darauf zählen, daß man für Napoleon alle Rückſichten haben wird, welche ſein Rang, ſeine Verwandtſchaft, und ſein Unglück verdienen. — Dieſe Antwort enthält noch keine Entſcheidung, ob es Napoleon frey ſtehen wird, ſich einen Zufluchtsort auszuſehen, oder ob er ein Gefangener Frankreichs und der Alliirten ſeyn ſoll. — Ich weiß Ihnen nichts weiteres zu ſagen. — Es geht daraus hervor, daß die Alliirten wünſchten, man möchte ihnen Napoleon an Händen und Füßen gebunden ausliefern; allein die Franzoſen werden ſich niemals eine ſolche Niederträchtigkeit aufbürden. Seit unſerer lezten Zuſammenkunft hat ſich die öffentliche Stimmung mit einer neuen Stärke für ihn ausgeſprochen, und ich kann Ihnen betheuern, daß er noch niemals die Liebe der Franzoſen in einem ſo hohen Grade beſeſſen hat. Aus allen Theilen ſtrömen ſowol die für das Mayfeld zuſammenberufenen Wähler, als die neuen Repräſentanten Frankreichs in Paris zuſammen. Glauben Sie wohl, daß dieſe Wähler und dieſe Deputirten, welche den Kern der Nation ausmachen, ſich an die gefährliche Partey Napoleons angeſchloſſen haben würden, wenn dieſe nicht die gemeinſchaftliche Partey aller Franzoſen wäre? Glauben Sie wohl, daß ſie, falls ſie nicht feſt entſchloſſen wären, ihn gegen jeden Andrang zu vertheidigen, ſo thöricht und unklug wären, im Angeſichte der Welt ſich herbeyzudrängen, und Treue dem Kaiſer, den

Bourbonen aber Acht und Haß zu schwören? Die Alliirten haben uns im J. 1814 unterjocht, weil wir damals ohne Verband, ohne Willen, von Widerstandsmitteln entblößt waren. Man unterjocht aber eine große Nation nicht zwey Jahre hintereinander, und alle Umstände vereinigen sich dießmal, im Fall eines Kampfs den Franzosen den Sieg zu verbürgen. — Würden Sie die Macht kennen, die gegen sie gerichtet ist, so würden sie eine andere Sprache führen. Sie werden es mit 1,200,000 Mann aufzunehmen haben, mit 1,200,000 sieggewohnten Kriegern, welche den Weg nach Paris schon kennen. — Sie kennen ihn, weil er ihnen durch Verrätherey gezeigt wurde. — Bedenken Sie doch, daß Sie keine Artillerie, keine Armee, keine Kavallerie mehr haben. — Die Spanier haben der ganzen Macht Bonaparte's widerstanden, und waren an Hülfsmitteln mehr entblößt, als wir. — Sie haben kein Geld. — Man wird solches auf Kosten des Adels und der Royalisten erhalten, oder man wird sich auch nichts darum bekümmern. Die Armeen der Republik wurden mit Eichenblättern bezahlt, haben sie deßwegen die Armeen der Verbündeten weniger überwunden? —. Sie haben Unrecht, ich versichere Sie, Ihre Lage mit so schönen Farben zu betrachten. Dieser neue Krieg wird grausamer und hartnäckiger, als die übrigen Kriege seyn, die Alliirten sind entschlossen, die Waffen so lange nicht niederzulegen, als Napoleon auf dem Thron ist. — Ich nehme durchaus den Krieg noch für keine entschiedene Sache an, und kann daran nicht ohne Schrecken denken. Siegt Napoleon, so ist es möglich, daß uns die Erfolge begeistern, und von neuem die Lust eingeben, nach Wien und Berlin zurückzukehren. Ist er unglücklich, so steht zu befürchten, daß unser Unglück den Geist des Volks mit Wuth und Verzweiflung entflammt, und daß der Adel und die Royalisten ermordet werden. — Diese Aussicht ist ohne Zweifel sehr traurig, aber wie ich Ihnen bereits gesagt habe, und hie-

mit wiederhole, der Entschluß der alliirten Monarchen ist keiner Aenderung fähig; sie haben den Kaiser kennen gelernt, und sie wollen ihn nimmer im Besitz der Mittel sehen, die Welt zu beunruhigen. Selbst im Fall, daß die Herrscher die Waffen niederlegen wollten, würden die Völker sich widersetzen; sie betrachten Bonaparte als die Plage des menschlichen Geschlechts, und sie würden alle ihren lezten Blutstropfen opfern, um ihm den Scepter und vielleicht das Leben zu entreißen.

— Ich weiß, daß ihm die Preußen einen unversöhnlichen Haß geschworen haben; aber die Russen und Oestreicher können unmöglich die Erbitterung Preußens theilen.

— Der Kaiser Alexander hat sich im Gegentheil zuerst gegen Napoleon erklärt.

— Nun wohl; aber der Kaiser von Oestreich ist zu tugendhaft und zu staatsklug, um zum zweytenmale seinen Tochtermann und seinen natürlichen Allirten eitlen Rücksichten zu opfern.

— Der Kaiser läßt sich hier durch keine eitle Rücksichten leiten; er hatte hier zwischen seinen Empfindungen als Vater, und seinen Pflichten als Regent zu wählen; er hatte zwischen dem Schicksal einer Frau und eines Kinds, und dem Schicksal Europens zu entscheiden. Seine Wahl konnte nicht zweifelhaft seyn, und der großmüthige Entschluß des Kaisers gibt ihm ohne Zweifel die schönsten Ansprüche auf den Dank seiner Zeitgenossen, und auf die Bewunderung der Nachwelt.

— Ich fühle innig den Kampf, welchen dem Kaiser der Entschluß, seine Tochter und seinen Enkel vom Throne zu stürzen, und sie zu einem schmerzvollen Leben auf der Erde, getrennt von Vater Gatten und Vaterland, zu weihen, hat kosten müssen. Obschon ich Franzose bin, so lasse ich doch der Seelenstärke, welche der Kaiser unter diesen denkwürdigen Umständen an den Tag gelegt hat, alle Gerechtig-

keit widerfahren. War aber die Partey, welche er damals ergriff, den Verhältnissen angemessen, so scheint mir die Fortsetzung dieser Bahn unter den gegenwärtigen Umständen eben so gefährlich als unpolitisch. Oestreich bedarf in der bedenklichen Lage, worein es durch die Nachbarschaft, den Ehrgeiz und die Verbindung mit Preußen und Rußland versetzt ist, des Schutzes und der Unterstützung eines mächtigen Alliirten; und kein Fürst ist mehr als Napoleon im Stande, ihm zu Hülfe zu eilen, und es zu vertheidigen.

— Oestreich hat nichts von seinen Nachbarn zu fürchten; es herrscht eine unzerstörbare Uebereinstimmung unter denselben; ihre Grundsätze und ihre Ansichten sind die gleichen. Hr. von Metternich hat mir aufgetragen, Ihnen bestimmt zu erklären, daß es sich blos um eine gemeinschaftliche Uebereinkunft mit den Alliirten handle, und daß er ohne ihre Einwilligung keine Negociation anknüpfen würde.

Dieser Ausdruck „Negociation" fiel mir auf: Ich antwortete deßwegen: da man sich demnach dem Gedanken einer abgesonderten Wiederherstellung der Verbindung und der Freundschaft zwischen Oestreich und Frankreich, die durch ihre gegenseitige Interessen und ihre Familienbande so gebieterisch erheischt würden, nicht überlassen darf, so wollen wir wenigstens die Hoffnung einer allgemeinen Uebereinkunft nicht aufgeben. Vielleicht wurde die Menschheit noch niemals von einem furchtbarern Kriege bedroht; es handelt sich um einen Vertilgungskampf nicht blos zwischen einem Heere und dem andern, sondern zwischen Nation und Nation. Ein solcher Gedanke ist schauderhaft. Der Name des Hrn. von Metternich wird bereits mit hohem Glanze genannt; welcher Ruhm würde ihn aber alsdann erst beleuchten, wenn es Hrn. von Metternich, als Vermittler von Europa, gelingen sollte, ihm den Frieden zu schenken? Und wir selbst, Hr. Werner, glauben Sie nicht, daß auch uns ein Antheil der Segnungen der Völker zukäme? Setzen wir einmal unsere

Rolle als Unterhändler bey Seite, und untersuchen wir die Lage der kriegführenden Mächte, nicht mehr als ihre Bevollmächtigte, sondern als unbefangene Männer, als Freunde der Menschheit! Sie haben, Ihrer Bemerkung zufolge, 1,200,000 Streiter; wir haben aber im J. 1794 eine Million gehabt, und werden sie wieder haben. Die Liebe zur Ehre und zur Unabhängigkeit ist in Frankreich noch nicht erloschen. Sie wird alle Herzen entflammen, wenn es sich darum handelt, das schmachvolle und ungerechte Joch, das man uns aufzulegen im Begriff steht, abzuwenden.

Sollte Ihnen meine Schilderung von dem Zustande Frankreichs und dem Patriotism, der es beseelt, untreu oder übertrieben scheinen, so kommen Sie mit mir; ich biete Ihnen einen Paß und alle Gewähr, die Sie verlangen können, an; wir wollen unbekannt mit einander reisen; überall hingehen, wo es Ihnen gefällig ist; wir wollen hören, wir wollen die Bauren, die Bürger, die Soldaten, Reiche und Arme fragen, und wenn Sie alles dieß selbst gesehen haben, so werden Sie dann erst Hrn. von Metternich mit Sicherheit anführen können, daß man ihn getäuscht hat, und daß die Zwangs-Anstrengungen der Alliirten gegen uns nichts anders zur Folge haben werden, als unnützerweise die Erde mit Blut zu tränken.

Die Wärme, deren ich mich dabey nicht erwehren konnte, hatte sich der Seele des Hrn. Werner mitgetheilt: Ich möchte wohl, sagte er mit Rührung, im Stande seyn können, mich Ihren Wünschen zu fügen, und mit Ihnen zur Verhütung des Blutvergießens beyzutragen; ich darf mich aber dieser Hoffnung nicht hingeben. Indessen soll Hr. von Metternich den Eifer, womit Sie sich der Sache der Menschheit angenommen haben, erfahren; und wenn es ihm möglich ist, die Rolle des Vermittlers anzunehmen, so bin ich von der Erhabenheit seiner Gesinnungen zu sehr

überzeugt, um Sie nicht versichern zu können, daß er sie nicht ausschlagen wird.

Bisher hatte ich, um Hrn. von Metternich zu gewöhnen, unmittelbar mit mir zu unterhandeln, es vermieden, Hrn. Fouché anzuführen. Da mir indessen befohlen war, von seinen Briefen Gebrauch zu machen; so las ich ihm dieselben vor, und suchte dabey durch Erläuterungen den unangenehmen Eindruck zu verlöschen, welchen ihm, wie ich voraussah, die an Napoleon verschwendeten parteyischen Lobsprüche erwecken mussten. Bey der Stelle, wo sich Hr. Fouché über die Nachtheile einer Republik erklärte, unterbrach mich Hr. Werner, und erklärte mir, daß ich ihn ohne Zweifel unrecht verstanden hätte; daß er mit mir von der Republik nur auf eine sehr unbestimmte Weise gesprochen hätte, und daß es den alliirten Monarchen niemals in den Sinn gekommen wäre, zu einer Wiederherstellung derselben beyzutragen; daß vielmehr ihre Bestrebungen auf eine Erstickung der republikanischen Keime, als auf eine Begünstigung der so gefährlichen Entwicklung derselben gerichtet wären. Ich erinnerte ihn an unsere Unterhaltung über diesen Gegenstand, und ließ mir übrigens, da mir wenig daran lag, Recht zu behalten, diese Abweisung gefallen.

„Uebrigens," sagte er mir bey Annahme dieser Briefe, „wird die Sprache des Hrn. Fouché dem Hrn. von Metternich sehr auffallen. Er wiederholte mir noch den Tag vor meiner Abreise, daß ihm der Herzog von Otranto bey allen Gelegenheiten einen eingewurzelten Haß gegen Bonaparte bezeugt, und daß er ihm selbst im J. 1814 einen Vorwurf darüber gemacht hätte, daß er ihn in keine Festung eingeschlossen habe: wobey er ihm vorausgesagt habe, daß er von der Insel Elba von Neuem zur Verheerung Europens zurückkehren würde. Hr. Fouché muß, wenn er an die Rettung des Kaisers glaubt, durchaus über alles, was in Wien vorgeht, im Dunkel schweben. Was er durch Hrn. Montron

und Hrn. Bressyn erfahren wird, muß ihm ganz andere Ansichten mittheilen, und ihn überzeugen, daß er sich sowol für seine persönlichen, als für die Interessen Frankreichs an die Bemühungen der Alliirten anschließen muß."

„Ich kenne," antwortete ich ihm, „die Verbindungen des Herzogs von Otranto mit diesen Herren; er wird ihren Aussagen nur wenig Glauben schenken. Ich bedaure, daß Sie mir hierüber bey unserer ersten Zusammenkunft keine Aufträge ertheilt haben; diese würden ohne Zweifel einen tiefern Eindruck auf ihn gemacht haben; allein, was damals nicht geschehen ist, kann jetzo ausgeführt werden, und ich erbiete mich, wenn Sie es wünschen sollten, mit Vergnügen zur Ueberbringung solcher Erläuterungen.

„Hr. von Metternich," antwortete Hr. Werner, „hat sich gegen mich nicht bestimmt über seine Aufträge an diese Herren für den Herzog von Otranto erklärt; ich vermuthe aber, daß sie eine bloße Wiederholung dessen enthalten, was er mir für Sie aufgetragen hatte."

„In diesem Fall," bemerkte ich," würden Sie sich mit Unrecht auch nur mit dem geringsten Erfolge schmeicheln. Wenn es sich blos um Napoleon handelte, so würden wir keinen Augenblick anstehen, die Sache eines einzigen Menschen dem Wohl eines ganzen Volks zum Opfer zu bringen. Napoleons Person hat keinen Werth für uns; aber seine Stelle auf dem Thron ist so innig mit dem Glück und der Unabhängigkeit der Nation verknüpft, daß wir ihn nicht verrathen könnten, ohne zugleich auch das Vaterland zu verrathen, und dieß ist ein Verbrechen, dessen sich Hr. Fouché und seine Freunde niemals schuldig machen werden.

„Ueberhaupt, Hr. Werner, hoffe ich, daß es Ihnen gelingen wird, unsere Feinde zu überzeugen, daß sie vergebens sich bestreben werden, den Thron Napoleons durch die Gewalt der Waffen zu stürzen; und daß es am klügsten seyn dürfte, sich darauf zu beschränken, ihm die Hände so zu bin-

den, daß er gehindert wird, Frankreich und Europa von Neuem zu unterdrücken.

„Sollte Hr. von Metternich dieses Verfahren billigen, so wird er uns Alle bereit finden, sowol insgeheim als öffentlich seine wohlthätige Absichten zu unterstützen, und uns mit ihm zu vereinigen, Napoleon physisch und moralisch das Wiederbeginnen seiner Tyrannie unmöglich zu machen. In diesem Fall werde ich wieder nach Basel zurückkommen, und, wenn Sie es wünschen sollten, nach Wien reisen, kurz alles thun, um schnell zu einem sichern Ziele zu gelangen.

„Wenn aber Hr. von Metternich nicht mit Offenheit in Unterhandlungen eingehen will, und wenn es ihm blos um Anzettlung von Verräthereyen zu thun ist, so werden alle seine Bemühungen fruchtlos seyn; und Hr. Fouché wünscht, daß Hr. von Metternich und die Alliirten ihn der Mühe entheben möchten, sie davon zu überzeugen."

Hr. Werner versicherte mich, daß er Alles, was er gehört hätte, dem Hr. von Metternich treulich berichten würde; und so trennten wir uns, nachdem wir uns zuvor versprochen hatten, am 1. Juni wieder in Basel zusammenzutreffen.

Ich gab dem Kaiser von dieser neuen Zusammenkunft Nachricht. Er schien einige Hoffnungen daraus zu ziehen. Diese Herren, sagte er, scheinen etwas mildere Saiten aufzuziehen, da sie mir die Regentschaft anbieten; meine Stellung flößt ihnen Achtung ein. Wenn sie mir nur noch einen Monat Zeit lassen, so werde ich sie nicht mehr zu fürchten haben.

Ich vergaß nicht, ihm bemerklich zu machen, daß die Herrn Montron und Bressón mit neuen Mittheilungen an Herrn Fouché beauftragt worden wären. „Er hat den Mund darüber nicht geöffnet," sagte mir Napoleon. „Auch bin ich nun überzeugt, daß er mich verräth. Ich habe beynahe die völlige Gewißheit, daß er in London und in Gent Ränke

schmiedet, und bedaure, daß ich ihn nicht schon damals fortgejagt habe, wo er mir die Geschichte mit Metternich verborgen hielt; gegenwärtig ist aber die Gelegenheit verfehlt; er würde mich überall als einen argwöhnischen Tyrannen ausschreyen, und behaupten, ich hätte ihn ohne allen Beweggrund geopfert. Gehen Sie zu ihm, sagen Sie ihm nichts von Montron und Bresson; lassen Sie ihn nach seinem Belieben schwatzen, und erzählen Sie mir Alles genau, was er Ihnen gesagt hat."

Der Kaiser theilte dem Herzog von Vicenza diese zweyte Unterhandlung mit, und gab ihm den Auftrag, Hrn. von Montron und Hrn. Bresson zu sich zu bitten, und zu suchen, sie durch ein Gespräch auszuholen. Da der Herzog von Vicenza keine Erläuterung von ihnen erhalten hatte, so wollte sie der Kaiser, wie man mich versicherte, selbst sprechen, und nachdem er sie vier Stunden lang befragt und ausgeforscht hatte, so entließ er sie beyde, ohne einen weitern Gewinn, als die nähere Kenntniß der feindlichen Gesinnungen der Alliirten, und der Unterredungen, welche sie in Wien mit Hrn. von Talleyrand und Hrn. von Metternich gehabt hatten; Unterredungen, die im Ganzen von gleichem Inhalt wie die Konferenzen mit Hrn. Werner waren.

Der Kaiser hatte meinen ersten Argwohn so gleichgültig aufgenommen, daß ich mich dadurch geschmeichelt fühlte, ihn mein Mißtrauen theilen zu sehen; diese Befriedigung der Eigenliebe wurde aber bald durch kummervolle Betrachtungen verdrängt.

Ich hatte die größte Hochachtung vor dem Charakter und dem Vaterlandseifer des Herzogs von Otranto; ich hielt ihn für einen der ersten Staatsmänner Frankreichs; und fühlte den bittersten Schmerz bey dem Gedanken, daß solche Eigenschaften und solche Talente, statt dem Besten des Vaterlands geweiht zu seyn, die Absichten unserer Feinde begünstigen,

und zu einer kalten Berechnung der Mittel zu unserer Unterdrückung verwendet werden sollten.

Diese Betrachtungen hatten, statt mich mit Abscheu gegen Hrn. Fouché zu beseelen, gerade die entgegengesezte Wirkung; ich schauderte vor der Furchtbarkeit des Verbrechens, das ich ihm zutraute, zurück. Nein, dachte ich bey mir, Hr. Fouché kann keiner solchen Niederträchtigkeit fähig seyn; der Kaiser hat ihm zu viele Wohlthaten erwiesen, als daß er ihn verrathen könnte, und er hat sich dem Vaterlande mit zu vielen Unterpfändern der Ergebenheit und der Liebe verpflichtet, als daß er sich zu der Schande und dem Untergang desselben verschwören könnte. Seine Neigung zu Ränken konnte ihn etwa hinreißen, aber diese Ränke, wenn sie auch tadelnswerth sind, können doch durchaus nicht verbrecherischer Art seyn.

Ich begab mich daher zu dem Herzog von Otranto, in der Ueberzeugung, daß ich ihn zu streng beurtheilt habe. Aber seine Spannung, und die verfänglichen Anstrengungen, sich Licht über das zu verschaffen, was mir Hr. Werner gesagt haben möchte, bewiesen mir, daß sein Gewissen in Unruhe war, und ich fühlte daher meinen gerechten Argwohn wieder aufsteigen, und sogar sich vermehren. *)

Die

*) Nachdem der Herzog von Otranto zum Minister des Königs ernannt worden, und mit Aufsetzung der Verbannungslisten beauftragt war, so wollte ich mir über die Folgen seines Mißfallens Klarheit verschaffen, und schrieb ihm in dieser Beziehung. Er ließ mich zu sich rufen, empfing mich mit vieler Güte, und versicherte mir seinen Schutz und seine Freundschaft; „Sie haben Ihre Schuldigkeit gethan", sagte er mir, „und ich that auch die meinige. Ich habe vorausgesehen, daß Bonaparte sich nicht erhalten konnte. Er war ein großer Mann, er ist aber ein Narr geworden. Ich musste so handeln, wie ich gehandelt habe, und das Wohl von Frankreich jeder andern Rücksicht vorziehen."

Der

Die ganze Zeit, die ich bey ihm zubrachte, verstrich unter wichtigen Fragen und Streitsätzen über die Wahrscheinlichkeiten des Friedens und des Kriegs. Es wäre eben so unnütz, als langweilig, sie hier aufzuzeichnen.

Der Gegenstand unserer weitern Unterhaltung war die Entscheidung des Königs von Neapel zum Kriege. „Murat ist ein verlorner Mann", sagte mir Fouché, „er besizt die Kraft nicht, gegen Oestreich zu kämpfen. Ich hatte ihm gerathen, und ich habe es noch neuerlich an die Königinn geschrieben, sich ruhig zu halten, und die Ereignisse abzuwarten; sie haben es nicht gewollt, und sie werden sich verderben; sie hätten unterhandeln können; nun aber ist es zu spät dazu; man wird sie ohne Rücksicht und ohne Bedingungen fortschicken."

Der Kaiser, neue Unruhe schöpfend, befahl, den Hrn. Montron und Hrn. Bressac unter Aufsicht zu setzen. Man sagte ihm, daß der Leztere auf Befehl des Kriegsministers nach England abgeschickt worden wäre.

Der Prinz von Eckmühl antwortete auf die Frage über den Grund dieser Sendung, daß er erfahren hätte, daß ein englischer Waffenhändler 40,000 Flinten zu verkaufen hätte, und daß er Hrn. Breston beauftragt hätte, sie zu untersuchen, und die Kaufbedingungen zu unterhandeln. Diese Sendung, welche anfänglich die Aufmerksamkeit des Kaisers ganz unbeachtet ließ, fiel ihm nun wieder ein; er fand sie befremdend, und späterhin verdächtig. „Hätte Davoust", sagte er zu

---

Der Herzog von Otranto betrug sich mit der gleichen Großmuth gegen die meisten Personen, welche sich sein Mißfallen zugezogen hatten, und wenn er gezwungen wurde, einige derselben in die Verbannungsliste aufzunehmen, so hatte er wenigstens das Verdienst, ihnen durch guten Rath, durch Pässe, und häufig durch Geldvorschüsse, die Mittel zu erleichtern, dem Tode oder den Ketten, die für sie bereitet waren, zu entfliehen.

mir, „keine Beweggründe gehabt, mir diese Angelegenheit zu verbergen, so würde er mit mir davon gesprochen haben; hier liegt etwas Unnatürliches; er ist mit Fouché einverstanden.“

Dieser Lichtstrahl führte zu keinem weitern Ziele. Napoleon beschränkte sich darauf, seinem Kriegsminister einen scharfen Verweis, und den Befehl zu geben, sich niemals mehr zu erlauben, irgend Jemand, wer es auch seyn sollte, ohne seine Bewilligung außerhalb Frankreich zu verschicken.

Ein neuer Vorfall bestärkte noch den Argwohn des Kaisers. Er wurde von dem Polizeypräfekten benachrichtigt, daß Hr. Bor . . ., einer der vormaligen ersten Polizeybeamten, und einer der Vertrauten des Ministers, mit einem Paß des Hrn. Fouché nach der Schweiz abgereist sey. Der Befehl, den Hrn. Bor . . . festzuhalten, wurde durch den Telegraphen an den General Barbanegre, Kommandanten von Hüningen, abgeschickt. Er kam aber zu spät an; Hr. Bor . . . war mit Flügelschnelle schon über die Gränze gelangt.

Der Kaiser zweifelte nun nicht länger an der Verrätherey des Hrn. Fouché; er fürchtete aber durch Enthüllung derselben Aufsehen und Muthlosigkeit zu verbreiten; man hätte allerdings nicht ermangelt, den Schluß daraus zu ziehen, daß die kaiserliche Sache verloren seyn müsste, weil dieser Minister, dessen Scharfblick bekannt war, ihn verlassen, und sich zu den Bourbonen geschlagen habe.

Ueberdieß sah der Kaiser die nahe Eröffnung der Feindseligkeiten voraus, und überzeugt, daß das Schicksal Frankreichs nicht durch Umtriebe des Herzogs von Otranto entschieden werden würde, entschloß er sich, einen günstigen Umstand abzuwarten, um sich seiner zu entledigen. Wäre das Unglück von Waterloo dem Siege von Fleurus nicht gefolgt, so wäre wahrscheinlich das erste Dekret, das der Kaiser bey

seiner Ankunft in Brüssel unterzeichnet hätte, die Absetzung des Herzogs von Otranto gewesen.

Bey Annäherung des Zeitpunkts, den mir Hr. Werner zu unserer Zusammenkunft festgesezt hatte, bat ich Napoleon um seine Befehle. Er sagte mir: „Ohne Zweifel hat Fouché den Metternich schon benachrichtigt, und wahrscheinlich wird sein Unterhändler nicht wieder erscheinen; es wäre sogar möglich, daß man Maßregeln zu Ihrer Festsetzung genommen hätte. Ich wünsche daher in jeder Beziehung, daß Sie hier bleiben."

Ich glaube nicht, Sire, daß Hr. von Metternich einer solchen Handlung fähig ist: Die Vaterlandsliebe und das Vertrauen, das ich bey meinen Unterhaltungen mit Hrn. Werner bewiesen habe, scheinen dem Prinzen zu gefallen, und Hr. Werner erklärte mir, daß er ihm ausdrücklich aufgetragen hätte, mir die gute Meinung, die er (erlauben Sie, daß ich es sage) von meinem Verdienste und von meinen Gesinnungen gefasst hätte, auszudrücken. Ich glaube, Ew. Maj. hätten Unrecht, wenn Sie mich diesen lezten Versuch nicht machen liessen. Da es sich hier von keiner Verschwörung handelt, sondern von der Einleitung einer Unterhandlung, so wäre es wohl möglich, daß Hr. Werner zurückkäme.

„Ich willige sehr gerne ein; ich fürchte aber, man möchte Sie gefangen nehmen. Seyn Sie vorsichtig."

Ich fürchtete das Gleiche. Ich reiste ab.

Der Kaiser hatte richtig vorausgesehen; Hr. Werner kam nimmer zum Vorschein.

Auf diese Art endigte sich diese Unterhandlung, die vielleicht viele Hoffnungen erfüllt haben dürfte, wenn Hr. Fouché sie nicht vereitelt hätte.

Während des Zeitpunkts dieser Unterhandlung hatte England in seinem bekannten Manifeste vom 25. April, und

Oestreich in seiner Erklärung vom 9. Mai, in Folge meines ersten Zusammentritts in Basel, urkundlich erklärt, daß sie sich durch den Vertrag vom 29. März nicht verpflichtet hätten, Ludwig XVIII. wieder auf seinen Thron zu erheben, und daß ihre Absichten bey Verfolgung des Kriegs durchaus nicht dahin zielten, Frankreich irgend eine Regierung aufzudringen.

Diese Erklärungen gaben den Vorschlägen des Hrn. Werner ein großes Gewicht. Der Kaiser hielt sie für aufrichtig, und in einem jener Augenblicke der Herzens-Ergießung, wo er nicht immer seiner Meister war, sagte er bey einem Morgenbesuch: „Nun wohl, meine Herrn, man bietet mir bereits die Regentschaft an; es hinge nur von mir ab, sie anzunehmen.“ Diese unvorsichtige Aeußerung hinterließ einen starken Eindruck, und diejenigen, die ihn sich damals gemerkt haben, behaupteten indessen, daß, wenn der Kaiser keinen solchen Hang zum Regieren gehabt hätte, so hätte er seinen Sohn auf den Thron setzen, und Frankreich das Schlachten bey Mont-Saint-Jean ersparen können. Der Kaiser hätte allerdings, wenn er vom Thron herabgestiegen wäre, und seinen Sohn und den Frieden darauf gesezt hätte, ein schönes Blatt zu seiner Geschichte gefügt. Durfte er aber wohl die unbestimmten Vorschläge des Hrn. Werner annehmen, und dem Worte seiner Feinde vertrauen? Ich glaube es nicht. Die Hauptfrage, die vor der Behandlung der Regentschaft zu entscheiden gewesen wäre, war die: Was soll aus Napoleon werden? und es war klar, daß die Alliirten das tiefste Stillschweigen darüber beobachteten.

Ich bin weit entfernt zu glauben, daß der Kaiser in keinem Fall eingewilligt haben würde, die Krone abzulegen, die er als den Preis von zwanzigjährigen Arbeiten und Siegen betrachtete: ich sage nur, daß man ihm unter diesen Umständen keinen Vorwurf darüber machen kann, daß er sie behalten hat.

Die von Napoleon gegen seine Hofleute geäußerte vertrauliche Eröffnung ist nicht die einzige Unbesonnenheit, deren sie sich bemächtigten, um ihn in eingebildeten Nachtheil zu versetzen. Darin liegt nichts Auffallendes. Hingegen dürfte es sonderbar erscheinen, daß er mit dem zurückgezogenen und verstellten Charakter, den man ihm sonst zuschrieb, Unbesonnenheiten begehen konnte.

Napoleon faßte solche Unternehmungen und Vorsätze, wobey seine Leidenschaften nicht in's Spiel gezogen wurden, geheim, und führte sie bis an ihr Ende verhüllt durch, weil er in diesem Fall fortwährend seiner selbst Meister blieb; äußerst selten aber konnte er sich anhaltend und vollkommen bey solchen Geschäften verstellen, die stark auf seine Seele wirkten. Der Gegenstand, womit er alsdann beschäftigt war, bestürmte seinen Geist, erhizte seine Einbildungskraft; sein beständig thätiger Geist schuf ihm eine Fülle neuer Vorstellungen, die sich unwillkürlich, durch einzelne abgerissene Worte, durch Aeußerungen der Freude oder des Zorns Luft machten, und auf diese Art das ganze Geheimniß, womit er sie gerne umhüllt hätte, zerstörten. —

IV.

Denkwürdige Ereigniſſe und Geſpräche Napoleons

von dem

Zeitpunkte des Verluſts der Schlacht von Waterloo, bis zu ſeiner Einſchiffung auf dem Bellerophon.

(Fortſetzung.)

Von ihrer Seite ergriff die Kommiſſion mit einem unermüdeten Eifer alle durch die Umſtände gebotene Maßregeln, und brachte ſie in Ausführung. Ihre Arbeit war, man muß es geſtehen, eben ſo ſchwierig, als gefährlich. Noch niemals hatte ſich eine Regierung in einer ſo bedenklichen Lage gefunden. Der größere Theil ihrer Mitglieder muſſte mit einem großen Muth, einer großen Aufopferung, und einer großen Vaterlandsliebe beſeelt ſeyn; ſie muſſten mit Heldenmuth auf ihre Ruhe, ihre Freyheit und ihr Leben Verzicht leiſten, um ſich gegen die Nation, gegen den König mit der Verantwortlichkeit der Macht und der Ereigniſſe zu belaſten.

Die erſte Handlung der Kommiſſion beſtand darin, dem Fürſten von Eßling den Oberbefehl der Nationalgarde zu ertheilen, der früher dem Kaiſer gehörte. Der Herzog von Otranto wollte den zweyten Oberbefehl dem General Durosnel entziehen, deſſen Geſundheit ihn hinderte, um ihn dem Hrn. T... zu übertragen, der ihm ohne Zweifel gelehriger ſchien. Der Herzog von Vicenza und Hr. Carnot widerſezten ſich aber dieſem Anſinnen, und der zweyte Oberbefehl

blieb dem General Durosnel, zu groſser Zufriedenheit der Nationalgarde, welche ſchon zu viele Beweiſe von der edlen Gemüthsart dieſes Offiziers erhalten hatte.

Da der Marſchall Soult ſich weigerte, ein Kommando anzunehmen, und der General Rapp das ſeinige niedergelegt hatte, ſo ernannte die Kommiſſion den Marſchall Grouchy zum Kommandanten der Nordarmee.

Der General Reille wurde zum Kommandanten der vereinigten 1ſten, 2ten und 3ten Korps ernannt.

Der General Drouot befehligte die Garde.

Der Marſchall Jourdan hatte den Befehl über die Rhein-Armee.

Man gab nach allen Seiten den Befehl zur Herſtellung des Materials der Armee, zur Remontirung der Kavallerie, zum Marſch der Depots, und zur Auffammlung der zerſprengten Soldaten unter ihre Fahnen.

Endlich übertrug die Kommiſſion, nach Anwendung aller möglichen Mittel zur Unterſtützung der Unterhandlungen durch die gleichzeitige Entwicklung der Nationalkräfte, den Herren Lafayette, von Pontecoulant, de la Foret, d'Argenſon, Sebaſtiani, und Benjamin Conſtant (dem Leztern in der Eigenſchaft als Sekretär) die Geſandtſchaft zu den alliirten Souverains und ihren Generalen, um einen Waffenſtillſtand und den Frieden zu unterhandeln.

Am Tage der Abreiſe dieſer Bevollmächtigten kam Hr. S * * * zu Napoleon, um ihm ſeine Glückwünſche darzubringen. „Es iſt für die Alliirten", antwortete ihm der Kaiſer, „zu wichtig, Ihnen die Bourbonen ſtatt meines Sohns aufzudringen. Mein Sohn wird einſt in Frankreich regieren, aber ſeine Stunde hat noch nicht geſchlagen. Die Vollmachten der Geſandten ſind, wie man mich verſichert hat, zum Vortheile meiner Dynaſtie; wenn dem aber ſo iſt, ſo hätte man andere Männer zur Vertheidigung derſelben wählen ſollen. Lafayette, Sebaſtiani, Pontecoulant, Benja-

min Conſtant, waren gegen mich verſchworen; ſie ſind meine Feinde, und die Feinde des Vaters werden niemals die Freunde des Sohnes ſeyn. Ueberdieß haben die Kammern zu wenig Energie, um einen unabhängigen Willen zu beſitzen; ſie gehorchen dem Fouché. Hätten ſie mir alles das zugeſtanden, was ſie ihm an den Kopf werfen, ſo würde ich Frankreich gerettet haben; meine Gegenwart allein an der Spitze der Armee würde mehr als alle Eure Unterhandlungen bewirkt haben; ich würde meinen Sohn als Preis meiner Abdankung erhalten haben; Ihr werdet ihn nicht erhalten. Fouché handelt nicht redlich; er iſt an den Herzog von Orleans verkauft. Er wird mit den Kammern ſpielen, die Alliirten werden ihr Spiel mit ihm treiben, und Ihr werdet Ludwig XVIII. haben. Er glaubt Euch nach ſeinem Kopfe führen zu können; er irrt ſich; er wird erfahren, daß die Hand, welche das Ruder einer Nation führen muß, beſonders wenn der Feind auf ihrem Boden iſt, anders geſtempelt ſeyn muß, als die ſeinige . . . Die Pairskammer hat ihre Schuldigkeit nicht beobachtet, ſie hat ſich wie ein naſſes Huhn benommen. Sie hat Lucian ſchmähen und meinen Sohn entthronen laſſen. Hätte ſie ſich gut gehalten, ſo würde ſie die Armee für ſich gewonnen, und die Generale würden ihr dieſelbe übergeben haben. *) Ihre Tagesordnung hat Frankreich ins Verderben geſtürzt, und Euch die Bourbonen wieder gegeben. Ich allein könnte Alles wieder herſtellen; aber Eure Ränkemacher werden niemals darein willigen; ſie würden eher in den tiefſten Abgrund tauchen, als ſich mit mir vereinigen, um ihn zu ſchließen.“

Die Klagen, das Bedauern, die Drohungen, die man beſtändig von Napoleon erzählte, waren immer beunruhigender für die Anſtifter ſeines Sturzes. In der erſten Hitze

*) Die meiſten Pairs hatten Befehlshaberſtellen bey der Armee.

des Augenblicks hatten sie Kühnheit gezeigt; seitdem sie aber kühler geworden waren, schienen sie selbst über ihren eigenen Muth betroffen zu seyn. Sie erblassten bey dem bloßen Namen Napoleons, und beschworen Tag und Nacht die Regierung, ihn bald möglichst einschiffen zu lassen.

Von dem Tage seiner Abdankung an hatte der Kaiser den Gedanken, eine Freystätte in der Fremde zu suchen. An starke Gemüthsbewegungen und außerordentliche Ereignisse gewöhnt, hatte er sich ohne Mühe mit diesem Gedanken vertraut gemacht, und schien sich einige Augenblicke in Berechnung der Zufälle der Gegenwart und des Wechsels der Zukunft zu gefallen, und den Gefahren der Wirklichkeit die Traumbilder der Hoffnung gegenüber zu stellen.

Der Kaiser hatte niemals die englische Nation mit dem politischen Systeme ihrer Regierung verwechselt. Er betrachtete das Herz eines Britten als das unverletzliche Heiligthum der Ehre, der Großmuth, und aller bürgerlichen und häuslichen Tugenden, welche dem Menschen erst den wahren Rang und die wahre Würde aufdrücken. Diese hohe Meinung herrschte in seinem Innern über die Besorgnisse, welche ihm die Grundsätze und die bekannten Ansichten des Londner Kabinets einflößten, und sein erster Plan war, sich nach England zurückzuziehen, und sich dort unter den Schutz der Gastfreundschaft und der Gesetze zu begeben. Er entdeckte sich darüber den Herzogen von Bassano und Vicenza. Der Erste schien diesen Entschluß nicht zu billigen. Der Zweyte, ohne ihn gut zu heißen oder zu bestreiten, rieth ihm, falls er bestimmt dazu entschlossen wäre, sich in das Fahrzeug eines Schmugglers zu werfen, und bey seiner Ankunft am Lande bey der Orts-Obrigkeit zu stellen, und zu erklären, daß er vertrauensvoll angekommen wäre, und den Schutz des englischen Volks anrufe. Dieser Rath schien Napoleon einzuleuchten, aber veränderte Vorschläge erweckten ihm eine Vor-

neigung für die vereinigten Staaten. Er ließ hierauf den Seeminiſter um das Verzeichniß der amerikaniſchen Schiffe bitten, die in unſern Häfen waren. Der Miniſter überſchickte es ihm ſogleich. „Bemerken Sie, Sire", ſchrieb er ihm, „das Fahrzeug zu Havre. Sein Kapitain iſt in meinem Vorzimmer; ſeine Poſtchaiſe an meiner Hausthüre. Er iſt im Begriff abzuſegeln. Ich ſtehe für dieſen Mann; morgen, wenn Sie wollen, ſind Sie aus dem Gebiete Ihrer Feinde."

Hr. v. Vicenza drang in den Kaiſer, dieſe Gelegenzu benützen. „Ich weiß wohl", erwiederte der Kaiſer, „daß man mich ſchon entfernt ſehen möchte; daß man ſich meiner entledigen, und mich fangen laſſen möchte." Der Herzog machte eine Bewegung des Erſtaunens und des Vorwurfs. „Ach! Caulincourt, ich ſpreche nicht von Ihnen." Hr. von Vicenza antwortete ihm, daß dieſer Rath blos aus ſeinem Herzen komme, und keinen andern Beweggrund hätte, als ihn vor den Gefahren, die ihm die Annäherung der Allirten drohten, geſichert zu ſehen. — Der Kaiſer unterbrach ihn. „Was habe ich zu fürchten? Ich habe abgedankt, es iſt Frankreichs Sache, mich zu ſchützen!"

Mehrere gerade in Paris anweſende Amerikaner ſchrieben aus eigener Bewegung an Napoleon, um ihm ihre Dienſte anzubieten, und ihn im Namen ihrer Mitbürger zu verſichern, daß er in Waſhington mit den ihm gebührenden Empfindungen der Hochachtung, der Bewunderung und der Ergebenheit aufgenommen werden würde. Napoleon lehnte ihr Anerbieten ab. Er wollte ſich den Folgen ſeiner Abdankung durchaus nicht entziehen; er hatte aber ſeine Anſicht geändert, und es als ſeine Pflicht betrachtet, den Boden ſeines Vaterlands, ſo lange man es wenigſtens nicht von ihm verlangte, nur dann erſt zu verlaſſen, wenn es außer der Gefahr wäre.

Indessen ließ ihn die Regierung, dem beständigen Andrange der Deputirten und des Hrn. Fouché nachgebend, wissen, daß es gut wäre, wenn er einen Entschluß fasste. Der Kaiser erklärte hierauf, daß er bereit sey, sich mit seiner Familie nach den vereinigten Staaten zu begeben, und daß er sich sogleich einschiffen würde, so wie zwey Fregatten zu seiner Verfügung bereit wären. Der Seeminister wurde sogleich ermächtigt, zwey Fregatten ausrüsten zu lassen. Hr. Baron Bignon erhielt den Befehl, von Lord Wellington die nöthigen Pässe zu verlangen; die Kommission beschloß aber, unter dem Vorwande, die Fregatten nicht einer Hinwegnahme durch den Feind auszusetzen, daß die Abfahrt erst bey der Ankunft der Pässe stattfinden könne: eine sonderbare Bedingung, die man nur durch die Voraussetzung auf eine ehrenvolle Art deuten kann, daß sich die Regierung innerlich nicht sehr angelegen seyn ließ, Napoleon abreisen zu sehen, und ohne Zweifel seine Gegenwart in Frankreich als ein Mittel betrachtete, die Allirten zum Frieden geneigter und weniger anfordernd zu machen.

Das von dem Kaiser gegebene Versprechen, und die zur Sicherung seiner Abreise getroffenen Maßregeln waren nicht im Stande, seine argwöhnischen Feinde zu beruhigen. Sie fürchteten, er möchte den Zeitraum bis zur Ankunft der Pässe dazu benützen, sich mit Gewalt des höchsten Ansehens zu bemächtigen. Sie drängten daher die Regierung von Neuem, die alsdann, um ihrem ungestümmen Schrecken ein Ziel zu setzen, und zum Voraus den Einwendungen der fremden Mächte zu entsprechen, ihre Einwilligung gab, daß man das vormalige Staats-Oberhaupt bewachte. Der General Graf Beker, Mitglied der Deputirtenkammer, wurde zum Kommandanten der Wache des Kaisers ernannt, und unter diesem Vorwande beauftragt, sich nach Malmaison zu begeben, „um über die persönliche Erhaltung, und die ihm gebührende Achtung zu wachen, und Uebelgesinnte zu verhin-

dern, ſich ſeines Namens zu Veranlaſſung von Unruhen zu bedienen.“ *)

Bey der Ankunft des Generals in Malmaiſon glaubte man, er wolle Napoleon gefangen nehmen. Ein Schrey des Schmerzens ertönte aus Aller Herzen. Gourgaud und einige andere Offiziere ſchworen unter ſich, es niemals zu dulden, daß eine entheiligende Hand an den Kaiſer gelegt würde. Ich eilte zum Kaiſer, um ihn von dem Vorfalle zu benachrichtigen; er trat aus ſeinem Kabinet heraus, und ſtand vor uns:

Mit jener Heiterkeit, und Majeſtät auf ſeiner Stirne,
Womit er in Schlachten, Herr ſeines Muths,
Ruhig, den Kampf bald zügelte, bald wiederum belebte. **)

Der Kaiſer befahl uns, die Perſon und die Sendung des General Beker zu achten, und ihm zu ſagen, daß er ohne Bedenken und ohne Furcht ſich ihm vorſtellen könnte. Dieſer Offizier hatte ſich aber ſchon erklärt, und man erfuhr, daß der Zweck ſeiner Sendung nicht die Gefangennehmung Napoleons, ſondern die Sorge für die Sicherheit ſeiner Perſon ſey, die unter dem Schutze der National-Ehre ſtehe. ***)

Dieſe Erklärung täuſchte Niemand. Sie machte uns den tiefſten Schmerz. Die Prinzeſſinn Hortenſie war davon wie vernichtet. „O mein Gott“, ſagte ſie, düſter gegen

*) Wörtliche Ausdrücke des Auftrags des Generals Beker.

**) Avec cet air serein, ce front majestueux,
Tel que dans les combats, maître de son courage,
Tranquille, il arrêtait ou pressait le carnage.

***) Ich beeile mich hier, dem General die Hochachtung auszudrucken, deren er ſich ſo würdig gemacht hat; er wuſſte ſeine Pflicht vollkommen mit der Napoleon und ſeinem Unglück ſchuldigen Rückſicht und Verehrung zu vereinigen.

den Himmel aufblickend, „muß ich den Kaiser in Malmaison als Gefangenen der Franzosen sehen!"

Hr. Fouché und seine Anhänger begnügten sich aber nicht mit dieser Vorsichts-Anstalt; und um dem Kaiser die Mittel zu rauben, „Ränke zu schmieden", entfernten sie bald unter diesem, bald unter einem andern Vorwande, die meisten Offiziere von seiner Person, auf deren Ergebenheit er sich vorzüglich verlassen konnte.

Einige wurden zur Verfügung der Regierung berufen, Andere erhielten Sendungen oder Befehlshaberstellen. Man sprach zu ihnen im heiligen Namen des Vaterlands; und Alle gehorchten. Auch ich wurde nicht vergessen, und erhielt eben so, wie mein Amtsgehülfe, der Baron Fain, den Befehl, mich nach Paris zu begeben. Ich benachrichtigte den Kaiser davon. „Gehen Sie!" sagte er zu mir, „ich bewillige es Ihnen. Sie werden erfahren, was vorgeht, und mich davon in Kenntniß setzen. Ich bedaure, daß wir nicht daran gedacht haben, Sie den Bevollmächtigten beyzugeben. Sie hätten Metternich an das, was in Basel gesprochen wurde, erinnert; Sie würden ihm gesagt haben, daß Fouché für den Herzog von Orleans arbeitet, u. s. w. Vielleicht ist es noch Zeit. Sagen Sie Caulincourt von mir, er möchte Ihnen irgend eine Sendung übertragen."

Gleich nach meiner Ankunft in den Tuilerien bezeigte ich dem Präsidenten der Kommission und dem Hrn. v. Vicenza meinen Wunsch, der Gesandtschaft zugesellt zu werden. Ich erinnerte sie an die Vorschläge des Hrn. von Werner u. s. w. Hr. von Vicenza glaubte, daß meine Dienste von Nutzen seyn könnten. Der Herzog von Otranto antwortete mir, daß man alles dieß fahren lassen müsste, und es wurde dann nicht mehr davon die Rede.

Napoleon war demnach allein zu Malmaison geblieben *);

*) Sein vor Kurzem noch so glänzender Hof bestand jetzo gewöhnlich nur aus dem Herzog von Bassano, dem Grafen Lavalette,

und hier verwünſchte er, wie Achill in ſeinem Zelte, ſeine Ruhe, als der Seeminiſter ankam, und ihm, im Namen der Regierung, verkündete, daß die Feinde in Compiegne wären; daß die Kommiſſion, für ſeine Sicherheit fürchtend, wünſchte, daß er unerkannt, und ohne Erwartung der Päſſe, abreiſe. Der Kaiſer verſprach abzureiſen; ſo wie er aber den erſten Kanonenſchuß hörte, ſo fuhr ſein ganzer Körper auf, und er beklagte ſein Schickſal, das ihn zur Abweſenheit vom Schlachtfelde verurtheilte, mit dem Ausdruck der Verzweiflung. Er ließ den General Beker rufen; „der Feind iſt in Compiegne, in Senlis!" ſagte er zu ihm; „er

---

dem General Flahaut, und den Perſonen, die mit ihm abreiſen ſollten, z. B. den Ordonnanz-Offizieren, dem General Gourgaud, dem Grafen Montholon, von Lascaſes, und dem Herzog von Rovigo. Der Eifer des Leztern, Napoleon zu folgen, war um ſo ehrenvoller, als Napoleon nach ſeiner Rückkehr von Elba ihm harte Vorwürfe darüber gemacht hatte, daß er ihn dort vernachläſſigt habe. Dennoch ſteht er in der öffentlichen Meinung als einer der Beförderer des 20ſten März im Rufe; es war aber ſein Loos, ſich jederzeit über die öffentliche Meinung beklagen zu müſſen. Sie beſchuldigt ihn vieler ſchlechten Handlungen, woran er in der That nicht nur keinen Antheil hatte, ſondern die er öfters ſogar zu verhindern ſuchte. Der Kaiſer gebrauchte ihn zu den verſchiedenſten Geſchäften, weil er ein kühnes und klares Urtheil, hohen Scharfſinn, und eine Gewandtheit in ihm erkannte, die Folgen einer jeden Unternehmung zu faſſen, und ſich leicht in jedes Geſchäft zu finden. Man hat auf die Beweggründe, welche Napoleon zu ſeiner Ernennung als Polizeyminiſter beſtimmten, ein verdächtiges und ungünſtiges Licht geworfen; er erhielt aber dieſen wichtigen Poſten blos aus der Ueberzeugung des Kaiſers von den treuloſen Streichen des Herzogs von Otranto, der ihm bey allen wichtigen Gelegenheiten entſchlüpfte, und deſſen Stelle er durch einen Mann von geprüfter Ergebenheit beſetzen wollte, durch einen Mann, der, den Stürmen der Revolution fremd, keine Partey zu ſchonen hatte, und der blos ihm dienen, und ſeine Pflicht ohne Rückhalt erfüllen konnte.

wird morgen unter den Thoren von Paris stehen! Die Verblendung der Regierung ist mir unfasslich. Man muß entweder gefühllos, oder ein Vaterlandsverräther seyn, wenn man nicht an die Treulosigkeit des Feindes glaubt. Diese Leute verstehen nichts von ihren Geschäften." Der General Beker machte eine Bewegung des Kopfs, Napoleon hielt diese für ein Zeichen des Beyfalls, und erwiederte ihm: „Alles ist verloren, nicht wahr? In diesem Falle sollte man mich zum General ernennen, ich will die Armee kommandiren; ich will dieß verlangen (mit einem Ton der Autorität), General, Sie werden meinen Brief überbringen; reisen Sie sogleich; der Wagen soll Sie erwarten. Sagen Sie ihnen, daß es nicht meine Absicht ist, mich der Gewalt wiederum zu bemächtigen; daß ich den Feind schlagen, vertilgen, und ihn durch den Sieg zwingen will, den Unterhandlungen eine günstige Wendung zu geben; daß ich alsdann, nach Gewinnung dieses großen Zwecks, meine Reise fortsetzen will; gehen Sie, General, ich rechne auf Sie; Sie werden mich nicht mehr verlassen."

Der General Beker, durch das hohe Ansehen seines Gefangenen überwunden, reiste sogleich ab. Dieser Brief, dessen ersten Theil ich leider nicht verbürgen kann, enthielt dem Wesen nach Folgendes:

An die Regierungs-Kommission.

„Bey Abdankung der Herrschaft habe ich auf das edelste Recht des Bürgers, auf das Recht der Vertheidigung meines Vaterlandes, nicht Verzicht geleistet.

„Die Annäherung der Feinde zu der Hauptstadt läßt nicht mehr an ihren Absichten und an ihrer Treulosigkeit zweifeln.

„Unter so schwierigen Verhältnissen biete ich meine Dienste als General an, indem ich mich noch immer als den ersten Soldaten des Vaterlands betrachte."

Der Herzog von Otranto las dieſen Brief mit lauter Stimme, und rief aus: „Will er ſich über uns luſtig machen?“

Hr. Carnot ſchien der Meinung zu ſeyn, den Kaiſer wieder an die Spitze der Armee ſtellen zu laſſen.

Der Herzog von Otranto erwiederte, daß der Kaiſer ohne Zweifel der Kommiſſion dieſe Mühe erſpart hätte; und daß er ſich wahrſcheinlich gleich nach der Abreiſe des Generals Beker fort geſtohlen hätte; vielleicht bereits die Soldaten anrede, und Muſterung über ſie halte.

Der General Beker verbürgte ſich, daß Napoleon ſeine Rückkehr erwarten würde.

Der Präſident der Kommiſſion bemerkte alsdann, daß die Zurückrufung Napoleons auf immer jede Hoffnung einer Ausſöhnung zerſtören würde; daß die Feinde, empört über unſere puniſche Treue, uns weder Friſt noch Schonung gewähren würden; daß der Charakter Napoleons von der Art ſey, daß man ſeinen Verſprechungen nicht vertrauen könne; und daß er, wenn es ihm gelingen ſollte, einige Vortheile zu erhalten, wieder auf den Thron ſteigen, und ſich eher unter ſeinen Ruinen begraben, als ein zweytesmal ihn verlaſſen würde, u. ſ. w.

Dieſe Bemerkungen vereinigten die Stimmen, und die Mitglieder der Kommiſſion antworteten dem Kaiſer, „daß ihre Pflichten gegen das Vaterland und ihre mit den Bevollmächtigten der fremden Mächte eingegangenen Verbindlichkeiten ihnen nicht erlaubten, ſein Anerbieten anzunehmen.“ Sie beauftragten Hrn. Carnot, ſich nach Malmaiſon zu begeben, um den Kaiſer über ſeine Lage und die Verhältniſſe Frankreichs in's Klare zu ſetzen, und ihn zu beſchwören, das Unglück zu vermeiden, das er über Frankreich und über ſich ſelbſt herbeyrufen zu wollen ſcheine.

Der Vorſchlag Napoleons wurde bald in ganz Paris bekannt; man fing damit an, zu verkünden, er habe das

Kom-

Kommando wieder übernehmen wollen, und endigte mit der Behauptung, er habe es ſchon übernommen. In der That ließ Napoleon gleich nach der Abreiſe des Generals Beker ſeine Schlachtpferde ſatteln, und man glaubte drey Stunden lang, daß er ſich zu der Armee begeben würde. Es fiel ihm aber nicht ein, auf eine niedrige Art die Abweſenheit ſeines Hüters zu einer Entweichung zu benützen. Ein ſolcher Gedanke war tief unter dem Manne, der noch kürzlich ein Königreich mit 800 Mann angegriffen und erobert hatte.

Der General Beker kam nach Malmaiſon zurück. Der Kaiſer ergriff die Antwort der Kommiſſion, las ſie raſch durch, und rief dann aus: „Ich wuſſte es beſtimmt, dieſe Leute haben keine Energie; nun, General, da die Sachen ſo ſtehen, ſo laſſen Sie uns abreiſen.“ Er ließ Hrn. v. Flahaut zu ſich rufen, und trug ihm auf, ſogleich nach Paris zu gehen, und mit den Mitgliedern der Kommiſſion ſeine Abreiſe und ſeine Einſchiffung zu verabreden.

Der Prinz von Eckmühl war gerade in den Tuilerien, als Hr. Flahaut eintrat. Er ſah in der Sendung dieſes Generals nur eine Ausflucht des Kaiſers, um die Abreiſe zu verſchieben. „Ihr Bonaparte“, ſagte er ihm mit dem Tone des Zorns und der Verachtung, „will nicht abreiſen; aber man wird ſich ſchon ſeiner zu entledigen wiſſen; ſeine Gegenwart iſt uns beſchwerlich und hinderlich; ſie ſchadet dem Erfolg unſerer Unterhandlungen. Wenn er hofft, daß wir ihn wieder nehmen werden, ſo irrt er ſich; wir wollen nichts von ihm. Sagen Sie ihm von meiner Seite, daß er fortgehen ſoll, und daß ich ihn arretiren laſſe, daß ich ihn ſelbſt arretiren werde, wenn er ſich nicht augenblicklich entfernt. Hr. v. Flahaut antwortete ihm mit dem glühendſten Unmuth: „Ich hätte niemals geglaubt, Herr Marſchall, daß ein Mann, der noch vor acht Tagen auf den Knieen vor Napoleon lag, heute eine ſolche Sprache führen könnte. Ich ehre mich zu ſehr, ich achte die Perſon und das Unglück des Kaiſers zu hoch, um ihm Ihre Worte zu

überbringen; gehen Sie ſelbſt hin, Herr Marſchall; dieß ſchickt ſich beſſer für Sie, als für mich." — Der Prinz Eckmühl, dadurch erboßt, erinnerte ihn, daß er mit dem Kriegsminiſter, mit dem Obergeneral der Armee, ſpreche, und befahl ihm, ſich nach Fontainebleau zu begeben, wo er ſeine Befehle erhalten würde. — „Nein, mein Herr", antwortete lebhaft der Graf von Flahaut, „ich werde nicht gehen; ich werde den Kaiſer nicht verlaſſen; ich werde ihm bis zum lezten Augenblick die Treue bewahren, die ihm ſo viele Andere geſchworen haben." — „Ich werde Sie für Ihren Ungehorſam beſtrafen laſſen!" — „Sie haben kein Recht mehr dazu. Ich nehme von dieſem Augenblick an meinen Abſchied. Ich könnte nicht länger unter Ihren Befehlen ſtehen, ohne meine Epauletten zu entehren."

Er entfernte ſich. Der Kaiſer bemerkte bey ſeiner Rückkehr, daß ihn ein Seelenleiden drücke; er fragte ihn aus; und es gelang ihm endlich, das Geſtändniß dieſes Vorfalls von ihm zu erhalten. Gewöhnt, ſeit ſeiner Abdankung über nichts zu erſtaunen, und alles ohne Klage zu erdulden, ſchien Napoleon weder betroffen, noch unwillig über die Beleidigungen ſeines vormaligen Miniſters. „Er mag kommen", antwortete er kalt, „ich bin bereit, wenn er es wünſcht, ihm den Hals darzubieten. Ihr Betragen, mein lieber Flahaut", ſezte er hinzu, „rührt mich, aber das Vaterland bedarf Ihrer, bleiben Sie bey der Armee, und vergeſſen Sie, ſo wie ich, den Prinzen von Eckmühl und ſeine elenden Drohungen."

Die viel ſtrengere Geſchichte aber wird ſie nicht vergeſſen. Die Achtung für das Unglück hatte immer eine der erſten Stellen unter den militäriſchen Tugenden. Wenn der Krieger, der ſeinen entwaffneten Feind beleidigt, die Achtung aller Tapfern verliert, welche Empfindung ſoll erſt derjenige einflößen, der ſeinen Freund, ſeinen Wohlthäter, ſeinen unglücklichen Fürſten höhnt, beſchimpft und bedroht?

Der Kaiser ergoß im Schoße treuer Freundschaft den Kummer, welchen ihm die abschlägige Antwort der Kommission auf das Anerbieten seiner Dienste verursacht hatte. „Diese Leute", sagte er zum Hrn. von Bassano, „sind von dem Drange, die Mächtigen zu spielen, und fernerhin Beherrscher zu seyn, verblendet; sie fühlen, daß, wenn sie mich wieder an die Spitze der Armee stellten, sie nur noch mein Schatten seyn würden, und so opfern sie mich und das Vaterland ihrem Hochmuth und ihrer Eitelkeit auf. Sie werden alles zu Grunde richten." Nach einer Pause von einigen Augenblicken: „Warum lasse ich sie aber auch regieren? Ich habe zur Rettung Frankreichs, zur Erhaltung des Throns meines Sohnes abgedankt. Wenn dieser Thron verloren seyn soll, so will ich ihn lieber auf dem Schlachtfeld, als hier, verlieren. Ich kann nichts Besseres für Euch Alle, für meinen Sohn, und für mich thun, als mich in die Arme meiner Soldaten werfen. Meine Erscheinung wird die Armee elektrisiren, sie wird den Fremden ein Donnerschlag seyn. Sie werden einsehen, daß mein Wiedererscheinen keine andere Bedeutung hat, als ihnen auf den Leib zu gehen, oder meinen Tod zu suchen; und sie werden Euch, nur um meiner los zu werden, Alles zugestehen, was Ihr von ihnen verlangt. Wenn Ihr mich aber hier an meinem Degen nagen lasst, so werden sie sich über Euch lustig machen, und Ihr werdet gezwungen seyn, Ludwig XVIII. mit abgezogenem Hut zu empfangen. Die Sache muß ein Ende nehmen: Wenn Eure fünf Kaiser mich zur Rettung Frankreichs nicht haben wollen, so werde ich mich um ihre Einwilligung nichts bekümmern. Ich brauche mich nur zu zeigen, und Paris so wie die Armee werden mich zum zweytenmal als Befreyer empfangen." — „Ich glaube es, Sire", antwortete Hr. von Bassano, „aber die Kammer wird sich gegen Sie erklären; vielleicht wird sie es sogar wagen, sie außer dem Gesetz zu stellen. Von der andern Seite, Sire, wenn

das Glück Ihre Anſtrengungen nicht begünſtigte, wenn die Armee nach Wundern der Tapferkeit durch die Anzahl erläge; was würde dann aus Frankreich? was aus Ew. Maj. werden? Der Feind wäre berechtigt, den Sieg zu mißbrauchen, und Ew. Maj. hätten ſich vielleicht den Vorwurf zu machen, die Urſache des immerwährenden Unglücks von Frankreich geweſen zu ſeyn." — „Wohlan, ich ſehe ſchon, daß ich immer nachgeben muß." Der Kaiſer verweilte einige Augenblicke ganz ſtumm; dann fing er wieder an: „Sie haben Recht; ich darf die Verantwortlichkeit eines ſo großen Ereigniſſes nicht auf mich nehmen. Ich muß warten, daß mich die Stimme des Volks, der Soldaten und der Kammern zurückruft. Warum verlangt aber Paris meine Hülfe nicht? Sieht man noch nicht ein, daß die Alliirten Euch nichts für meine Abdankung geben?" — „Sire, es herrſcht eine ſolche Unbeſtimmtheit in den Anſichten, daß man zu keiner Verſtändigung kommen kann. Wäre man feſt überzeugt, daß die Alliirten Ludwig XVIII. wieder auf den Thron ſetzen wollen, ſo würde man vielleicht nicht länger zaudern, ſich auszuſprechen; man hofft aber immer, daß ſie ihr Verſprechen halten werden." — „Dieſer niederträchtige Fouché betrügt Euch. Die Kommiſſion läſſt ſich von ihm leiten. Sie wird ſich große Vorwürfe zuziehen. Nur Caulincourt und Carnot ſind dort etwas werth; aber ſie ſind in ſchlechter Geſellſchaft. Was könnt Ihr mit einem Verräther, mit zwey einfältigen Menſchen *), und mit zwey Kammern machen, die nicht wiſſen, was ſie wollen? Ihr glaubt Alle, wie Kinder, an die ſchönen Verſprechungen der Fremden. Ihr glaubt, ſie werden Euch das Huhn in den Topf ſtecken, und Euch einen Prinzen nach Eurer Art geben, nicht wahr? Ihr

*) Dieſe Bezeichnung war in dem Munde Napoleons keine Beſchimpfung. Er bediente ſich ihrer gewöhnlich ſelbſt bey ſeinen Miniſtern, wenn ſie Unentſchloſſenheit zeigten.

täuscht Euch selbst. Alexander wird sich, trotz seiner großen Gefühle, dem Einflusse Englands hingeben; er fürchtet es; und der Kaiser von Oestreich wird, wie im J. 1814, das thun, was die Andern haben wollen."

Napoleon gab mir wieder Aufträge nach Paris. Ich kehrte dahin zurück. Im Augenblick meiner Ankunft in den Tuilerien erfuhr die Kommission, daß der Feind, nachdem er unsere Truppen geschlagen hatte, in aller Eile auf Paris vorrückte. Diese Nachricht beunruhigte die Regierung, und da in diesem Augenblick gerade kein Ordonnanz-Offizier in der Nähe war, so bat mich der Herzog von Vicenza, Erkundigungen einzuziehen. Ich begegnete am Eingang von Bourget dem General Reille mit seinem Armeekorps. Er sagte mir, daß der Feind ihm unmittelbar folge, daß man aber für die Hauptstadt nichts zu fürchten hätte. „Ich weiß nicht, was dort vorgeht", sagte er zu mir, „aber man hat so eben den Bruder des Hrn. von Talleyrand zu mir gebracht. Er hatte einen falschen Paß, unter dem Namen Petit. Ich hatte Lust, ihn vor die Regierungskommission führen zu lassen, er sagte mir aber, daß er mit einer eben so wichtigen als eiligen Sendung beauftragt wäre; und da auf jeden Fall ein Feind mehr uns nichts ausmachen kann, so wollte ich ihn lieber ziehen lassen, als durch unnützes Aufhalten Gefahr laufen, seine Sendung zu vereiteln." Ich beeilte mich, die Besorgnisse der Regierung zu heben.

So wie ich wieder frey war, so flog ich nach Malmaison. Napoleon, der mir für diese beständige Hin- und Herreisen Dank wusste, war immer so gnädig, mich sogleich zu empfangen. Ich erzählte ihm alles, was ihn interessiren konnte. Ich unterließ nicht, ihm zu sagen, daß der Feind bereits von einem Theil der Umgebungen von Paris Meister sey, und daß er jetzo sehr auf seiner Hut seyn möchte. „Ich werde ihn morgen nicht mehr zu fürchten haben", sagte er mir, „ich habe Decrès versprochen, noch diese Nacht abzu-

reiſen. Ich bin über mich, über Paris, und über Frankreich verdrießlich. Machen Sie Ihre Zurüſtungen, und entfernen Sie ſich nicht mehr." — „Sire", antwortete ich ihm, „indem ich Ew. Maj. verſprach, Ihnen zu folgen, ſo nahm ich blos auf meine Ergebenheit Rückſicht; da ich aber dieſen Entſchluß meiner Mutter mittheilte, ſo beſchwor ſie mich bey ihren grauen Haaren, ſie nicht zu verlaſſen. Sire, ſie iſt 74 Jahre alt *); ſie iſt blind, meine Brüder haben auf dem Feld der Ehre den Tod gefunden, ſie hat Niemand mehr zu ihrem Schutz auf der Welt, als mich, mich allein; ich geſtehe Ew. Maj. aufrichtig, daß ich nicht die Kraft hatte, ihr zu widerſtehen." — „Sie haben recht gehandelt", ſagte mir Napoleon, „Sie ſind ſich Ihrer Mutter ſchuldig; bleiben Sie bey ihr. Wenn Sie eines Tags frey über Ihre Handlungen verfügen können, ſo ſuchen Sie mich auf, ich werde Sie immer gut aufnehmen." — „Ew. Maj.", antwortete ich ihm, „ſind alſo zur Abreiſe entſchloſſen." — „Was wollen Sie denn, daß ich unter dieſen Umſtänden hier thun ſoll?" — „Ew. Maj. haben Recht, aber ...." — „Aber was? möchten Sie, daß ich hier bliebe?" — Sire, ich muß Ew. Maj. geſtehen, daß ich Sie nicht ohne Schrecken abreiſen ſehe." — „Allerdings iſt der Weg ſchwierig, aber ein guter Wind und das Glück ..." — „Das Glück! Ach, Sire es iſt uns nicht mehr günſtig; indeſſen, wo wollen Ew. Maj. hinreiſen?" — „Ich will in die vereinigten Staaten. Man wird mir dort Ländereyen geben, oder ich werde ſolche kaufen, und wir wollen ſie anbauen. Ich will damit endigen, womit der Menſch angefangen hat; ich werde von dem Ertrage meiner Felder und meiner Heerden leben." — „Dieß iſt recht ſchön, Sire; glauben Sie aber, daß die Engländ-

*) Die Beängſtigungen durch die Schrecken des Jahrs 1815 haben ſie ins Grab geführt. Man verzeihe mir dieſe einzelne Umſtände und dieſe Anmerkung.

der Sie friedlich Ihre Felder werden bauen laſſen?" — „Warum nicht? was könnte ich ihnen denn ſchaden?" — „Schaden, Sire! Haben Ew. Maj. denn ſchon vergeſſen, daß Sie England zittern gemacht haben; ſo lange Sie leben, oder frey ſeyn werden, ſo wird es die Wirkungen Ihres Haſſes und Ihrer Geiſtes-Ueberlegenheit fürchten. Sie waren ihm vielleicht weniger gefährlich auf dem erniedrigten Throne Ludwigs des XVIII., als Sie ihm in den vereinigten Staaten erſcheinen dürften. Die Amerikaner lieben und bewundern Sie; Sie würden einen großen Einfluß auf dieſelben ausüben, und Sie würden dieſelben vielleicht zu höchſt ſchädlichen Unternehmungen für England veranlaſſen." — Welche Unternehmungen? Die Engländer wiſſen wohl, daß ſich die Amerikaner zur Vertheidigung des vaterländiſchen Bodens tödten laſſen würden, aber daß ſie keine Freunde von einem auswärtigen Kriege ſind. Sie haben noch nicht die Stufe erreicht, wo ſie den Engländern ernſthafte Unruhe einflößen können; eines Tags dürften ſie vielleicht die Rächer des Meers werden; aber dieſer Zeitpunkt, den ich hätte näher rücken können, iſt nun entfernt; die Amerikaner erſtarken nur langſam." — „Geſezt auch, die Amerikaner könnten in dieſem Augenblick England keine Urſache zu ernſthaften Beſorgniſſen geben, ſo würde wenigſtens Ihre Gegenwart in den vereinigten Staaten England die Veranlaſſung geben, Europa gegen dieſelben aufzuhezen. Die Alliirten werden ihr Werk für unvollendet halten, ſo lange Sie nicht in ihrem Beſitze ſind, und ſie werden die Amerikaner zwingen, Sie, wo nicht auszuliefern, doch wenigſtens von ihrem Gebiete zu entfernen." — „Wohlan, ſo werde ich nach Mexico gehen. Ich werde dort Patrioten finden, und mich an ihre Spitze ſtellen." — „Ew. Maj. vergeſſen, daß ſie ſchon Anführer haben; man macht die Revolutionen für ſich ſelbſt, und nicht für Andere, und die Anführer der Independenten würden entweder Ew. Maj. ablehnen, oder Sie

zwingen, anderwärts . . . .“ — „Nun denn! ſo werde ich ſie verlaſſen, und nach Carracas gehen; und wenn es mir dort nicht gefiele, ſo würde ich nach Buenos-Ayres, oder nach Californien gehen; ich würde endlich von Meer zu Meer wandern, bis ich einen Zufluchtsort gegen die Schlechtigkeit und die Verfolgung der Menſchen fände.“ — „Geſezt Ew. Maj. ſprechen im Ernſte, können Sie ſich wohl mit Wahrſcheinlichkeit ſchmeicheln, daß Sie den Fallſtricken und den Flotten der Engländer beſtändig entwiſchen werden?“ — „Iſt dieß nicht möglich, nun, ſo werden ſie mich fangen; ihre Regierung taugt nichts, aber die Nation iſt hochſinnig, edel und großmüthig; ſie werden mich ſo behandeln, wie es ſich für mich gebührt. Im Grunde aber, was wollen Sie denn, daß ich thun ſoll? Wollen Sie, daß ich mich hier wie ein Blödſinniger von Wellington fangen laſſe, und daß ich ihm das Vergnügen mache, mich, wie den König Johann, im Triumph in den Straßen von London umherzuführen? Mir bleibt in dieſem Fall, wo man meine Dienſte verweigert, nur Eines übrig, nämlich die Abreiſe. Dem Geſchick bleibt das Uebrige überlaſſen.“ — „Es gibt noch einen Ausweg, Sire“, und ich wage es, ihn Ew. Maj. vorzulegen; „Ew. Maj. iſt nicht dazu gemacht, ſich zu retten.“ — „Was ſagen Sie hier“, antwortete mir Napoleon mit einem ſtolzen und ernſten Blick, „wo ſehen Sie, daß ich mich rette?“ — „Ich flehe Ew. Maj., ſich bey dieſem Ausdruck nicht aufzuhalten.“ — „Fahren Sie fort, fahren Sie fort.“ — „Ich glaube demnach, Sire, daß Ew. Maj. Frankreich auf dieſe Art nicht verlaſſen ſollten, und zwar ſowol zu Ihrer Sicherheit, als für Ihren Ruhm. Die Engländer wiſſen bereits, daß Sie die Abſicht haben, nach den vereinigten Staaten zu reiſen, und ohne Zweifel wimmeln bereits ihre Kreuzer an unſern Küſten. Dieß iſt aber noch nicht Alles; Ew. Maj. kennen den Haß und die Treuloſigkeit des Herzogs von Otranto, und wer kann dafür ſtehen, ob nicht geheime Befehle abgegangen ſind, um Ihre Abreiſe, oder das Abſegeln der Schiffe aufzuhalten, um Sie durch die Engländer kapern zu laſſen! Ich halte es daher für unmöglich, daß Ew. Maj. ihnen entgehen können, und wenn Sie ihnen entkommen, daß Sie nicht früher oder ſpäter in ihre Hände fallen. Unter ſo verwickelten Umſtänden muß man wenigſtens ſuchen, ſo würdig als möglich zu unterlie-

gen." — „Was wollen Sie damit sagen", bemerkte mir Napoleon mit Empfindlichkeit, in der Meinung, ich wolle ihm zum Selbstmord rathen; „ich weiß wohl, daß ich wie Hannibal zu mir sagen könnte, befreyen wir sie von dem Schrecken, den mein Name ihnen einflößt; aber der Selbstmord ist nur eine Sache für weichliche Seelen und für kranke Gehirne. Wie auch immer mein Geschick seyn mag, so werde ich doch niemals mein leztes Ende auch nur um einen Augenblick beschleunigen." — „Ich war weit entfernt, dieß sagen zu wollen, Sire; sondern, weil einmal Ew. Maj. mich zu hören würdigen, ich würde an Ihrer Stelle auf die trügerische Hoffnung, in der Fremde eine Freystätte zu finden, Verzicht leisten, und den Kammern sagen: Ich habe abgedankt, um unsere Feinde zu entwaffnen, ich höre aber, daß sie damit noch nicht befriedigt sind; wenn sie daher noch meine Freyheit oder mein Leben verlangen, so steht es ihnen zu Diensten, ich bin bereit, mich ihren Händen zu überliefern, glücklich, um diesen Preis Frankreich und meinen Sohn retten zu können. Welch ein erhabener Anblick, rief ich aus, müßte es seyn, Napoleon den Großen, nach Niederlegung einer durch zwanzigjährige Siege auf seinem Haupte befestigten Krone, sich als Opfer darbieten zu sehen, um dem Vaterlande seine Unabhängigkeit zu erkaufen." — „Allerdings", sagte mir Napoleon, „diese Aufopferung wäre sehr schön; aber eine Nation von 30 Millionen, welche dieß duldete, wäre auf ewig entehrt. Wem sollte ich mich denn auch übergeben; dem Blücher, dem Wellington? sie haben nicht die nöthige Gewalt, um mit mir auf solche Bedingungen zu unterhandeln. Sie würden damit anfangen, mich gefangen zu nehmen, und alsdann aus Frankreich und aus mir machen, was ihnen gerade durch den Kopf liefe." — „Sire, ich würde mich dem Kaiser Alexander ergeben!" — „Alexander!! Sie kennen die Russen nicht. Dieß würde uns beyden das Leben kosten. Indessen verdient Ihr Gedanke Ueberlegung. Ehe man aber eine Partey ohne Ausweg ergreift, so muß man sie reiflich erwägen; das Opfer meiner Person würde mich nichts kosten, aber es wäre vielleicht für Frankreich verloren. Man muß sich niemals einem Feinde auf Treu und Glauben anvertrauen. Sehen Sie, ob Maret und Lavalette hier sind, und schicken Sie sie zu mir."

Alles mit dem Gepräge der Seelengröße verführt und reißt mich hin: Ich geſtehe es, daß meine Einbildungskraft bey dem Anblick des ſich großmüthig für Frankreich und für ſeinen Sohn aufopfernden Napoleons erglühte. Aber jene Antwort Napoleons: „Eine Nation von 30 Millionen Menſchen, welche dieſes Opfer erduldete, wäre auf ewig entehrt:" dieſe Antwort raubte mir all' mein Entzücken. Bey'm Herausgehen aus ſeinem Zimmer traf ich den Herzog von Rovigo, der zu mir ſagte, „Sie haben ſehr lange mit dem Kaiſer geſprochen; hat ſich vielleicht etwas Neues ereignet?" — „Nein", antwortete ich ihm, „wir haben von ſeiner Abreiſe geſprochen", und ich erzählte ihm unſere Unterhaltung. „Sie haben ihm den Rath eines Mannes von Empfindung gegeben", antwortete er mir, „ich habe ihm aber einen andern gegeben, den ich noch für beſſer halte. Es iſt der Rath, ſich mit uns unter den Mauern von Paris tödten zu laſſen. Er wird es nicht thun; weil ihm Fouché die Mittel dazu nicht laſſen wird, und weil ſich außerdem eine Furcht ſeiner bemächtigt hat, Alles auf die Spitze zu ſtellen. Er muß dieſe Nacht abreiſen. Gott weiß, wo wir hingehen werden, aber wie es auch kommen mag, ich werde ihm folgen. Vor allem muß ich ihn außer Gefahr wiſſen; in jedem Fall iſt es eher der Mühe werth, mit ihm auf's Ungefähr ſich zu wagen, als hier zu bleiben. Fouché glaubt ſich herauszuziehen, er wird mit den Andern aufgeknüpft werden, und er wird es mehr verdient haben. Frankreich iſt im Abgrunde, es iſt verloren! Ich wünſche mir den Tod."

Während meiner Unterhaltung mit dem Herzog von Rovigo beſprach ſich Napoleon über meinen Vorſchlag. Mehrmals im Begriff, ihn zu ergreifen, kam er immer wieder auf ſeinen herrſchenden Gedanken, daß ein ſolches Opfer eine große Nation entwürdigte, und daß Frankreich daraus eben ſo wenig Nutzen ziehen würde, als es durch ſeine Abdankung gewonnen hatte. Nach allſeitiger Ueberlegung entſchloß ſich daher Napoleon, ſein Schickſal „dem Wind und dem Glück" zu vertrauen. Da indeſſen die Kommiſſion von unſern Bevollmächtigten die Nachricht erhalten hatte, „daß die Entweichung Napoleons vor dem Ausgang der Unterhandlungen von den Alliirten als eine Handlung des Treubruchs betrachtet, und Frankreichs Wohl in Gefahr ſetzen würde," ſo ließ

ihm die Kommission erklären, daß unvorhergesehene politische Umstände sie nöthigen, seine Abreise von Neuem von der Ankunft der Reisepässe abhängig zu machen. Napoleon musste daher bleiben.

Ich kam nach Paris zurück, und erfuhr dort, daß der Feind ungeheure Fortschritte gemacht hatte. Meiner Gewohnheit nach wollte ich entwischen, und Napoleon davon benachrichtigen. Die Thore waren aufs strengste geschlossen; man konnte nicht mehr ohne Erlaubniß durchkommen. Ich versuchte mir diese zu verschaffen. Der Herzog von Otranto antwortete mir, daß meine Gegenwart im Kabinete nothwendig wäre, und befahl mir, zu bleiben. Ich erfuhr, daß ein gewisser Chauvin, der mit dem Kaiser abreisen sollte, nach Malmaison gehe. Ich eilte zu ihm, um ihm zu sagen, wie die Sachen ständen, und bat ihn, dem Grafen Bertrand es zu erzählen. Zu gleicher Zeit erfuhr M. G. D., *) ich weiß nicht auf welche Art, daß die Preußen im Sinn hätten, Napoleon aufzuheben, und daß Blücher gesagt habe: „wenn ich Bonaparte erwischen kann, so lasse ich ihn an der Front meiner Armee anknüpfen," daß Wellington aber sich dieser niederträchtigen und furchtbaren Absicht stark widersezt habe. M. G. D. beeilte sich, Napoleon davon zu benachrichtigen; und fand vermöge seiner Anstellung bey der Nationalgarde bald darauf das Mittel, sich persönlich nach Malmaison zu begeben. Napoleon ließ ihn umständlich alles, was er wusste, wiederholen; und als er die Stellung der Preußen erfahren, und sie mit Stecknadeln auf seiner Karte gezeichnet hatte, so sagte er lächelnd: „Ah, Ah! ich habe mich in der That umgehen lassen." Er befahl einem Ordonnanz-Offizier, sich zu überzeugen, ob die Brücken von Bezous und von Peck abgebrochen wären. Er erfuhr, daß es mit der leztern nicht der Fall war: „Ich hatte es doch verlangt; indessen erstaune ich nicht darüber."

Der Kaiser ließ alsdann einige Anstalten machen, um sich gegen einen Ueberfall zu sichern; sie waren aber überflüssig, indem er, ohne eine besondere Aufforderung von seiner Seite, in der Ergebenheit seiner alten Waffengefährten einen unübersteiglichen Wall gegen die Unternehmungen seiner

*) Mitgetheilte Nachrichten.

Feinde gefunden hatte. Die Soldaten, die Offiziere, die Generale, die nach der Richtung von Malmaiſon aufgeſtellt waren, lieſſen ihn verſichern, daß ſie über ihn wachen würden, und daß ſie bereit ſeyen, zu ſeiner Vertheidigung ihren lezten Blutstropfen zu vergießen. Einer von den Kommanten der rothen Lanzenträger der Garde, der junge Brock, zeichnete ſich insbeſondere durch ſeinen unermüdeten Eifer aus.

Die Anſchläge Blüchers und die Nachbarſchaft unſerer Truppen an dem Aufbewahrungsorte des Kaiſers verurſachten der Kommiſſion die lebhafteſte Unruhe.

Sie hatte auf einmal Folgendes zu fürchten:

Daß Napoleon von dem Waffengeräuſch und dem Zuruf ſeiner treuen Soldaten hingeriſſen an ihrer Spitze kämpfen würde;

Daß die Armee, ihren alten General wie einen Abgott verehrend, ihn aus ſeiner Ruhe herausreißen, und zwingen möchte, ſie gegen den Feind anzuführen;

Oder endlich, daß es dem Feinde ſelbſt gelingen möchte, ſich ſeiner Perſon durch einen Ueberfall oder durch Gewalt zu bemächtigen.

Die Entfernung des Kaiſers konnte mit Einem Schlag dieſen ängſtlichen Zuſtand endigen; aber die Aeußerung der Bevollmächtigten war angekommen; und die Kommiſſion, aus Furcht die Alliirten zu reizen, wagte es nicht, Napoleon zur Abreiſe zu rathen, noch ihn davon zurückzuhalten. Während dieſer Bedenklichkeiten gab der Herzog von Wellington dem Hr. Bignon die Nachricht, „daß er von ſeiner Regierung nicht bevollmächtigt ſey, irgend eine Antwort auf die an ihn gerichtete Frage wegen eines Reiſepaſſes für Napoleon Bonaparte zu geben.“ Da ſie nun keinen ſcheinbaren Vorwand mehr hatte, ihn zurückzuhalten, und die Schande und Verantwortlichkeit der möglichen Ereigniſſe nicht auf ſich nehmen wollte, ſo zauderte ſie nicht länger mit einem entſcheidenden Entſchluß. Sie gab dem Herzog Decrès und dem Grafen Boulay den Auftrag, ſich unmittelbar zu dem Kaiſer zu begeben, (es war halb 4 Uhr Morgens), ihm zu eröffnen, daß Lord Wellington die Reiſepäſſe verweigert habe, und ihn zugleich zu veranlaſſen, ſogleich abzureiſen.

Der Kaiſer empfing dieſe Mittheilung mit aller Gelaſſenheit, und verſprach an dieſem Tage abzureiſen.

Man ertheilte ſogleich dem General Beker den Befehl, ihm keine Aenderung ſeines Entſchluſſes zu geſtatten;

Dem Präfekt der untern Charente, ihn ſo viel als möglich an einem längern Aufenthalt zu Rochefort zu hindern;

Dem Kommandanten der Flotte, ihn nicht mehr ans Land zu laſſen, ſo wie er ſich einmal eingeſchifft hätte, u. ſ. w. u. ſ. w.

Niemals wurde ein Verbrecher mit vielfachern, und zu gleicher Zeit unnützern Vorſichtsmaßregeln umgeben.

Hätte Napoleon, ſtatt der Furcht, die Unabhängigkeit und das Daſeyn der Nation auf das Spiel zu ſetzen, zu gehorchen, einen zweyten 20. März aufführen wollen, ſo würden ihn weder die Verhaltungsbefehle des Generals Beker, noch die Drohungen des Marſchalls Davouſt, noch die Ränke des Hrn. Fouché daran gehindert haben; ſein bloßes Erſcheinen wäre hinreichend geweſen. Das Volk, die Armee würden ihn mit Enthuſiasm empfangen haben; und keiner ſeiner Feinde, und der Prinz von Eckmühl am wenigſten, würde es gewagt haben, die Augen gegen ihn aufzuſchlagen, oder ſeinem Triumph im Wege zu ſtehen.

Die lezten Augenblicke vor ſeiner Abreiſe waren höchſt rührend; er unterhielt ſich mit den wenigen Freunden, die ihn nicht verlaſſen hatten, über die großen Glückswechſel. Er beklagte das Unglück, das ihnen durch ihre Anhänglichkeit an ſeine Perſon und an ſeine Dynaſtie drohe, und empfahl ihnen, die ganze Kraft ihres Bewuſſtſeyns, und die Reinheit ihres Gewiſſens, den Verfolgungen ihrer Feinde entgegenzuſetzen. Das Schickſal Frankreichs, wer könnte wohl daran zweifeln!! war gleichfalls der Gegenſtand ſeiner bekümmerten und zärtlichen Sorgfalt; er weihte die glühendſten Wünſche für ſeine Ruhe, ſein Glück, und ſeinen Glanz.

Als man ankündigte, daß alles bereit ſey, ſo drückte er die Prinzeſſin Hortenſie mit der innigſten Empfindung an ſein Herz, und umarmte mit Thränen ſeine Freunde aufs rührendſte. Er empfahl ihnen wiederholt Einigkeit, Muth, und Ergebung. Seine Haltung war feſt, ſeine Stimme ſanft, ſeine Züge heiter; nicht eine Klage, nicht ein einziger Vorwurf entſchlüpfte ſeinem Munde!!

Am 29. Juni, um 5 Uhr Abends ſtieg er in einen für ſein Gefolge beſtimmten Wagen, und ließ in den für ihn be-

ſtimmten Wagen den General Gourgaud und ſeine Ordonnanz-Offiziere einſteigen. Seine Blicke kehrten noch mehrmals auf dieſen lezten Aufenthaltsort zurück, der ſo lange Zeit Zeuge ſeines Glücks und ſeiner Macht geweſen war. Er dachte, ohne Zweifel, daß er ihn wohl nicht wieder ſehen würde!

Er hatte um ein Aviſo zu ſeiner Verfügung, und um das Kommando ſeiner Schiffe durch den Contre-Admiral Violette gebeten. Die Kommiſſion, welche in allen ihren Verhältniſſen zu dem Kaiſer fortwährend mit den achtungsvollſten Rückſichten handelte, beeiferte ſich, dieſer Bitte zu entſprechen. Wegen Abweſenheit des Admirals Violette wurde die Uebereinkunft getroffen, daß man den Befehl über die beyden Fregatten dem älteſten Kapitän übertragen würde. Dieſer erhielt folgende Verhaltungsbefehle.

Verhaltungsbefehle für den Kapitän Philibert, Kommandanten der Saale, und Poncé, Kommandanten der Meduſa.

Sehr geheim.

Die beyden Fregatten haben die Beſtimmung, den Mann, der noch vor Kurzem unſer Kaiſer war, nach den vereinigten Staaten von Amerika zu bringen.

Er wird ſich auf der Saale mit denjenigen Perſonen ſeines Gefolgs einſchiffen, die er bezeichnen wird. Die andern werden auf der Meduſa eingeſchifft.

Das Gepäck ſoll auf den beyden Fregatten nach ſeinem Befehle vertheilt werden.

Sollte, entweder ſchon vor der Abreiſe, oder bey der Fahrt ſelbſt, ſich die Meduſa als ein viel beſſerer Segler als die Saale bewähren, ſo wird er ſich auf die Meduſa einſchiffen, und die Kapitäne Philibert und Poncé werden alsdann ihr Kommando austauſchen.

Das größte Geheimniß muß über die Einſchiffung ſelbſt, die durch den Seepräfekt zu beſorgen iſt, ſo wie über die am Bord befindlichen Perſonen, beobachtet werden.

Napoleon reist incognito, und wird ſelbſt den Titel und den Namen, womit er mit ſich ſprechen laſſen will, angeben.

Gleich nach ſeiner Einſchiffung muß alle Kommunikation mit dem Lande aufhören.

Die Kommandanten der Fregatten, die Offiziere und die Schiffsbesatzungen werden in ihrem Herzen die Verpflichtung eingegraben finden, seine Person mit allen seiner Lage, und der Krone, die er einst getragen hat, würdigen Rücksichten und Ehrfurchtsbezeigungen zu behandeln.

Am Bord werden ihm die höchsten Ehren erwiesen werden, im Fall er sich dieselben nicht verbittet. Er wird über das Innere der Fregatten in Beziehung auf seine Zimmer nach seiner größten Bequemlichkeit, ohne den Mitteln der Vertheidigung derselben zu schaden, verfügen.

Man wird über alles verfügen, was zur Bequemlichkeit seiner Reise beytragen kann, ohne auf irgend einen Aufwand zu sehen, und es sind in dieser Beziehung dem Präfekten Befehle ertheilt worden.

Der Präfekt hat die Anweisung erhalten, so viele Vorräthe für ihn und für sein Gefolge an Bord zu schicken, als sich mit dem undurchdringlichen Geheimniß, das über seinen Aufenthalt und über seine Einschiffung am Bord beobachtet werden muß, nur immer verträgt.

So wie Napoleon eingeschifft ist, so müssen die Fregatten längstens in 24 Stunden, wenn der Wind es gestattet, und die feindlichen Kreuzer kein Hinderniß entgegensetzen, absegeln.

Man würde nur in diesem Fall 24 Stunden nach der Einschiffung Napoleons auf der Rhede verweilen, wenn er es verlangen sollte, da es von Wichtigkeit ist, die Abreise sobald als möglich anzutreten.

Die Fregatten werden sich so schnell als möglich nach den vereinigten Staaten von Nordamerika begeben, und Napoleon und sein Gefolge entweder in Philadelphia oder in Boston, oder in irgend einem andern Hafen von Amerika, der früher und leichter zu erreichen wäre, ausschiffen.

Es ist den Kommandanten der beyden Fregatten verboten, sich in Rheden aufzuhalten, wo ihr Absegeln aufgehalten oder erschwert werden könnte. Sie dürfen nur dann diesen Entschluß fassen, wenn die Rettung des Schiffs es erfordern sollte.

Man wird alle Kriegsschiffe, denen man begegnen könnte, vermeiden; wenn man genöthigt ist, sich mit einer Uebermacht in Kampf einzulassen, so wird sich diejenige, worauf Napoleon sich nicht befindet, aufopfern, um den Feind

aufzuhalten, und der andern, worauf er ſich befindet, Zeit zu laſſen, zu entkommen.

Ich brauche kaum anzuführen, daß die Kammern und die Regierung die Perſon Napoleons unter den Schutz der franzöſiſchen Rechtlichkeit geſtellt haben.

Nach der Ankunft in den nordamerikaniſchen Freyſtaaten muß die Ausſchiffung ſo ſchnell als möglich, unter irgend einem Vorwande, geſchehen, und wenn die Fregatten nicht durch höhere Hinderniſſe abgehalten werden, ſo dürfen ſie höchſtens 24 Stunden daſelbſt verweilen, und müſſen ſogleich wieder nach Frankreich zurückkehren.

Die Geſetze und die Verordnungen der Kriegsſchiffe auf der offenen See, in Betreff der militäriſchen Unterwerfung der als Reiſende eingeſchifften Perſonen in ihrem Verhältniß zu den Kommandanten dieſer Schiffe, müſſen nach aller Strenge gehandhabt werden.

Alles das, was durch den gegenwärtigen Verhaltungsbefehl nicht voraus beſtimmt werden kann, ſtelle ich den Empfindungen, den Pflichten und dem Zartgefühl der Kommandanten anheim.

Ich erlaube mir nur noch den Zuſatz, daß die Perſon Napoleons unter den Schutz des franzöſiſchen Volks geſtellt iſt, und daß dieſes Unterpfand unter dieſen Umſtänden insbeſondere den Kapitänen der Saale und der Meduſa, und den Offizieren und der Mannſchaft der beyden Fahrzeuge anvertraut iſt.

Dieß iſt der Inhalt der Befehle, welche mich die Regierung beauftragt hat, den Kapitänen Philibert und Poncé zugehen zu laſſen.

(Unterzeichnet.)

Der Herzog Decrès.

(Der Beſchluß folgt.)

Benjamin West. — Friedrich Cailland von Nantes Reise in die Oasis von Theben in den Jahren 1815 — 1818. — Gerhard von Kügelchen. — Aus Italien. — Das Schatzhaus der Minyas. Napoleons Bivouac vor der Schlacht bey Wagram, nach Roine gestochen von Heinrich Guttenberg. — Nachrichten aus Breslau. — Nachrichten aus Frankfurt. — Nachrichten aus Paris. — Fünf Bildnisse in der Sammlung der HH. Boisserée und Bertram. — Antiquitäten von Babylon. — Das Auge. — Raphaels Gedächtnißfeyer in Berlin. — Kupferstich-Versteigerung. — München. — Nachrichten aus Frankreich. — Stockholm. — Mittheilungen über Kunstgegenstände. In Briefauszügen des Freyherrn Karl von Rumohr an Dr. Schorn. — Neue Ausgabe von Hogarths sämmtlichen Werken. — Voyage pittoresque de Constantinople et des rives du Bosphore d'apres les dessins de Mr. Melling. — Ueber die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen. Von Fr. Thiersch. — Amor und Psyche. Zwey Gemälde von Picot und David. Von H's. — Vermischte Nachrichten. — Choiseul Gouffier voyage pittoresque de la Grèce. Paris chès Blaise 1820. — Sammlung denkwürdiger Gebäude des Mittelalters in Deutschland. Von Dominicus Quaglio. — Vermischte Nachrichten aus Paris.

Literatur-Blatt.

Die Agape. (Forts.) — Bibl. Uebersicht der neuesten franz. Lit. März 1820. (Forts.) — Dr. Wilhelm Joseph Schmitts, k. k. östert. ord. öffentl. Prof. der Geburtshülfe gesammelte obstetricische Schriften. Wien bey Karl Ferd. Beck. 1820. — Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten Heilkunde. Herausgegeben von den Direktoren und Professoren des Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien. Erster Band. Wien 1819 bey Carl Geroid. — Engl. Lit. Bericht. März 1820. — Mitarbeiter und Redakteur. — Bekanntmachung. — Die Bergpredigt unsers Herrn und Erlösers. Ein Neujahrsgeschenk für Freunde 1820. — Kunstrichter? — Précis élémentaire de physique expérimentale par Biot. (Forts.) — Der deutsche Freund. — Uebersicht der Verhandl. der königl. Akad. d. Wiss. in Paris. Hornung 1820. — Beschwerden der Weimarischen Geistlichkeit. Germanien 1820.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal, eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Ir Band, 4s Heft.

Inhalt.

XXXVIII. Die Wassersäulenmaschine. Von Georg Hävel, provisorischen Brunnenmeister und Lehrer der Architektur in Augsburg. Mit Abbildungen.

XXXIX. Erklärung des, dem Georg Tyer, Gentleman, von Hammerton in der Grafschaft Middieser ertheilten Patents auf eine Kettenpumpe. Mit Abbildungen.
XL. Beschreibung einer Methode, fünf Cylinder-Retorten zur Gasbereitung in einen Ofen mit drey Feuern einzusetzen, nebst Durchschnitten des hydraulischen Behälters und der Zugröhren. Aus Peckston's Werke über Theorie und Praxis der Gasbeleuchtungen. Mit Abbildungen und einem Zusatz des Herausgebers.
XLI. Beschreibung einer verbesserten Wägemaschine, worauf Hr. August Siebe ein Patent erhielt. Mit Abbildungen.
XLII. Beschreibung eines Streckrahmens für Wollenweber. Von S. Brierly. Mit Abbildungen.
XLIII. Beschreibung des Herrmann'schen Flachsspinntisches, wie solcher in der v. Schätzler'schen Armenbeschäftigungs-Anstalt zu Augsburg mit Vortheil besteht. Vom Herausgeber. Mit Abbildungen.
XLIV. Ueber die Bereitung des Opiums in Großbritannien. Von Johann Young.
XLV. Ueber Fälschungen der Lebensmittel und über Kücheugifte. Von Friedrich Accum in London. Verfälschung der Medizinal-, Droguerie und Farbwaaren. Nachgemachter Pfeffer. Weißer Pfeffer, dessen künstliche Bereitung. Schädlicher Cayenner Pfeffer. Schädliches Pökel. Eingemachte Früchte. Schädliches Zuckerwerk. Schädliche Schwämme in Salzbrühe. Vergifteter Eierrahm. Schädliche Sardellensauce. Ueber die Wirkung der verschiedenen Wasserarten, in der Anwendung zum Hauswesen oder auf Kunstgeschäfte, und der Methode, sich von der Reinheit derselben zu versichern.
XLVI. Geschwindschiffe mittelst Windmühlsegel. Von J. M. Bartlett. Mit einer Abbildung. Nebst einem Zusatze des Herausgebers.
XLXII. Methode, Elfenbeinpapier zum Gebrauche für Künstler zu bereiten. Von G. S. Eingle, von Strutton Ground, Westminster.
XLVIII. Uebersicht der Fortschritte der Oekonomie, der Künste und Gewerbe in Italien im Jahre 1819. Von Julius Hermann Schultes.
XLIX. Verzeichniß der im Jahre 1820 in England ertheilten Patente auf neue Erfindungen. (Fortsetzung.)
L. Recensionen polytechnischer Schriften. 1. Melßer's Handbuch der allgemeinen und technischen Chemie ꝛc. 2) Webrle's Geschichte der Salzsäure. 3) Kurze Anleitung zur Hüttenkunde. 4) Weinbrenner's architektonisches Lehrbuch.
LI. Ausländische polytechnische Literatur.
LII. Miscellen.

Redakteur J. H. Mülberger.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06364 1685